Mährchen- und Sagenbuch

der

Böhmen.

Herausgegeben

von

A. W. Griesel.

Erster Theil.

Prag, 1820.
Bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler-Verzeichniß.

Bei der Entfernung des Verfassers vom Druckort haben sich mehrere Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, die hier zur gütigen Berichtigung angemerkt werden.

Seite	15.	Zeile	7.		ist das mich weggelassen
—	20	=	1.		lese man die statt den
—	22.	=	13.	—	euch st. mich
—	27.	=	8.	—	mir st. nur
—	39.	=	19.	—	zu übertäuben st. übertäuben
—	40.	=	20.	—	Anekdotenjäger statt Anekdotenjünger
—	41.	=	5.	—	Augenmerk st. Augenwerk
—	42.	=	22.	—	Thüre st. Thiere
—	47.	=	18.	—	mochten st. möchten
—	48.	=	2.	—	gesehen st. geschehen
—	54.	=	15.	—	schauderhafte st. schauderhaften
—	ebendaselbst.			—	Verschwörung st. Verschwörungen
—	64.	=	10.		ist das da wegzulassen
—	73.	=	17.		lese man an statt am
—	85.	=	20.	—	Ruhenden st. Rufenden
—	87.	=	8.	—	braunten st. brennten
—	88.	=	3.	—	mein st. immer
—	112.	=	16.	—	Garn st. Grame
—	113.	=	10.	—	Erde st. Erle
—	119.	=	8.	—	wirren st. innern
—	ebendas.		11	—	absetze. st. absabe

In der Durings-Erle ist immer Wlastislav statt Wlatislav zu lesen

—	124	=	2.	—	Stir st. Stier

Seite 127.	Zeile 18.	lese man	Eiche statt Eichen
— 135.	= 6.	—	verlockt st. vorlockt
— 139.	= 5.	—	Opočna st. Opozna
— ebendaselbst.	7.	—	Božena st. Bozena
— 157.	= 15.	—	Pomilugny st. Pomilugmy
— 161.	= 8.	—	Hostinna st. Hostima
— 176.	= 13.	—	Sommer st. sommer
— 178.	= 12.	—	viele st. viel
— 179.	= 2.	—	luftige st. lüftige
— 182,	= 19.	—	Ihr st. Ihm
— 192.	= 12.	—	zarte st. zärtliche
— 194.	= 5.	—	reifender. st. reisender
— 196.	= 1.	—	spielenden st. pielenden
— ebendaselbst.	2.	—	Luitprands st. Luitprand
— 197.	= 5.	—	berührtes st. berührendes
— 199.	= 2.	—	Athem st. Athen
— 200.	= 6.	—	verstohlenes st. verstohlener
ebendaselbst	7.	—	Seufzen st. Seufzer.
—	15.	—	den st. dem
—	ebendas.	—	Zuhörern st. Zuhörer

Bayerische Staatsbibliothek München

Einiges zur Einleitung vom Herausgeber.

Zwei Familien, deren Häupter eine angenehme Jugend freundschaftlich durchlebt hatten, und später, durch Verhältnisse getrennt, weit von einander geschieden waren, hatten es sich vorgenommen, jedes Jahr die schönen Frühlingsmonate mit einander zu genießen, um sich so für die lange harte Entsagung Genugthuung zu verschaffen. Ein kleines Gut in einem der angenehmsten Kreise Böhmens gelegen, nicht weit von einem sehr besuchten Badeorte entfernt, sollte der stille Sammelplatz ihrer Freuden seyn. — Nebst den alten Herren und Frauen bestanden beide Familien, aus drei jungen wohlerzogenen Männern, August, Karl und Wolfgang und zwei lieblichen

Bayer. Staatsbibliothek München

Mädchen, die nach Maaßgabe ihres Geschlechtes eine recht warme rege Theilnahme an Wissenschaft und Kunst vorzüglich an der Letztern immer bezeigt hatten. — Sie hießen Josephine und Therese. — Die Vereinigung fünf so verschiedener Charaktere, die einzig darin übereinstimmten, daß sie gut und lebhaft waren, erhöhte um so mehr den gesellschaftlichen Genuß, als in der Regel der Mensch das Eigene, und sey es noch so angenehm, selten an einem zweiten liebt, und sich vorzüglich gerne von etwas Fremdartigen überraschen läßt. — War August bei einer sehr zarten Gemüthlichkeit etwas phantastisch, so neigte sich Karl mit einem sehr hellen Verstand mehr zur Ironie, ohne jedoch allen Affect auszuschließen. — Zwischen ihnen stand schlicht und ernst Wolfgang, ja man hätte ihn kühl nennen mögen, wenn man nicht bisweilen von einem schnellen Auflodern seiner Seele auf das Vollkommenste überzeugt gewesen wäre. Josephine war still und zurückge-

[illegible]

zogen, wahrhaft fromm, ja selbst nicht ohne Hang zur Melancholie. — Eine schmerzlich durchkränkelte Kindheit hatte ihm diesen schwermüthigen Anstrich gegeben, doch fehlte es nicht an Augenblicken, wo sie recht warm wurde, und ganz munter aus den Brüsten des reichen jugendlichen Lebens trank. — Therese war immer lustig und guter Dinge, ja bis zu jenem Grade von Bosheit, schalkhaft, wo das Menschenherz erschüttert wird, ohne zerrissen zu seyn, auch milderte ein freudiger, man könnte sagen, poetischer Witz, das Scharfe und Beißende ihrer immer reger medisanten Laune.

Es ist gewöhnlich, das ältere Menschen, besonders im häuslichen Kreise, auf das junge leichtgeherzte Volk wenig Rücksicht nehmen. — Ihnen ist die glänzende Lebenssonne untergegangen, und sie laben sich an ihrem letzten Strahl, während die Jungen noch immer einen Schatten gegen die Glühende suchen. — Die in der Regel immer etwas düstern, und von allen

Zauber der Phantasie entblößten Erfahrungen des Alters sind selten ganz hinreichend, die Aufmerksamkeit einer Jugend zu fesseln, die sich so gerne den Eindrücken des Augenblicks überläßt, und mehr oder weniger eine wohlthuende Empfindung höher schätzt, als den schlußgerechtesten Grundsatz, der sich auf ein unangenehm berührtes Selbstbewußtseyn gründet. — So mußte es kommen, daß in dieser Zurückgezogenheit der Familien von der Welt und allen ihren unzählbaren Verhältnissen, von denen oft auch dem Besten so vieles zu reden übrig bleibt, wohl manche Stunden hatten gähnend hinweggeschleppt werden müssen, wenn die fünf jüngern Verbündeten nicht einen Zauberstab gefunden hätten, die zwar muntern aber von dem schweren Ernste der Alten gar sehr bedrängten Lebensgeister zu beschwören.

Die drei kunstliebenden Genossen waren nämlich die Geschichten ihres guten Böhmens nicht ohne der lebhaftesten Theilnahme durch-

gegangen. — Die wahrhaft romantischen Bilder ihrer Vorzeit, die sie durch wiederholtes Lesen der alten ehrenwerthen Chroniken immer auffrischten, hatte schon weit früher ihre Phantasie in Flammen gesetzt, und ihr Gemüth in die lebendigste Bewegung gebracht.

In diesen schönen Umgebungen einer überaus gesegneten wunderfreundlichen Gegend, wo hohe ehrwürdige Burgtrümmer, aus alten finstern Wäldern emporragend, ihren Gesichtskreis beschränkten, wo sie selbst einen ihrer geschichtlichen Erinnerung heiligen Boden nicht selten betraten, war der Gedanke für die freundlichen Schwärmer wohl am natürlichsten, die leeren Stunden mit dem wohlverzierten Erinnerungen an die alte Vergangenheit auszufüllen. So geriethen sie ganz natürlich auf die freundliche Idee, sich die wohlbekannten Spaziergänge durch Erzählung und Mittheilung von Mährchen und dergleichen Geschichten zu verkürzen, eine Quelle der Unterhaltung, die

nicht sobald zu versiegen drohte, um so mehr als sie überaus reich aus den alten Geschichts-büchern der Böhmen sprang, und auch die Sage aus dem Munde des Volkes einen hinreichenden Stoff versprach. — Da es den drei jungen Männern nicht ganz an Talenten fehlte, etwas gut darzustellen, so übernahmen sie es ausschließlich, so zu sagen, die Kosten dieser neuen Unterhaltung zu tragen. — Die beiden Mädchen, die sich früher in ähnlichen Darstellungen nicht versucht hatten, sollten die Erzähler hinwiederum mit Gesang und Saitenspiel entschädigen.

Man denkt sich gewöhnlich das Mährchen am Kamin als an seinem rechten Platze, etwa wie ein alter wunderlicher Herr am besten auf seinem Großvaterstuhle zu Hause ist. Auch ist es gewiß keine unangenehme Empfindung, wenn es draußen Nacht ist, und der Sturmwind durch die Lüfte heult, die alten Geistergestalten erscheinen zu lassen, und so die Phantasie

in ihren Tiefen zu erschüttern. Allein unsre jungen Freunde hatten in diesem Punkte der Sache eine andere Ansicht abgewonnen, und vorzüglich erklärte August, ein hübsches Mährchen sollte nur in einer schönen Gegend, deren Anblick schon die Begeisterung oder wenigstens die Darstellung des Erzählers erhöhen müßte, vorgetragen werden. Er sagte: Selbst das Unheimliche und Spukhafte, was man jetzt so sehr liebt, und das auch, so zu sagen, ein ergänzender Theil des Mährchenthums ist, verträgt das Licht des Tages, und eine freundliche malerische Umgebung recht wohl. Der Zweck des Mährchens nämlich ist keineswegs tragisch zu seyn, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf. Ich meine jene gewaltige Rührung, die uns in der Katastrophe manches modernen Trauerspiels ergreift, durch ein Mährchen hervorbringen zu wollen, wäre nicht nur unnatürlich, sondern auch höchst widersinnig. Der vorübergehende Schauder, der uns bei

dem Leser oder dem Zuhörern eines Mährchens erschüttert, darf wohl kaum stärker und anhaltender seyn als jener, der uns im Traume bei dem Anblicke eines spukhaften Wesens zu überfallen pflegt. Mit einem Kopfe voll Gespenster, Ritter und Drachen in das Bett zu kriechen, heißt seine Phantasie auf die Folter spannen, und sie durch wilde verworrene Gebilde entkräften. Ja ein strenger Diätetiker, dürfte aus manchen Rücksichten und aus guten Gründen gegen alles Mährchenlesen und Mährchenerzählen vor dem Schlafengehen gewaltig protestiren. Wie anders ist es in einem schönen, wohlangelegten Garten, in einem freundlichen Thale, im süßen Lichte des Tages. Statt der finsterm Zimmer, statt der umengenden Mauern, eine schöne lichte Fläche von Bergen und Wäldern umgränzt, statt der knisternden und unheimlichen Flamme, die milde Glut und das schöne Bild der Sonne! Wo wäre hier noch eine Wahl? Eine verwandte

Stimmung hervorzubringen, ist die grüne Nacht eines Gebüsches weit vortheilhafter, als die finstern Winkel eines Zimmers, aus denen mit jedem Augenblick ein glühäugiger Unhold hervorzutreten droht. Das sanfte Rauschen der Bäume, in deren Gipfel sich muthwillige Frühlingswinde jagen, das Murmeln eines Baches, der fröhliche Vogelgesang ist anderer Seits wohl auch mehr dazu geeignet, eine poetische Stimmung hervor zu zaubern, als das Poltern des Sturmwinds im Kamine, das Knistern und Knarren der Stühle, und das ohrzerreißende Seufzen und Krächzen der Schlösser und Thürangeln. Ist der Zweck des Trauerspiels, den Menschen über sich selbst zu erheben, so ist es der Zweck des Mährchens, ihm in dem kalten, mühseligen Leben einen gemüthlichen Augenblick zu verschaffen. Sey es nun durch eine einfache, natürliche Darstellung, oder durch eine glänzendere phantastischere Ausführung, durch Humor oder Schwärme-

rei, es bleibt immer eines und dasselbe und ich wage es nicht, mich für dies oder jenes ungetheilt zu entscheiden, obgleich ich für meinen Theil, die phantastischere Ausführung der humoristischen Darstellung vorziehe. Auch das Einfache und Natürliche liebe ich mehr in Mährchen als das Schwärmerische, wenn es nur im mindesten übertrieben ist.

Diesen mitgetheilten Ansichten ihres Freundes gemäß, wurde nun die neuentworfene Unterhaltung eingeleitet, und ihr verdankt, wenn es hier übrigens etwas zu danken gibt, vorliegendes Buch sein Daseyn.

Ich übergebe es dem Mährchenfreunde, ohne eine andere Bemerkung, als daß er nach der vorausgeschickten Charakteristik der Erzähler, auch leicht errathen kann, welchem aus ihnen dies oder jenes Mährchen angehöre. Ihre Individualität hat sich darin deutlich ausgesprochen, obgleich das im Mährchen nicht ganz so seyn sollte. Noch bleibt mir im Na-

men meiner Freunde eine Erwähnung übrig, die mir der gütige Leser verzeihen wird.

Schon früher nämlich, als die böhmischen Volkssagen der liebenswürdigen Dichterin Caroline von Woltmann und meines wackern Freundes, Gerle, Volksmährchen der Böhmen erschienen sind, war der Plan zu der obenerwähnten Unterhaltung, und zur Herausgabe des dadurch Gewonnenen entworfen. Weit entfernt, daß sie die Erscheinung jener wahrhaft schönen Sagen und Mährchen zurückgeschreckt hätte, so wurden sie vielmehr aufgemuntert, sich auf ein Feld zu wagen, das bereits von so zarten und geübten Händen bebaut zu werden begann.

Nur mußten sie sich entschließen, so unangenehm es ihnen auch fallen möchte, die Lektüre jener bereits erschienen Werke sich so lange zu versagen, bis sie selbst das ihre rein abgeschlossen haben würden. Was sie dazu bestimmt haben mochte, wäre wohl überflüssig

näher zu bezeichnen. Als das, was sie so freudig begonnen hatten, geendet war, warfen sie schnell die Last jener Entsagung von sich, und wenn sie dann auch den Muth nicht ganz verloren, in das Licht der Publicität zu treten, so war er dennoch nicht wenig erschüttert. Doch die Welt der Dichtung kennt keine Gränzen, und dem Talente ist es erlaubt, sich nach allen Seiten zu üben. Selbst der Wettlauf mit einem Meister ist nicht immer Uebermuth, und von einem solchen besiegt zu seyn, bringt noch keine Schande. Nur der täppisch zugreift und mit Pferdehufen die Blumen des Musenbergs zertritt, verdient den Zorn und die Ahndung der schönen Göttin. Eine freundliche Bemühung, auch wenn sie ihren Zweck nicht ganz erreicht hat, bleibt immer ehrenwerth, dies mag uns wenigstens entschuldigen, wenn es uns nicht gelingen sollte, uns durch uns selbst zu rechtfertigen.

C. W. Griesel.

Prag,
im December 1819.

Der Bergsegen.

Böhmische Volkssage.

Es war in den ersten Jahren vor Herzog Krzesomysels Regierung, als der alte deutsche Bergknappe Gundibald, angelockt von dem güldenen Reichthum des Böhmenlandes, in die Gegend kam, wo itzt das Bergstädtchen Eule liegt. Ein freundliches Weibchen, seine alte Gefährtin auf der wunderbarlichen Lebensreise und ein holdes Töchterlein, Edeltrude geheißen, theilten die neue Ansiedlung mit ihm.

Fleißig rührte er die Hände, und löste kunstverständig das felsigte Gestein. Von dem ersten Morgenstrahle bis zu den spätesten düstern Abendlichtern that er sich um in dem Erdeneingeweide, aber Tag auf Tag, Woche für Woche, Mond für Mond verging, und nicht die mindeste Ausbeute lohnte sein Mu-

ten und Bauen. Ja oft fand er über eine Nacht die Arbeit einer ganzen Woche vernichtet, und Gang und Stolle verschüttet, oder unter Wasser gesetzt. Die Erdgeister waren ihm nicht günstig, denn er ließ das verhaßte Tageslicht in ihre stillen, düstern Wohnungen scheinen, und wiewohl er immer mit einem herzlichen Glückauf zur Grube fuhr, so wurde die freundliche Losung doch nimmer in Erfüllung gebracht. So mußte es kommen, daß er das Bischen Mitgebrachte, aus den frühern Lebensstürmen Gerettete zusetzte, und endlich in die bitterste Armuth gerieth.

Eines Tages war er auf dem Heimwege von Prag aus begriffen, wo er das letzte Regentuch seines Weibes und des Töchterleins kargen Verdienst, in feinem Gespinnste bestehend, gegen einiges Geld umgesetzt hatte. Der Gedanke der eigenen Noth und Hülflosigkeit lag gar schwer auf seinem Herzen. Das leichte Gefühl, mit dem er sein deutsches Vaterland verlassen hatte, um in der Ferne sein

güldenes Glücksschloß aufzubauen, war aus seiner Seele verschwunden, und mit Wehmuth gedachte er der traulichen Heimath, wo er die Seinigen wenigstens vor Hunger zu schützen vermocht hatte. Diese Erinnerung wirkte so mächtig auf sein gutes altes Herz, daß ihm die Augen übergingen, und er sich vor Schmerz kaum zu fassen wußte.

Als er nun so leidvoll seines Weges schlich und in das Grauen eines alten ehrwürdigen Waldes gekommen war, da hörte er in der Nähe eines dichten Gestrippes ein Aechzen wie von einem hart Verwundeten oder Sterbenden. Gut geherzt, wie er war, und wie viel Unglückliche giebt es, die es nicht sind, lenkte er in die Gebüsche, die schon im düstern Abendschatten lagen, und fand einen Menschen, der wimmernd in seinem Blute schwamm. Weil er nun wohl wußte, daß er nicht weit mehr von seiner Hütte entfernt sey, nahm er den Unglücklichen, der eben in eine tiefe Ohnmacht

gefallen war, auf den Rücken, mit dem Entschlusse, seiner daheim zu pflegen, und wo möglich das hartbedrängte Menschenleben zu retten.

Es war schon beinahe finstere Nacht, als Gundibald in seiner Hütte anlangte. Ein brennender Span erhellte sparsam die finstere Stube; die Alte nickte bereits, das Töchterlein aber spann noch fleißig bei dem kargen Lichte. Als der Vater mit dem Verwundeten eingetreten war, geschah alles, wie er es erwartet hatte. Das Mütterchen so wie das Töchterlein empfingen voll Liebe und Mitleid den armen Unglücklichen, der noch immer leblos und das Gesicht mit Blut überronnen in des Vaters Armen hing.

Als einer, der sich sein ganzes Leben auf Bergen und in Wäldern herumgetummelt, hatte Gundibald immer ein Häuflein Heilkräuter für unvorhergesehene Fälle zu Hause. Er machte sich also gleich daran, ihre Kräfte aufzulösen, und sie zu einem heilenden Balsam umzugestalten, indessen Mutter

und Töchterlein mahnte, das Gesicht und die Wunden ihres Pfleglings zu reinigen.

Edeltrude that es so zart und treulich, als ob sie das theuere Haupt ihres Vaters unter den Händen hätte, als dieß aber geschehen war und der hart Verletzte die Augen aufschlug, da fiel Edeltrude mit einem schreckhaft-freudigen Schrei zu Boden; in dem Augenblicke schrie auch lieb Mütterlein: „o um Gotteswillen, Erwin, was ist mit dir geschehen!“ Gundibald stürzte auf diese Worte herbei, und erkannte in dem blassen, lebensschwachen Jüngling den Sohn eines guten alten Freundes, den er in Deutschland zurückgelassen hatte.

Der arme Jüngling vermochte kaum die schweren Augenlieder zu erheben; als ein leiser Seufzer erhob sich der erste Lebenshauch wieder aus der wunden Brust, und wie er dann doch Kraft über sich gewann, und wie verwundernd den matten Lichtstrahl, der von dem brennenden Spane leuchtete, mit dem gro-

ßen blauen Auge aufsog, da verbreitete sich über sein Antlitz ein seltsames, wiewohl höchst anmuthiges Lächeln. Er wollte sprechen, aber die Worte verloren sich in einem leisen undeutlichen Flüstern. Die alte Frau und Edeltrude umstanden ihn leise schluchzend, und mit gerungenen Händen; Gundibald aber hatte die schwere Faust, gegen die brennende Stirne gedrückt, als ob ihm etwas Unmuthiges durch den Sinn gefahren wäre. Nach einer Weile aber riß er sich von dem bösen Bilde los, das vor seiner Seele aufgestiegen schien, und sprach: „Es geschieht wohl manchmal, daß ein Unglücklicher alles, was mittelbar oder unmittelbar in seine Nähe kömmt, mit sich in sein Verderben reißt. Aber warum dringt man sich auch gerade dem auf, den der Zorn der Götter belastet; es wäre besser gethan, jenen nachzujagen, die wie verzogene Kinder unverwehrt an den süßen Lebensfrüchten naschen.“ Diese Worte schienen wie ein Zaubertrank auf des Jünglings schwankendes Leben zu wir-

ken. Eine leichte Röthe überflog das schöne, längliche Antlitz, ein gelindes Feuer brannte in seinen Augen, und er sprach, indem er sich erhob, und auf den lieben, wundenfreien Arm stützte: „Ist es doch das größte Unglück für den Menschen, ungerecht zu seyn gegen sich selbst und gegen die Andern.“

„Aber, so sage mir doch, Erwin,“ rief nun Gundibald sichtbar weicher, „welch ein böser Gedanke trieb dich aus der deutschen Heimath nach dem bergigten Böhmen, um dort Schmerz und Wunden, ja vielleicht selbst den Tod zu finden?“

„Kein böser Gedanke, mein Gundibald,“ nahm mit fester, erhobener Stimme Erwin das Wort, indem er seinen Blick auf die weinende Edeltrude heftete, die in der wunderlichen Beleuchtung fast wie eine schöne klagende Geistergestalt anzusehen war; „es rief mich Tag und Nacht mit lauter Stimme hinweg von den Gestaden der Nordsee; mich

floh der Schlaf, als wenn ich einen Menschen todt geschlagen hätte.“

„Wunderbar,“ brummte Gundibald, „und da ranntest du her, und wärst bald selbst todtgeschlagen worden! Geht mich zwar nichts an, habe dich nicht hergerufen.“

„Nein wahrlich nicht,“ rief Erwin unwirsch aus, „andere Stimmen waren es, die durch Mayenduft aus der Nebelferne zu mir herüberklangen.“

Bittend sah Edeltrude mit den schönen thränengefüllten Augen den Vater an; die alte Frau Grimmhild aber sprach zu dem schwergemutheten Ehegatten: „Ist das Balsam für einen Wundekranken?“

Und mit gerührter Stimme erwiederte Gundibald: „Aber wenn sie den guten Jungen erschlagen, und ich ihn kalt und todt gefunden hätte. Was kann er doch um der Götterwillen bei uns suchen und finden?“

„Was mir die ganze übrige Welt nicht geben kann,“ rief der Jüngling, Edeltruden die

Hand reichend, und still weinend faßte die dargebotene die holde Jungfrau in ihre beiden.

„Das giebt rührende Geschichten," murrte neu auflodernd Gundibald; „nun den Göttern sey Dank gesagt, so wird uns doch wenigstens beim Verhungern die Zeit nicht lang werden; es hat sich eine hübsche, ja allerliebste Gesellschaft zusammengefunden."

Ein brennender Blick des Jünglings traf den Alten, jener aber schwieg; doch Frau Grimmhilde sprach, gleichsam einen verhüllenden Schleier über das Gesagte werfend:

„Aber liebes Schwesterkind, trauter Erwin, sag an, wie bist denn du unter die kräftigen Mörderhände gerathen?"

Und Erwin erwiederte nach einer Pause, während dem er langsam wie ein Löwe den glühenden Blick von Gundibald wandte, der, wie in sich selbst vergraben, vor sich hinstarrte:

„Ich ging meinem holdesten Lichte entgegen, und wäre bald in die finstre, ewige

Nacht versunken. Die Götter walten über den Schicksalen der Menschen. Was ich aber entdeckte, das haben noch wohl wenige sterbliche Augen ersehen."

„Ein gutes Gestirn leuchtete mir durch das wildfremde Leben, bis auf den Mordplatz, wo mich der Vetter, oder, wenn es ihm besser gefällt, Vater Gundibald traf. Mir war immer, als hörte ich leise Tritte vor mir gehen, denen ich nur nachzufolgen brauchte, und so schritt ich denn auch bei der dunkelsten Nacht wie beim hellsten Mittage immer rascher vorwärts. Ich fühlte weder Durst, noch Hunger, noch Müdigkeit, und mir fiel das Lied von dem wunderbaren Vogel ein, der Kraft und Nahrung nur aus reinen Luftströmen saugt."

„Wie ich heute die Sonne hinter die hohen Felsenberge sinken sah, kam ich in den verruchten Wald, der mir bald mein junges Leben gekostet hätte. Ein wunderliches Geschrei, das mir wie ein heiserer Rabenruf in die Oh-

ren klang, scholl mir unterbrochen von einem Jammergeschrei, das wie Metallklang durch die stillen Abendlüfte schmetterte, aus der düstern Waldesnacht entgegen. Ich riß den treuen Reiterstahl beherzt von meiner Seite, und ging, ohne mich lange zu besinnen, dem wunderbaren Lärmen entgegen. Welch ein Bild stellte sich meinem staunenden Auge dar! Zwei große, riesige Gestalten, die, wie sie sich dreh- ten und wandten, bald bläulich, bald gräulich spielten, bald wieder in allerhand Farben schillerten, waren bemüht, ein gar anmuthiges Mädchenbild, das sich überaus jammervoll gebährdete, mit sich fortzuschleppen. Eine große Eule flog über den Ringenden mit wunderlichen Lauten in weiten Kreisen umher. So viel aber sah ich, daß der schlanke Leib der holden Jungfrau von Gold und Silber schimmerte, und das schöne blondgelockte Haupt, eine reich verzierte Edelsteinkrone trug; mehr erblickte ich nicht, denn schon war ich mit einer guten Klinge über die beiden häßlichen, widrigen

Gesellen hergefallen. Allein der Strauß bekam mir übel. Ja ich hätte eher das Felsengeklipp gespalten, an dem sich das empörte Nordmeer bricht, als eines von den verwetterten Abentheuern. Erst hörte ich sie nur widrig und höhnisch wie böse Geisterlarven lachen, als ich ihnen aber immer wieder in den Weg trat, mit dem Schwerdte, wiewohl fruchtlos, dreinhauend, da begann es um mich zu zischen, nicht anders wie ein hageldichter Pfeilregen, und ehe ich es mir versah, fühlte ich mein Blut aus mehreren Wunden rinnen."

Edeltrude schlug lautjammernd die kleinen Hände zusammen, Erwin aber sah tröstend und liebend wie ein blasses Engelbild zu ihr empor und sprach: „Wahrlich Edeltrude, ich glaubte, zum letztenmale an dich zu denken, that es aber auch aus vollem, vollem Herzen. Da erscholl plötzlich ein dumpfer, schwerer Knall durch die finstern Lüfte. Flammen und Blitze zischten um uns auf, bald

schien der ganze Wald in Brand zu stehen, und in wenigen Augenblicken waren die Jungfrau und die beiden riesigen, räuberischen Gesellen verschwunden. Vom Schmerz und Blutverlust überwältigt, sank ich zusammen, und lag dem Boden hingegeben, bis mich Vater Gundibald aufraffte, und mich in eure treue liebevolle Arme brachte."

Als Erwin geendet hatte, da trat Gundibald frisch und freudig zu ihm, nahm ihn lachend bei der Hand und rief: „Ich glaube, trauter Erwin, dein Blut soll uns gute Zinsen tragen. Jetzt aber laßt mich nur alles wohl und gut überlegen." Mit diesen Worten ging er zur Thür hinaus, und bald hörte man von Ferne her aus der tiefen dunkeln Nacht ein fröhliches Bergmannslied herüberschallen.

Verwundernd sahen sich eine Weile Frau Grimmhild, Edeltrude und Erwin an; dann brach das alte Mütterlein das Stillschweigen und sprach: „Die Götter mögen

wissen, was dem alten Manne zuweilen durch den Kopf fährt. Zwar geht es uns trübselig genug, daß man wenigstens zeitweilig den Verstand verlieren könnte, aber meines Mannes Betragen kömmt mir doch über alle Maßen seltsam und wunderbar vor."

„Laßt ihn doch gehn," erwiederte Erwin, „es soll auch weit klügern Leuten, als er ist, bisweilen unheimlich im Oberstübchen werden. Ist er doch ja nur ein Wortnarr, und was er thut, kömmt immer aus einem gesunden übervollem Herzen."

Noch Manches wurde von den dreien geschwätzt, wie Erwin, als ob er von einem Zaubertrank genossen, nicht Rast und Ruhe gehabt, bis er Vater und Mutter verlassen, und der Herzgeliebten nachgezogen, wie Edeltrude bei Sonnen-, Mond- und Sternenschein geweint, und nach dem Liebsten im Traume und im Wachen herzinnig gerungen; wie endlich Gundibald in endlosen Mühen das letzte zugesetzt, was sie noch gerettet hat-

ten, aus dem stürmischen Heimathsleben, und nun die bitterste Noth der kleinen Haushaltung warte.

Während diesem Gespräche, in welchem sich Noth und Klage, Trost und Hoffnung, Freud und Leid, bunt durch einander jagten, war die helle Mitternacht mit ihren tausend und abermal tausend Sternenaugen über der Bergmannshütte aufgegangen. Gundibald trat itzt, ein frohes Liedlein brummend, ein, und nachdem er Erwins Wunden noch einmal nachgesehen hatte, mahnte er alles zum Schlafengehen, mit dem Bedeuten, auch Erwins bester Wundarzt dürfte ein leichter erquicklicher Schlummer seyn. Als des andern Morgens das erste Frühroth über den Bergen leuchtete, stand schon Gundibald an des Kranken Lager, um ihn mit kunstverständigen Händen zu verbinden. Allein wie er den frühern Verband löste, da sah er die greulichen Heldenmahle verharscht, und nur leichte Narben zogen sich, als eben so viel röslichte Wahrzei-

chen, wo vor Kurzem noch das junge Blut, so todtverheißend aufgequollen, über die schöne kräftige Jünglingsbrust.

„Ei du junges freudiges Bergmannsleben," rief Gundibald, daß Erwin die frischen, muntern Augen darüber aufschlug, „so ist dir der gute kräftige Riegel doch vorgeschoben. Um der lieben, guten Götter willen, so hat mir der wackere Tröster und Muthserwecker, in dem tiefen Herzen doch nicht gelogen! Nun du aber so ringfertig bist, trauter Erwin, es mit jeder Mühe und Arbeit wieder aufzunehmen, so erhebe dich, und mit deinem alten Schwieger, denn das will ich einmal seyn und bleiben, eine Fahrt zu thun in seine edlen Gänge."

Erwin, dem des Alten seltsames, widriges Betragen von gestern die ganze Nacht in bangen Trauerbildern, nicht anders wie ein grauenerregendes Dämmerlicht, in die Seele geleuchtet hatte, sprang froh und rüstig auf, und rief: „Ei und gäbe es auch heute wieder

einen Gang auf Tod und Leben, mit euch oder für euch zu gehn, würd' ich mich keinen Augenblick besinnen."

Gundibald nickte freundlich mit dem greisen Kopfe, und sprach: „Glaube es wohl, lieber Junge, wer das Töchterlein freit, dem sind die Alten gar liebe Leut'. Also Glück auf! mein guter Sohn, und hat uns auch bis itzt die wunderliche Schicksalsgöttin nicht im milden Sonnenlichte geleuchtet, so wird sie uns vielleicht in Erdennächten beim dampfenden Grubenlichte lächeln."

Nur halb verstand Erwin den nun wieder so wackern Alten, weil er denn aber ohnedies gekommen war, seinen Arm und seinen Muth den drei Verehrten und Geliebten anzubieten, so erhob er sich nicht wenig verwundert über seine plötzliche Wiedergenesung vom Lager. Weil er aber diese süße Frühlingstage her gar viel des Wunderbaren erlebt und erfahren hatte, so nahm er auch dieß

als eine gute Dreingabe in den bittern Stunden an, ohne sich darüber viel den Kopf zu zerbrechen.

Nun traten auch Mutter und Töchterlein herbei. Edeltrude schlug nach Gewohnheit die kleinen rüstigen Hände zusammen, als Erwin, der vor wenigen Stunden noch todtesmatt und sterbenswund vor ihr gelegen war, nun wie eine junge, fröhlich grünende Eiche vor ihr stand. Grimmhilden aber gingen, wie es bei alten Frauen schon zu geschehen pflegt, die Augen über, als sie des Jünglings Lebensbild so köstlich vor sich aufgefrischt gewahrte. Alsbald wurde köstliche Butter und süßer Meth zum fröhlichen Frühstück aufgetischt, und nachdem man noch ein kleines Stündlein auf das freudigste durchgeschwatzt hatte, ging jedes an sein Tagewerk.

Gundibald stieg mit Erwin in die dunkeln Erdschachten; Edeltrude begab sich in den hellgrünenden Garten, um daselbst die

schöne Frühlingsarbeit fortzusetzen: Mütterlein Grimmhilde aber begann sich in der kleinen Hauswirthschaft umzuthun, um die vom gestrigen Tage verletzte Ordnung auf das beste wieder herzustellen. Der alte Herr war mit dem lebensfrohen Jüngling glücklich an der dunklen Stelle angelangt, durch die, vom matten Grubenlichte erhellt, Schwaden und Nebel in verschiedene abentheuerliche Gestalten zersetzt dahinzog, und beide griffen guter Dinge und fröhlichen Gesanges nach dem gewaltigen Werkzeuge. Als mehrere Stunden fruchtlos vergangen waren, begann Gundibald, wie er es die Tage her immer gethan hatte, zu seufzen und zu jammern; Erwin aber stimmte aus dem innersten Herzen folgendes fröhliges Bergmannslied an:

Dem alten Mutterherzen nah,
Das stets voll Liebe glüht,
Steh' ich ein wackrer Knappe da
Und sing mein gutes Lied.
Glück auf! Glück auf!
Ei fördre doch den güldnen Schatz herauf!

Hier seh' ich wohl mein blasses Gold,
Doch nicht den blassen Neid,
In dessen furchtbar wildem Sold
Die Sonnenbrut sich freut.
Glück auf! Glück auf!
Ei fördre doch den güldnen Schatz herauf!

Das Silber, das so freudig hell
Mir im Gesteine bricht,
Das lockt so manchen blutgen Quell
In euer Sonnenlicht.
Glück auf! Glück auf!
Mir förderts nichts als Freud und Lust herauf!

Wohl wär es für mich oben gut,
Wahrt' ich die Eisenbraut,
Statt euch in meiner treuen Hut
Der Tod ist ihr getraut.
Glück auf! Glück auf!
Mir geht nur Heil und Segen in ihr auf.

Das blanke Gold und Silberlicht,
Das Eisen nächtlich grau,
Das mir zu süßer Freude bricht,
Wird Gift auf lichter Au.
Glück auf! Glück auf!
Ich fördre muntres Leben mir herauf.

Gundibald, dem bei seinem fruchtlosen Bemühen die Erinnerung an die lange vergebliche Anstrengung schwer auf das alte

Herz gesunken war, entfernte sich grämischen Sinnes immer weiter und weiter von dem muntern Jünglinge, je mehr dieser die freudige Stimme erhob. Mit kräftiger Faust und gar sehr erzürnten Sinnes schlug er auf das arme taube Gestein los, da ward ihm, als flatterte etwas auf schweren Fittigen um sein graues Haupt. Er sah auf, und wie das Grubenlicht eben flackernd aufloderte, gewahrte er eine große scheusliche Eule, die mit Glühaugen und widrigem Geschwirr hart an ihm vorüber zog. Unwirsch über den seltsamen abscheulichen Gast schlug er ergrimmt den schweren Hammer nach dem häßlichen Geflügel. Aber krächzend verschwand die Eule in dem gähnenden Geklüfte, und ein mächtiges Stück Gestein, das er statt ihr getroffen hatte, rollte zu seinen Füßen nieder.

Wie er dann die lichten prüfenden Augen auf die frische Felsenwunde heftete, da glimmerte und schimmerte es wie Gold den sehnsüchtigen Blicken entgegen. Schlag auf

Schlag ging es nun auf das Gestein, und vor dem in banger Freude erzitternden Greise lag eine mächtige Goldader, breit und glänzend, wie er sie bis jetzt nur in höchst anmuthigen Träumen gesehen hatte.

Wie es denn oft zu geschehen pflegt, daß man vor lauter Freuden nach etwas lange Gehoftem, lange Erwartetem, wenn es dann endlich vor unsern leibhaftigen Augen steht, zu greifen vergißt, so ließ auch Gundibald alles im Stiche, um Fortunens fröhliche Ankunft dem wackern Erwin zu verkünden. In diesem Augenblicke hörte er die eilenden Schritte des jungen Freundes, sah sein dämmerndes Grubenlicht, und durch den zwielichten Schacht erschollen die muntern Gesangestöne.

Das blanke Gold und Silberlicht,
Das Eisen nächtlich grau,
Das hier zu süßer Freude bricht,
Wird Gift auf lichter Au.
Glück auf! Glück auf!
Ich fördre muntres Leben mir herauf.

„Erwin, Erwin, Herzens Erwin!“ rief Gundibald mit zitternder, von Freude und Entzücken erstickter Stimme, „der Goldquell ist gesprungen, aus ist es mit Trübsal und Noth! Freue dich! Freue dich, übermorgen ist Hochzeit.“

„Ei Narrenspossen und Kindertand,“ jubelte dieser und schlug links und rechts mit seinem Hammer in das Gestein, daß dem freudigen Schwiegervater Kies und Sand in die Augen stob. Dabei sang er nach einer andern höchst fröhlichen Weise:

Ei sagt doch, liegt des Königs Schloß
Weit ab von unsrer Eul',
Auf daß ich mit dem güldnen Roß
Hineile ohne Weil'?
Glück auf! Glück auf!
Jetzt hab ich ja die halbe Welt im Kauf!

„Um der Götterwillen, Erwin,“ rief vor Schrecken halb erstarrt Gundibald, „sag an, trautes Kind, hast du den Verstand verlohren?“

„Meinetwegen,“ rief Erwin, säuberte

das zischende Grubenlicht und fuhr sangsweise also fort:

Und bessern Reiter kenn' ich nicht,
Als den auf güldnem Roß;
Der König beugt sein Angesicht
Vor ihm im Königsschloß
Glück auf! Glück auf!
Doch jetzt ein wackrer Mann nur auf!

„Erwin, Erwin!" jammerte Gundibald, „hat dich ein schadenfroher Erdgeist angehaucht, oder hat das Schwadengift dir deine fünf Sinne übertäubt?" „Vater Gundibald," lachte herzinnig der Befragte, „ich bitte euch ergebenst und gehorsamst als euer lieber zukünftiger Schwiegersohn, alsogleich das Maul zu halten. Kommt mit mir, altes, liebes honigsüßes Maulwürflein, und lernt von mir das schöne herzige Gold muten und bauen."

Mit diesen Worten zog der Junge den Alten so eilends mit sich fort, daß beide mehr stolperten und fielen, als gingen. Nachdem sie sich eine kleine Weile durch die

düstern Gänge mühsam genug geholfen hatten, erweiterte sich plötzlich das Gewölbe, und Gundibald erblickte in Verwirrung und Erstaunen versunken, in ein wunderbares Licht gestellt, ein hohes Roß von purem gediegenen Golde vor sich stehen. „Um der Götterwillen Erwin," rief der staunende Alte, „bedeute nur doch durch einen Rippenstoß, oder sonst eine schickliche Gelegenheit, ob ich träume oder wache."

Und derb ihm die zitternde, weit von sich gestreckte Rechte schüttelnd erwiederte Erwin:

„Nein ihr träumet nicht, trauter Gundibald, und habt recht gut gesagt, daß mein Blut wackere Zinsen tragen würde. O es geht nichts über den treuen Wahrsager im Menschenherzen. Was ihr aber hier sehet, ist der Lohn der schönen Jungfrau, die ich den beiden häßlichen Abentheuern abzukämpfen versucht hatte. Als ich euch verlassen hatte, schlug ich freudig und guten Muthes darauf

los, denn mir war, als ob jeden Augenblick des Goldes die Hülle und die Fülle zu meinen Füßen niederstürzen sollte. Da brach unter meinem kräftigen Bemühen plötzlich eine Felsenwand, stürzte hintenüber und ich erblickte mit freudigem Schreck die schöne gekrönte Jungfrau auf diesem goldenen Rosse sitzend. „„Fremdling, sprach sie, durch deine treue Hülfe, hast du mich aus den Händen meiner grimmigsten Feinde gerettet. Zwar war deine Kraft zu arm, den Kampf gegen ihre Zauberübermacht zu bestehen, allein durch deine Anstrengung gewannen die Meinen Zeit, zu meiner Rettung herbei zu eilen. Nimm dieses güldne Rößlein als deinen Ritterdank und als Wahrzeichen, wie rasch und schnell dein Glück nun vorwärts schreiten wird.““ Mit diesen Worten verschwand sie, und das Rößlein blieb, ohne sich zu rühren, wie es hier von hellem, klarem Golde steht, zurück.“

„Ei, trauter Erwin,“ rief Gundibald, „laß uns doch dies allerliebste Kunstwerk, vier-

theilen, achttheilen, ja hundert und tausend theilen, auf daß der übrigen Welt auch etwas davon zu Theil wird."

Wie gesagt worden, so geschah auch, und von diesem Augenblicke ergab sich des edlen Metalls in diesen Gängen so viel, daß Gundibald und Erwin, gar bald überreiche Leute wurden. Ein Schloß wurde gebaut und ein niedliches Städtchen, durch gesegnete Bäder gar bald bekannt, wurde dabei angelegt, und der Eule, die dem alten Gundibald den Weg zum Glück gezeigt hatte, zum Ehrengedächtniß und Denkmahl Eule genannt, wie es denn auch heutigen Tages noch so genannt wird.

Gundibald und Erwin, der gar bald seine traute Edeltrude als süßes Ehgespiel in seine Arme nahm, mehrten ihren Herzensfrieden und ihre irdischen Glücksgüter so, daß sie nicht allein dem prager Herzoge ein goldenes Tafelgeschirr für zwölf Personen verehrten, sondern auch, als die Mährer das pra-

ger Herzogthum feindselig mit Krieg überzohen, hundert schwer gerüstete Reiter ins Feld stellten, und Herzog Krzesomysel vermerkte dies so gnädig, daß er all das Land weit und breit, um die Eule her, Erwin und seinen Kindern und Kindeskindern zum preißwürdigen Lohne gab. Also ist die Geschichte von dem Euler Bergsegen.

Die
St. Prokopius=Höhle
oder
Leben und Tod der schönen Gräfin Lidwinna.

In dem nächst Prag gelegenen St. Prokopiusthale lebte kurz nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegselendes ein wohl bemittelter Müller, der ein wunderholdes Töchterlein, Namens Lidwinna, hatte.

So überaus lieblich und schön das Kindlein auch immer gebildet war, so wundersam und sonderbar war es auch von Natur und geartet. Die Spiele, die sonst dies glückliche Alter so herzlich zu ergötzen pflegen, floh sie mit dem lebhaftesten Widerwillen, oft war sie halbe Tage lang in der väterlichen Mühle nicht zu sehen, und wollte man sie finden, so mußte man sie in der St. Prokopiushöhle suchen. Dort traf man sie sinnend auf dem steinernen Lager sitzen, auf welchem dieser Heilige bei seinem Leben geruht hatte. Da man nun unter dessen Schutz und Schirm das ganze Thal,

und die Umgegend glaubte, so ließ man das Kind um so mehr gewähren, als es sich sonst im Leben immer recht klug und vorsichtig umthat. Allein diese Zurückgezogenheit in sich selbst, diese Verschlossenheit wuchs von Tag zu Tag, vorzüglich aber schien sie in einer Art von kindischem Stolze begründet zu seyn, mit dem sie den übrigen Kindern und auch erwachsenen Leuten, die das Thal mitbewohnten, begegnete. Kamen aber an dem Prokopiusfeste oder sonst an schönen Frühlings- oder Herbsttagen angesehene Gäste aus der Hauptstadt, oder von den nahgelegenen Edelhöfen, so war auch kein freundlicheres, lieblicheres Kind zu finden als Lidwinna.

Die kurzsichtige Mutter sah in diesem räthselhaften Betragen die künftige Verherrlichung ihrer Tochter; der Vater aber, der die Erziehung seiner Kinder gänzlich zur Hauswirthschaft rechnete, nahm einmal wie allemal gar keine Kundschaft davon.

So hatte sie ihr sechzehntes Jahr erreicht,

und war groß und schlank wie eine wahrhaftige Sonnenblume aufgeschossen, aber auch ihr Stolz gedieh und ihre Scheu, mit der sie sich immer in Gesellschaft geringerer Menschen zu betragen pflegte. Dabei wurde sie überaus tiefsinnig, ja beinahe schwermüthig, so daß ihre Eltern sie nach der Hauptstadt zu schicken beschlossen, theils um ihr eine ihrer inneren Natur angemessenere Bildung zu geben, theils um die düsteren Bilder zu zerstreuen, die sie von Tag zu Tag, mehr und mehr zu umlagern schienen.

Eine alte adeliche Frau, deren Gatte als kaiserlicher Hauptmann unter dem Friedländer Herzog in dem blutigen Gang mit dem Schwedenkönig bey Nürnberg geblieben war, hatte damals eben eine Art von weiblicher Erziehungsanstalt gebildet, in der Mädchen aus guten Häusern, gleichviel adelichen oder bürgerlichen Standes, aufgenommen wurden. Zu dieser wurde nun auch Lidwinna gethan, da der reiche Müllermeister mehr für sein Kind

anzuwenden vermochte, als in jener verarmten Zeit mancher Edelmann.

Jener Stolz und jene Scheu nun hatte sich in den neuen Umgebungen wohl gelegt, dafür aber zeigte sich eine Entschlossenheit, Festigkeit, ja man könnte sagen, Mannhaftigkeit in Lidwinnas Betragen, daß man sie, wie es in der größern Welt schon zu gehen pflegt, spottweise nur den schönen Mühlknappen zu heißen pflegte. Von der Schwermuth aber, die sonst ihre Seele umdämmerte, war ihr troß der vielen Zerstreuungen des Hauptstadtlebens doch noch immer ein guter Theil geblieben. Vorzüglich liebte sie in vollen Mondesnächten in dem geräumigen Hausgarten zu lustwandeln, auch verging keine Woche, wo sie die St. Prokopiushöhle nicht wenigstens einmal besucht hätte, zu der väterlichen Mühle aber stieg sie nur selten hinab.

So war ein Jahr dahingegangen und immer schöner und liebreicher entfalteten sich Lidwinnas süße Lebensblüthen, als eines

Tages fern von den finnischen Marken, wo er lange Zeit Kriegsgefangener war, ein junger kaiserlicher Officier und böhmischer Edelmann nach Prag zurückkehrte. Der Frau vom Hause, in deren Aufsicht Lidwinna lebte, nahe anverwandt, kostete es ihm wenig Mühe, die Bekanntschaft der reizenden Müllerstochter zu machen, die ihrer seits, überrascht von der jugendlichen Heldengestalt Wilhelms von Liebstein, eine ganz andere Welt zu ahnen begann, als die war, in der sie sich bis itzt bewegt hatte, und wie denn ein junger wackerer Kriegsmann immer bereit ist, Burgen und Herzen zu stürmen und zu gewinnen, so hatte auch Wilhelm gar bald Lidwinnas Herz gestürmt und gewonnen.

Mehr als ein halbes Jahrlang dauerte, den übrigen Umgebungen so ziemlich unbekannt, das süße Verhältniß, als Wilhelm mit seinem Regimente nach dem Königreiche Ungarn marschiren mußte, an dessen Gränzen die Türken sich feindselig zu bewegen begon-

nen. Nur die erste Liebe kennt den wahren Liebesschmerz wie die wahre Liebeslust, und so glaubte auch Lidwinna die Trennung von dem geliebten Freunde nicht überleben zu können. War sie früher schwermüthig gewesen, so gränzte ihr Zustand itzt an jene Art von dumpfer stiller Verzweiflung, die Glück und Leben im gleichen Maße zu untergraben pflegt. Häufiger als je waren nun ihre Gänge nach der Prokopiushöhle, aber immer düsterer und unzugänglicher kehrte sie zurück.

Wie es in ähnlichen Verhältnissen gewöhnlich geschieht, so bezeigte sich auch Wilhelm die erste Zeit überaus schreiblustig, nach und nach erlosch das rasche Feuer, und ehe ein Jahr ins Land ging, war auch der kleinste Funke davon nicht mehr zu finden. Lidwinna hatte wohl inzwischen gelernet, etwas besonnener über ihre Lage nachzudenken; allein nichts desto weniger erfüllte sie die eben gemachte Erfahrung mit einem Hasse und einer Bitterkeit, daß sie das ganze Männergeschlecht hätte

vergiften mögen. Es fehlte nicht an reichen, ja an bedeutenden Parthien, die sich um ihre Hand bewarben, alle aber wurden mit ungemein viel Stolz und Härte abgewiesen.

Um diese Zeit starben ihre Eltern bald nacheinander, und da sie die einzige Erbin war, verwandelte sie alle ihre schönen und viel bedeutenden Besitzungen in baares Geld, und zog nach Prag, wo sie bald ein angesehenes Haus zu führen begann. Ihre Schönheit, ihr Reichthum, so wie die Bildung, die sie bei ihrer adelichen Erzieherin genossen hatte, ließen gar bald Volk und Edelleute ihre niedrige Abkunft vergessen, und eben so bald war ihr Haus ein Sammelplatz allen jenen, die selbst auf Bildung und Geschmack Anspruch machen konnten. Sie suchte durch dies Geräusch die schmerzliche Stimme in ihrem Innersten übertäuben, aber in dem ununterbrochenen Taumel, in welchem sie lebte, gelang ihr noch mehr, nämlich das früher so leidenschaftliche Herz in hohem Grade abzustum-

pfen. Es liegt in der Natur der Sache, daß da, wo das Glück, sey es nun ein wirkliches oder eingebildetes, einkehrt, auch der Neid und gar bald die böse Nachrede sich einfinden. So mußte es kommen, daß Lidwinna durch ihre Späherinnen, deren sie immer eine gute Zahl in ihrem Solde hatte, in kurzem manches böse Urtheil sowohl über ihren Aufwand als ihre Sitten hören mußte. Klug genug, das Zweideutige ihrer Lage einzusehen, wußte sie, es gäbe nur ein Mittel, die Leute zum Schweigen zu bringen, nämlich das, einen Mann, das heißt, einen Ehemann zu nehmen.

Zu dieser Zeit trieb sich ein Graf von Kahnendorf in der Stadt umher, ein Mensch, an dem nichts bedeutend war, als sein Name. Er war gut, aus Mangel an Kraft böse seyn zu können, ein braver Gesellschafter, das heißt ein Anekdotenjünger, und in der Lästerchronik nicht unerfahren, darum vergab man ihm auch in der Welt, in der erlebte, sein tüchtig steifes We-

sen, das ihn sonst in Gang und Haltung so ziemlich zur Carrikatur machte. Auf diese Art von einem Manne, den sie schon lange unter ihre Verehrer zählte, richtete Lidwinna ihr Augenwerk, als jene schmerzliche Krisis für sie eingetreten war. Die wenige Gemüthlichkeit, das bischen Gefühl, was ihr Mutter Natur gleich einem kargen Almosen zugewiesen hatte, war durch Wilhelms Untreue und Entfernung verschwunden, und so war es ihr gleich viel, wem sie ihre Hand reichen würde. Es währte nicht lange, so rollte auch Lidwinna als Gräfin von Kahnendorf in einer prachtvollen Kutsche von Haus zu Hause der minder ahnenstolzen Familien. Sie hatte kurz zuvor ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt, und überstrahlte durch ihre körperlichen Reitze alle Schönheit der in dieser Hinsicht berühmten Königsstadt. Dazu führte sie auch ein Haus, das sie zum Liebling ihrer Umgebungen und zum Abgott des Volkes machen mußte. Ein Fest reihte sich an das

andere, ein Ball verdrängte den andern, ein sinnenbetäubendes Schauspiel das andere, und mehr als je war es gegenwärtig der Fall, ihre Kasse schien unerschöpflich, und es war nicht anders, als vermöge sie hundert Tausende aus der Erde zu stampfen. Ihrem Gatten war die Theilnahme an allem gegönnt, ja selbst in den Besitz des Ganzen war er gesetzt, nur ein einziges kleines Kabinett, welches an das Boudoir der Gräfin stieß, mußte für ihn ein Geheimniß bleiben, auch bestimmte ihn die erste Verletzung dieses Vertrags für immer dazu.

Eines Freitags war nämlich Lidwinna, wie sie es jede Woche that, nach der Prokopius-höhle gefahren, und hatte den Grafen wie gewöhnlich zurückgelassen. Zufälliger Weise kam er in das Boudoir der Gräfin, und in der Nähe des geheimnißvollen Kabinets fiel ihm zum erstenmal das Kindische des Verbotes ein, es nicht zu betreten. Rasch und unbesonnen, wie er immer war, ging er darauf los, riß die Thüre auf und sah zu seinem Entsetzen,

seine Gemahlin, die er so weit entfernt glaubte, leibhaftig sich gegenüber sitzen. Sie schien ihn weder gehört noch gesehen zu haben, sondern wickelte einen Knaul von verschieden farbigten Fäden auf, nur schien es ihm, als wenn bisweilen Funken unter ihren Fingern hervorsprühten. Darüber ergriff ihn ein Grauen, er zog leise die Thüre zu, entfernte sich, und, nicht gewohnt viel nachzudenken, ließ er gar bald die ganze Sache auf sich selbst beruhen.

Der Gräfin Luxus stieg indessen zu einem solchen Grade, daß es ihr bald kein fürstliches Haus gleich zu machen vermochte. Schon damals war Paris die Mutterstadt der modelustigen Welt, und keine Woche vergieng, wo nicht eine neue Kleidung, eine glänzende Equipage, oder wenigstens eine jener Speisen, die man damals in der großen Welt ausschließlich von den Händen pariser Köche genießen wollte, in Kahnendorfs Pallaste angekommen wäre. Tag für Tag war offene Tafel, an der

jedermann erscheinen konnte, der nur irgend einen Namen hatte, dabei war diese mit den ausgesuchtesten und theuersten Speisen besetzt, und die kostbarsten Weine wurden von der prachtvoll geschmückten Dienerschaft mit der größten Verschwendung an die Anwesenden kredenzt. Ihre musikalische Kapelle, die erste im Lande, ließ während des herrlichen Schmauses die wollüstigsten Melodeien erschallen, und eine Reihe von Spielen und Ergötzungen, die sich im buntesten Wechsel jagten, halfen den letzten Ueberrest des Tages und eines guten Theils der Nacht sodann ertödten.

Während dies alles geschah, hatte Wilhelms Regiment eine neue Bestimmung bekommen, und focht unter Montecuculis Anführung auf das tapferste gegen den Schwedenkönig in Pohlen. Wilhelm selbst hatte zwar Lidwinna keineswegs vergessen, vielmehr schwebte ihm ihre liebe Gestalt gar oft im Traume und im Wachen vor.

Allein schon früher war ihm ihre unbän-

dige Leidenschaftlichkeit, so wie die meisten ihrer Untugenden auf keinen Fall entgangen, und als ein so ungeheurer Raum sie von ihm schied, und die Zeit selbst den Täuschungsschleier von ihm genommen hatte, da wurde es ihm klar, daß er mit einem solchen Wesen nicht glücklich werden könne, und rasch zerriß er das Band mit kecken Händen. Auch bewahrten die immer beweglichen Kriegsbilder sein Herz vor jedem Rückfall.

Eine Kugel, die ihm die rechte Hand und das Schwertgefäß zerschmettert hatte, zwang ihn, dem Kriegshandwerk zu entsagen, und sich in friedliche Verhältnisse zurückzuziehen. Jetzt aber, wo die Kluft der Unmöglichkeit ihn von der früheren Lebensbahn trennte, und der milde Geist des Friedens ihn umwehte, erwachte auch jenes sanfte Gefühl wieder, das er früher für Lidwinna in seinem Herzen getragen hatte. Wie schon nichts auf Erden leichter entschuldigt als Liebe, so war auch Wilhelm geneigt zu glauben, es sey seine

Schuld, daß so manche Härte der Geliebten unbehoben geblieben, da er doch so vieles auf sie einzuwirken vermochte. Lasse, dachte er bei sich selbst, die Zeit, wo du von ihr entfernt warst, als ihre Probezeit gelten, hat sie sich treu und lieb bewährt, wie sie es früher gewesen, so liegt ein guter Kern in ihrer jungen Seele, und für das andere wollen wir schon sorgen.

Dieser Gedanke wurde immer lebendiger in ihm, je näher er Böhmens Gränzen kam, denn er, der einzige seines Stammes, den Adel hatte ihm seine Tapferkeit gegeben, konnte sich ihm ohne Rückhalt überlassen, wie denn der wackere Krieger überhaupt einen ganz andern Maaßstab hat für den Werth eines Menschen als ein altes verwittertes Pergament. Als er zu dem neuen Thore kam, dessen Umgebungen noch so manche Spur der furchtbaren Schwedenbelagerung trugen, hätte er den ersten, den er begegnete an sein Herz drücken mögen, so hoch und freudig schlug es in sei-

nem Busen. Als er aber in das Haus seiner Base kam, und die betrübte Geschichte von Lidwinnas früherm und gegenwärtigem Thun und Treiben vernommen hatte, da wär das anmuthig entworfene Bild seiner Zukunft wie durch einen Zauberschlag verblichen.

Mehr als irgend jemand anderes hatte sich nämlich eben diese Base aus alter Vorliebe die Mühe gegeben, über das räthselhafte Leben der Gräfin Aufschluß zu erhalten. In der Stadt, die zum Theile von ihrem ungeheuren Aufwande übertäubt und zum Theile sich in einem bloßen Schwall von boshaften Anspielungen und Anmerkungen gefiel, war der Ausbeute wenig zu erwarten. Mehr versprachen einzelne Klänge, die aus ihrer Heimath herüber schollen, und die, so schauerlicher Natur sie immer seyn möchten, nichts desto weniger gar viel Wahrscheinlichkeit für sich hatten. So hieß es unter vielen, man habe sie oft um Mitternacht in die Prokopiushöhle wandeln, darauf diese seltsam be-

leuchtet, und auch verschiedene abentheuerliche Gestalten aus und ein wandeln geschehen, und doch verging kein Tag, wo sie nicht bis tief nach Mitternacht ein herrlich Fest gegeben hätte, auf dem sie Minute für Minute gesehen worden. Auch ihre Tagesspazirgänge nach oberwähnter Höhle gaben zu manchem seltsamen Gerüchte Anlaß; so will man sie einmal frisch und blühend hinein gehen, und blaß und mit Blut bedeckt heraustreten gesehen haben. Ein andermal, als sie sich bis zum Abendunkel verspätet hatte, bemerkte man einen düstern bläulichen Lichtstreif, der den letzten Theil des Berges hinter ihr herzog, bis er auf dem Gipfel, der heiligen Prokopiuskapelle zunächst, in eine Menge kleiner und widriger Gestalten zerstob. Noch war dieser Umstand sehr auffallend, daß sie zu diesen ihren Ausflügen nur immer ein und dasselbe Gefolge nahm, nämlich einen alten häßlichen Kutscher, und einen jungen Bedienten, der durch seine ro-

then Haare, abscheuliche Augen und ungestalteten Füsse gewaltig an den Teufel erinnerte. So unerschrocken Wilhelm immer dem Tode ins Auge geschaut hatte, und so oft er auch sein Leben um nicht viel mehr, als um Nichts auf das Spiel gesetzt hatte; so glaubte er doch, daß man mit seinem ewigen Heile keineswegs scherzen solle — und das Herz blutete ihm in der Brust, wenn er sich Lidwinnas freundliche Gestalt in des bösen Feindes Klauen dachte. In dieser seiner Erinnerung an die alte Liebe, die in eines wackern Mannes Brust wohl niemals ganz und gar erstirbt, beschloß er, Lidwinna, wenn sie auf bösen Wegen begriffen sein würde, auf das mannhaftigste einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihr unglückseliges Bild gewiß erkennen würde. Darum durchirrte er jeden Morgen und Abend, wiewohl lange vergebens, die Pfade, die zu der Prokopiushöhle führten.

Eines Abends, als schon die Sternlein wie süße Liebesaugen in dem freundlichen

Himmelsantlitz zu leuchten begonnen, und Wilhelm, in der Rückkehr begriffen, den steiler Prokopiusfelsen hinanstieg, sah er eine hohe schlanke Frauengestalt herabkommen, die er unverzüglich für seine früher so heiß geliebte und nun für den gütigen Himmel und ihn vielleicht auf ewig verlorene Lidwinna erkannte. Er zog sich hinter ein zackigtes Felsgeklipp zurück, und ließ sie früher in die Höhle eintreten. Sodann zog er sein Schwert, das von eines frommen Priesters Hand geweiht war, und folgte ihr nach. Die beiden häßlichen Diener, von denen früher die Rede gewesen, standen an dem Eingange, und wollten dem Nahenden den Eintritt verwehren, als aber Wilhelm das geweihte Schwert schwang, da entliefen sie mit einem widrig gellenden Geschrei. Als Wilhelm in die Höhle getreten war, da scholl es ihm einen Augenblick wie das Schwirren eines schweren Geflügels entgegen, das sich mühsam durch eine schmale Oeffnung drängen will, gleich

darauf aber trat ihm Lidwinna todtenblaß aber doch noch immer schön mit wild begeisterten Blicken und mit der rechten Hand eine düstersprühende Pechfackel schwingend entgegen.

Die Augen gingen ihm über, und das Herz brach ihm schier im Busen, als er das schöne theuere Bild Gottes so böslich zerrüttet sah, doch faßte er sich im Augenblicke wieder, streckte ihr den Griff seines Schwertes entgegen und sprach:

„Was beginnst du, o schöne Unglückselige, die ich einst so innig liebte, und für die ich noch das zärtlichste Mitleid fühle, daß du gegen das bischen Zauberspuck und Erdentand dein ewiges Heil auf das Spiel setzest. Hat dir der liebe Himmel nicht genug köstliche Lebensgüter anvertraut, deren du genießen kannst, und mußst du, um dich glücklich zu fühlen, zu den Mächten der Hölle deine Zuflucht nehmen. O gedenke deiner unsterblichen Seele, die einst hart büßen muß, was deine Sinne jetzt

ergötzen soll, und kehre zurück, da dein Fuß bereits an dem Rande des Abgrundes steht.“

Und mit matter zitternder Stimme erwiederte Lidwinna, indem ihre blassen Wangen von Thränen überströmten: „Wer dich auch den Weg zu meinem innersten Geheimnisse geleitet haben mag, er hat nicht gut daran gethan, denn leicht kann es dir und mir verderblich werden. Nur als du mich verließest, begann ich an dem Himmel und an den Menschen zu verzweifeln; doch fühl ich es, ist irgend eine Rückkehr für mich möglich, so ist sie es nur an deiner Hand. Willst du es wagen, so thue es, doch steht dein Leben mit meiner Seligkeit sodann auf einem gleich gewagten Spiele. Nicht lassen sich die unterirdischen Mächte ihre Beute so leicht entwinden, nicht zerreißen, nur leise lösen kann ich das Band, das mich an sie fesselt. Hast du Muth, für mich etwas zu wagen, so lege den Saamen der guten That, die du unternehmen willst, in den Schoos der Zeit. Zur ersten

Bedingung aber mach ich, daß du mich itzt unverweilt ziehen läßest, denn ich bin der augenblickliche Raub meiner schlimmen Bundesgenossen, sobald sie mich in dem freien Abendlichte an deiner Seite schauen!“

Mit diesen Worten schritt Lidwinna, die frischauflodernde Fackel, wie von einem innern Fieberfroste ergriffen, schüttelnd, langsamen Schrittes an ihm vorüber. Als sie ins Freie gekommen war, verlosch der düstere Brand und bald darauf hörte Wilhelm einen schweren Wagen über die weite Bergebene hinwegrollen. Wilhelm, der seinen schönen Plan wenigstens zur Hälfte schon gelungen glaubte, kam mit vieler Herzensfreudigkeit nach Hause, doch verschwieg er sorgfältig, was er gesehen und gehört hatte. Als ein Mensch, der sich im höchsten Falle nur das Menschliche vorzuwerfen hatte, und immer sein Herz rein zu bewahren wußte vor bösen Unthaten, fühlte er Muth genug in sich, das ihm wieder so theuere unglückliche Wesen

der ganzen Hölle abzukämpfen. Allein damit hatte es ein trauriges Bewenden; denn Lidwinna war es nichts weniger als Ernst mit dem, was sie gesagt und verheißen hatte. Ueberrascht von Wilhelms Gegenwart, den sie weit entfernt glaubte, von seiner Männerschönheit, in der er gleich einem Cherub vor ihr stand, zugleich in Angst gesetzt von der unvermutheten Entdeckung ihres Geheimnisses, hatte sie diesen Winkelzug versucht, und beschloß auch, später entbrannt in Wilhelms jugendliche Kraft und Schöne, darin, als in der bequemsten Maske, fortzufahren.

Wilhelm ahnete indessen nichts weniger als diese schauderhaften Verschwörungen. Oft sah er Lidwinna öffentlich, da er sich in ihrem Hause als ein früherer Freund aufführen ließ, mehr noch im Geheimen, zu dem sich die Bedauernswerthe um so bereitwilliger fand, als sie dabei am schnellsten und sichersten zum Ziel zu kommen glaubte. Immer spielte sie die Reuige, die Bußfertige mit so vieler Täu-

schung, daß ein weit welterfahrener Mann, als Wilhelm war, dadurch getäuscht worden wäre, zugleich wußte sie die Zeit ihrer Lossagung von den Höllenbanden mit so viel Schlauheit und Verstellung zu verlängern, daß Wilhelm den Sieg bereits errungen glaubte, und sich dem angenehmen Betruge ganz und gar überließ.

So mußte es kommen, daß die schlaue Dame den treuherzigen Libling immer mehr und mehr mit ihrem Garne umfing, und daß oft von ganz andern Dingen als von Himmel und Hölle zwischen ihnen die Rede war. Unvermerkt war das alte Gefühl in Wilhelms Herzen erwacht, und jenes vertrauliche Verhältniß herbeigeführt, in welchem er sich früher so wohl gefallen hatte. Gewiß ist es, daß der beste edelste Mensch nur zu oft und nur zu sehr ein wahrer Leibeigene seines Blutes sei, und so führte ihn die schlaue Verführerin Schritt für Schritt dem Ziele ihrer brennenden Wünsche entgegen.

Eines Abends, als die schwüle Sommerhitze die Kraft des Menschen in jenes süße Schwanken aufgelöst hatte, in der eine unbegränzte Sehnsucht das matter schlagende Herz gefangen nimmt, saß Wilhelm an der Seite seiner schönen Lidwinna in einer dunkelschattigen Laube des gräflichen Gartens, süße Küsse und Umarmungen tauschend, und schon war er im Begriffe in das ausgespannte Netz der schönen Buhlerin zu fallen, als sein gutes Schwert mit lautem Getöse überstürzte. Emporgerissen aus seinem Taumel, von dem strafenden Bewußtsein in seinem Innersten getroffen, rieß er sich aus den Armen der Verführerin, mit den wenigen kalten Worten: „Warlich! Dies ist nicht der Weg zu deinem Heile.“ Von diesem Augenblicke an hatte er sich vor Lidwinnas Schlingen nicht im mindesten zu hüten. Sie schien so beschämt und zerknirscht, vermied so sehr jedes Alleinsein mit ihm, daß sich Wilhelm nicht wenig darüber erfreute. Uebrigens blieb das

Verhältniß später wie früher dasselbe zwischen beiden.

Eines Tages fühlte er sich, was selten oder nie geschah, von einer solchen Schwermuth ergriffen, daß er sich weder zu rathen noch zu helfen wußte. Ihm wars, als stände ihm eine schwere lebensgefährliche Krankheit bevor, langsam und stockend schlich das Blut in seinen Adern, das Mark seiner Knochen schien zu vertrocknen, denn kaum vermochte er die todesmatten Glieder zu tragen. Dabei ergriff ihn eine solche innere Bangigkeit, eine solche Angst, die um so quälender war, als sie mit seiner gewohnten Herzhaftigkeit so seltsam abstach. In dieser an Verzweiflung gränzenden Lage schlich Wilhelm mehr, als er ging, zu Lidwinna, um vielleicht in ihrem Umgang die gesunkenen Lebenskräfte wieder zu erfrischen. Da man gewohnt war, ihn Tag für Tag zu sehen, so wurde er nirgends aufgehalten, er durchging alle Zimmer, von einzelnen Bedienten hin und wieder begrüßt, und

kam so in Lidwinnas Boudoir, fand es aber leer. In dem Wahne, im benachbarten Kabinete ein Geräusch zu hören, und dort vielleicht die Freundin zu finden, trat er an die kleine schmale Tapetenthüre und öffnete sie, um das Allerentsetzlichste auf Erden zu sehen.

Blaß, mit zerstreuten Locken stand Lidwinna vor einer Gestalt, die zu leben schien, und dem erstaunten Wilhelm so ähnlich war, als wäre sie itzt aus einem Spiegel herausgeholt worden. Nachdem sie diesem Ebenbilde des Entsetzten eine Locke abgeschnitten, und in einer nebenstehenden Kohlenpfanne verbrannte, umschritt sie es mit langsamen, feierlichen Schritten, indem sie dazu verschiedene hohle unverständliche Worte murmelte. Als es zum drittenmale geschehen, und sie einen Augenblick im Angesicht der immer blässer und blässer werdenden Gestalt stille gestanden war, schien sie von einer plötzlichen Wuth ergriffen, die jedes Glied ihres Körpers in Bewegung setzte und die sonst so holden Züge ihres Ant-

litzes auf das abscheulichste verwirrte und zerstörte. Wie ein ferner Donner scholl es heran, ein fürchterliches Geheule schien aus den Tiefen der Erde empor zu dringen. Rasch riß sie nun einen Dolch aus dem Busen und drückte ihn langsam, einen höllischen Jubelgesang anstimmend, in das Herz von Wilhelms Ebenbild. Mit einem lauten Schrei griff dieser nach dem seinen, und stürzte sodann leblos zu Boden. Nur auf wenige Augenblicke fand er sich auf seinem Lager wieder, doch war Gefühl und Sprache ihm geraubt, in den Armen seiner guten Base ergriff der unerbittliche Todesengel den jungen Helden.

So auffallend übrigens dieser schnelle Tod der ganzen Stadt sein mochte, so war er dennoch nach der Aussage der Aerzte nichts mehr als die nothwendige Folge eines tödtlichen Schlagflusses. Mit Blumen und mit Lorbeeren geschmückt, und von mehreren seiner tapfern Waffengefährten begleitet, wurde er in sein frühes Grab gesenkt unter den Thrä-

nen vieler guten weichherzigen Menschen. Das freundlichste Wetter leuchtete über seiner schmerzlichen Bestattung, indessen ein fürchterlicher Orkan die südwestliche Umgebung von Prag auf das wüthendste verheerte.

Es war bereits Mitternacht, und noch saß der Graf und die Gräfin, die sich für diesen Tag jede Gesellschaft verbeten hatten, an der reich geschmückten Abendtafel. Kaum hatte aber die zwölfte Stunde geschlagen, als der ungeheure Sturm, welcher des Nachmittags gewüthet hatte, mit verdoppelter Kraft wiederzukehren schien. Das ganze ungeheure Haus dröhnte von den rasch einander jagenden Gewitterschlägen, in dem blendenden Leuchten lang anhaltender Blitze erstarb der matte Schein der Kerzen, und nicht selten schienen die Grundfesten der Erde von des Orkanes ungeheurer Kraft erschüttert. Plötzlich riß ein furchtbarer Windstoß Fenster und Thüren aus ihren Riegeln und Schlössern, die Kerzen erloschen und von einem falben Licht umhellt,

schwankte Wilhelms blasse blutende Gestalt an Lidwinnas Sitz vorüber. „Lidwinna! Lidwinna! denke an das Heil deiner unsterblichen Seele!" seufzte die Gestalt und war im Augenblicke verschwunden. Die Kerzen brannten wieder hell, alles war ruhig, der Sturm hatte ausgetobt.

„Es ist zu spät," rief Lidwinna mit einer fürchterlich gefaßten Stimme, du hättest früher kommen sollen!"

Der Graf war einer Ohnmacht nahe, da nahm Lidwinna kalt und ruhig ein kleines Fläschchen aus ihrem Busen, that einige Tropfen daraus in des zitternden Gatten Glas, und sprach: „Trinken Sie, es wird Ihnen Muth und Kraft geben, das Furchtbarste zu sehen." In dem Augenblick öffnete sich die Thüre, ein schwarzgekleideter Mann trat in das Zimmer und sprach zu Lidwinna: „Es ist Zeit, Eure Gäste warten!" „Ich bin bereit," erwiederte Lidwinna. „Wie wollt Ihr?" fuhr der Fremde fort. „So wie

es meinem Rang und Stande gemäß ist," unterbrach ihn die Gräfin.

Der Fremde entfernte sich und die Gräfin wandte sich zu ihrem Gemahl, der eine früher nie gekannte Lebenskraft in seinem Innersten fühlte, und sprach:

„Meine Verhältnisse konnten Ihnen schon lange keine Räthsel sein, was geschehen muß, wird geschehen. Sind Sie auf das Fürchterlichste gefaßt, ich sehe diesem fest und ruhig entgegen." Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als die Tritte einer ganzen Schaar von Kommenden auf der Treppe erschollen. Die Thüre des Speisesaals öffnete sich und eine große Zahl von Damen und Herren, die bis auf vierzig anwuchs, traten herein. Alle waren in der festlichsten Trauer gekleidet, und begrüßten die Gräfin zwar mit finsterer aber ruhiger Miene. Hierauf befahl diese zweien der angekommenen Damen, die brennenden Armenleuchter zu nehmen, und begab sich mit ihnen nach ihrem Boudoir. Nach einer kur-

zen Zeit kam sie gleichfalls schwarz gekleidet, aber mit Perlen und Diamanten über und über geschmückt, und wande sich zu ihrem Gemahl und sprach:

„Die Stunde der Trennung ist da, Sie haben mich durch die Zeit unserer Ehe mit vieler Nachsicht behandelt, dafür danke ich Ihnen. Den nähern Aufschluß über mich und mein Dasein finden Sie auf meinem Schreibepulte. Itzt erweisen Sie mir den letzten Liebesdienst, und begleiten Sie mich zu meinem fürchterlichen Grabe!"

Als Lidwinna diese Worte gesprochen hatte, reihte sich die ganze Versammlung zu einem festlichen Trauerzuge, nahm die Gräfin in ihre Mitte, und wallte langsam und feierlich zur Thür hinaus. Wie von unsichtbaren Armen aufrecht gehalten, schwankte ihnen der Graf nach.

Kein Athemzug bewegte sich im ganzen Hause, alles schien todt oder von den festesten Banden des Schlafes gefesselt. Der Zug be-

wegte sich still und feierlich, wie er begonnen hatte, über die Treppe hinab nach dem Garten, dessen hohe Gitterthore rasselnd aufflogen. Am Eingange kam der Gräfin ein kleines schwarzgekleidetes Mädchen von einer bläulichen Flamme umweht entgegen, schweigend nahm es jene auf den Arm und ging mit ihrem schwarzen lautlosen Gefolge weiter. Als sie in ein geräumiges Bosket gekommen waren, da erhob sich ein fürchterlicher Sturm, die Erde borst und verschlang im Nu die ganze furchtbare Gesellschaft.

Die Papiere aber der Unglücklichen, die sie ihrem betrübten Gemahle zurückgelassen hatte, lauteten folgendermaßen:

„Ich mochte ohngefähr neun Jahre alt gewesen sein, als ich eines Tages mit einem kleinen Lamme, das ich überaus zärtlich liebte, dem rauschenden Bach entlang, zwischen den Gebüschen umherwandelte, welche mein heimathliches Thal mit ihrem lieblich grünem Dunkel erfüllten. Müde und matt hatte ich

mich eben unter dem Prokopiusfelsen, in dem weichen üppigen Rasen niedergelassen, als ich einen alten reichgekleideten Herren auf mich zukommen sah, der einen überaus holden Knaben, kaum zwei Jahre älter als ich, an der Hand führte. Als er zu mir herangekommen war, blieb er vor mir stehen, streichelte freundlich lächelnd meine brennenden Wangen, und sprach: „Ist es nicht Schade, daß so ein liebes Kind hier unter dem ungeschlachten Volke des Thales verwildern soll? Willst du mit mir gehen, mein süßes Töchterlein, so sollst du viel Lust und Freude davon haben.“

Ohne zu wissen, was ich that, nahm ich seine dargebotene Hand, zugleich trat der schöne Knabe mir zur Seite, und so gingen wir den schmalen steilen Felspfad hinan, und kamen zu der Prokopiushöhle. Mich hatte sonst immer vor dem tiefen finstern Erdschlund gegraut, aber itzt in der Gegenwart des alten Herren, an der Seite des holden Knaben,

war mir, als ob mich etwas überaus Angenehmes darin erwarten sollte. Auch glaubte ich mich früher gar sehr getäuscht zu haben, denn als wir in die innere Höhle gelangten, fand ich sie von dem schönsten Tageslicht erhellt, und wir mochten kaum hundert Schritte gekommen seyn, als wir an ein helles freundliches Gewässer gelangten, auf dem uns eine Gondel, von einem alten wunderlich gestalteten Manne geleitet, entgegenkam.

Wir stiegen ein, und, von einem leichten lauen Winde getrieben, schifften wir eine Zeitlang zwischen hohen glänzenden Felsenwänden, bis wir an einer schönen, mit vielen Blumen geschmückten Wiese landeten, in deren Hintergrunde uns ein großes Schloß entgegen sah.

Als wir uns näherten, da kam aus den Thoren ein glänzender Zug von Rittern, Frauen und Knappen, auf das schönste und festlichste gekleidet hervor. Die Damen nahmen mich und den schönen Knaben in ihre Mitte, und ließen sich sodann auf einem wei-

ten großen Gerüste nieder, das mit reichen Teppichen und Blumengewinden gar herrlich verziert war. Die Herren aber tummelten ihre edlen Rosse auf dem grünen Wiesenplane umher, und hielten manche ritterliche Spiele, die mich von ganzer Seele ergötzten. Als diese geendet waren, ging der Zug wieder in das Schloß zurück, und in einem großen glänzenden Saale wurde bei Musik und Tanz ein herrliches Bankett gefeiert. Ich mußte Theil an allem nehmen, so gut es eben ging, wobei der schöne Knabe nicht unterließ, meinen Ritter auf das artigste zu spielen. Als das Fest geendet war, führte mich der Alte denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Wie uns der Platz wieder aufgenommen, wo man mich gefunden hatte, schied mein Begleiter von mir mit der freundlichen Mahnung, niemandem etwas von allem dem zu sagen, was ich gesehen hätte, denn sonst würde alles für mich verloren seyn. Ich fand mein liebes Lamm, wo ich es verlassen

hatte, und ging in kindischen Träumen verloren nach Hause. Meine Eltern waren über meine lange Abwesenheit in Sorgen gewesen, als sie mich aber frisch und gesund wieder sahen, war bald alles vergessen, ja sie nahmen sich nicht einmal die Mühe zu fragen, wo ich so lange verweilt hätte. Obgleich ich mir eine artige Lüge bereits ausgesonnen hatte, so war es mir doch eben recht, denn nun, glaubt ich, sey auch schon für die Zukunft gesorgt. Und so war es auch; es verging keine Woche, wo ich nicht wenigsten einmal in der großen, glänzenden Gesellschaft gewesen wäre. Uri, so hieß man den kleinen Knaben, den ich so lieb gewonnen hatte, fehlte niemals, und so ging es mehrere Jahre hindurch, bis ich zur blühenden Jungfrau, er zu einem herrlichen Jüngling geworden war.

Nichts ist leichter verwöhnt als das menschliche Herz, und dies um so mehr, je mehr es sich selbst überlassen ist. So mußte es gar

bald kommen, daß mir meine gewöhnliche Umgebung auf das äußerste zuwider ward, und mich bestimmte, mich von allen zurückzuziehen. Auch trug die Liebe zu Uri nicht wenig dazu bei, die mein junges Herz entzündet hatte. Denn was kann uns wohl in der Abwesenheit eines geliebten Wesens angenehmer seyn als die Einsamkeit, in welcher uns dieses und wir uns selbst so ausschließlich angehören. Meine Eltern, die der Grund meines Zurückgezogenseyns nicht ahnen konnten, nahmen es für Schwermuth, ja für Krankheit, und aus diesem Grunde gaben sie mich nach Prag zu Wilhelms Base. Nichts destoweniger kehrte ich gar oft nach der Prokopiushöhle, in die Arme des Geliebten zurück, und nur zu bald fühlte ich die Folgen unseres allzuvertraulichen Umgangs. Allein sonderbar genug, kein Mensch schien das mindeste zu bemerken, und so ward ich von einer Tochter entbunden, die man alsogleich von mir nahm, und in dem schönen Schlosse zu erziehen versprach.

Ehe ich durch solche Bande der räthselhaften Gesellschaft angehörte, ließ man mich über ihr Wesen in einer gänzlichen Unwissenheit, auch gab ich mir wenig Mühe darüber nachzudenken. Meine Liebe zu Uri beschäftigte und die glänzenden Feste betäubten mich zu sehr, als daß ich viel nach solchen Dingen gefragt hätte. Kaum aber war ich Mutter geworden, als man mir erklärte: ich befände mich in einer Gesellschaft von Zauberherren und Zauberfrauen. Auch wurde ich bald auf das feierlichste darin aufgenommen, und in den größten Theil ihrer Geheimnisse eingeweiht.

Kurze Zeit darauf verschwand mein Uri, und wie man mir verkündete, für immer. Ich hatte ihn wirklich zu sehr geliebt, als daß ich seine Trennung so leicht hätte verschmerzen können. Bald darauf aber sah ich Wilhelm von Liebstein und Uri war vergessen. Wirklich wurde mir in dem Herzensbündniß mit Wilhelm manchmal bange, wenn ich meiner Ver-

bindung mit der Zaubergesellschaft gedachte. Als er aber von mir gezogen war, und ich mich von ihm vergessen glaubte, fand ich Ursache genug, mir dazu Glück wünschen zu dürfen.

Ich beschloß nun mein leichtgläubiges Herz jedem Manne gänzlich zu verschließen, und nur mir und dem Augenblicke zu leben. Damals starben meine Eltern. Ich machte mein ganzes Erbe zu Gelde, um die Leute glauben zu machen, ich sey im Stande, davon jenen Aufwand zu bestreiten, dessen Zeuge Sie, mein Gemahl, durch so viele Jahre waren. In der That aber mußten meine Zaubergeister die Unkosten davon tragen.

Ich wußte wohl, daß mein ewiges Heil verloren sey; allein weil es einmal geschehen war, so beschloß ich mich in diesem Leben so schadlos als möglich zu halten. Inmitten dieses wüsten Lebens traf mich Wilhelm, und noch zur Stunde blieben mir meine Geister die Beantwortung der Frage schuldig, wie er

in mein Geheimniß eingedrungen sey? Genug er übernahm die Rolle meines Bekehrers, nicht wissend, daß in dieser Hinsicht jede Mühe bereits verloren sey. Allein als ich ihn sah, in der Fülle seiner männlichen Schönheit, ihn, den ich einst so heiß, so innig geliebt hatte, da entbrannte ich in hoher Sehnsucht nach ihm, die ich um so mehr zu befriedigen beschloß, als mir so manche Mittel zu Gebote standen, und ich nichts mehr zu fürchten und zu scheuen hatte. Doch an seinem edeln Herzen, an seiner Frömmigkeit strandeten alle meine zauberischen Versuche, alle meine verführerischen Bemühungen. Als ich mich endlich an dem ersehenten Ziele glaubte, sah ich mich von ihm beschämt und verachtet. Dies verwandelte meine Liebe in einen unauslöschlichen Haß, und sein Tod, als die einzige Gewährleistung seines ewigen Stillschweigens, war von dieser Stunde an unwiederruflich beschlossen. Nicht wollte ich die eigenen Hände in seinem Blute baden,

auch wollt ich mich zu keinem offenbaren Morde entschließen. Denn wie wohl die öffentliche Meinung über mich und mein Leben gar sehr schwankte, so mocht' ich doch nicht gänzlich in ihr sinken, und so wurde durch mein Zauberwerk vollbracht, was ich im öffentlichen Leben zu vollbringen scheute.

Diese Unthat hatte das Maaß meiner Verbrechen gefüllt; denn er war nicht das einzige Opfer, meines bösen verwilderten Herzens. Ich hatte manches liebende Weib zur Wittwe gemacht, und manches Mädchen dem geliebten Jüngling entrissen.

Doch hatte die spählustige Welt nie das mindeste davon erfahren. Wahrscheinlich wird es nicht lange währen, und die Hölle wird ihre Rechte am mich geltend machen. Ich schreibe dies in dem Vorgefühle meines nahen fürchterlichen Scheidens.

Trauern Sie nicht um mich, denn diese wehmüthige Rückerinnerung zurückgelassener Liebe habe ich nie um Sie verdient. Danken

Sie vielmehr dem Himmel, daß die Welt von einem solchem Ungeheuer befreit, und Ihnen dadurch Zeit gegönnt ist, für das Heil ihrer Seele zu sorgent. Verbreiten Sie meine höchst klägliche Geschichte so viel als möglich, sie kann jungen Herzen, die in Uebermuth und Sinnenlust entbrennen, zur Beherzigung und zur Belehrung dienen.

So weit die Bekenntnisse der unglückseligen Gräfin. Noch im vorigen Jahrunderte wußte man das Haus zu bezeichnen, in welchem die Bedauernswerthe ihr fürchterliches Ende gefunden hatte. Itzt aber ist auch diese letzte Spur ihres ehemaligen gräuelvollen Daseyns verschwunden.

Die

Durings-Erle.

Vor vielen hundert Jahren, hatten die Menschen ein absonderliches Vergnügen, sich auszuplündern und zu berauben, sich Städte und Dörfer anzuzünden, und vor allen sich zu Tausenden todt zu schlagen. — Diese seltsame Lust ergriff auch einstens die Sachsen, so an dem linken Ufer der Elbe wohnten; sie fielen über ihre Nachbarn, die Wenden, her; und trieben es mit ihnen nach ihrem gewohnten Herzensdrange.

Unter denen, die dem Feuer und Schwerdt, der raublustigen Nachbarn entrannen, um sich unter einem fremden Himmel eine neue Heimath aufzusuchen, befand sich auch ein junger, lebensfroher Bursche, ohne Vater und Mutter, ohne Weib und Kind, welcher During geheißen war, und sich glücklich zu den

verwandten Stämmen, in dem überaus segensreichen Lande Böheim rettete. —

Wohlbehalten gelangte er bis an die schönen waldgrünen Ufer der Moldau; Da, wo später das freundliche Podol emporstieg, erbaute er sich mit Genehmigung des prager Herzogs eine Hütte, und begann das mühsame Fischergewerb, das er früher nur zur Lust versucht hatte, des täglichen Brodes wegen auszuüben. — Als ein frecher, leichtgeherzter Junge fand er sich auch bald in dieses neue Leben, und wenn er Früh oder Abends die lustigen Fischlein aus ihren dunkeln Tiefen an die helle Sonne zog, so hörte man die fröhlichsten Lieder aus seinem Munde erschallen. —

Er hatte sein Fischergewerbe schon einen ganzen Sommer getrieben, als er eines Abends, wo die Sonne gar lieblich heiter den (gegenwärtig so genannten) St. Laurenziusberg sank, und mit wunderholden, und gemüthlichen Gebilden den duftigen Himmel überdunkelte, am

Fuße des Wischehrader=Berges im Schatten einer freundlichen Brombeerenhecke lag, und sich theils an den Wunderbildern der Sonne, die bald brennende Gärten, bald große flammende Feuerseen bildete, und theils an dem still fluthenden Moldaugewässer, aus der hie und da ein Fischlein lustig emporsprang auf das allerbeste ergötzte. — Zugleich gewohnt in diesen süßen Feierstunden seine lebensfrohe Seele in lieblichen Liedern zu verkündigen, sang er auch eines, was nach einer so ziemeich gerathenen Verdeutschung beiläufig also lauten mochte:

Gar muthig das Blümlein ersprießt,
Am schäumenden Wellengeflüthe,
Es dränget sich Blüte an Blüte,
Wo Welle mit Welle sich küßt.

Der Wässer gar freundlicher Geist,
Er schützet die Blumen und Blüten,
Wenn zürnend mit brandigem Wüthen
Am Himmel die Sonne sich weißt.

Er hauchet mit freundlichem Mund
Aus glänzender Wasserumspülung
Dem Schmachtenden labende Kühlung,
Und machet die Liebe so kund.

Drum stehen sie hin an dem Rand,
Und neigen die freundlichen Kronen,
Mit Düften die Labung zu lohnen,
Die jede aus ihnen empfand.

Und gucken so munter darein,
Als wollten sie freundlich ihn grüßen,
Mit zärtlichen liebenden Küssen
Den Geist des Gewässers erfreun.

Doch trift sie das düstere Loos,
Das duftige Leben zu lassen,
So weiß sie der Gute zu fassen
In seinen erglänzenden Schoos.

Er wiegt sie so wohl und so leicht —
So wiegt nur die Mutter den Knaben,
Das muß er verschmachtet noch haben,
Dem lebend er Labung gereicht.

Als er ausgesungen hatte, da bemächtigte sich seiner eine selten gefühlte Schwermuth, denn es kam ihn nicht anders vor, als wäre er selbst ein Blümlein, das der gewaltige Wassergeist in seinen kühlen Schoos aufnehmen sollte, und er vergoß gar viele schmerzlich-süße Thränen darüber. — Wie eine dunkle kalte Wolke über den linden, blauen

Frühlingshimmel flog ein finsterer unheimlicher Schmerz über sein junges, sonst sich selbst genügendes Herz, und warf ihn aus der süßen Wiege seiner freundlichen Lieder in die unbarmherzigen Arme eines hart zurechtweisenden Lebens. —

Da klang es plötzlich aus den lichtbraunen Moldaufluthen wie ein süßer schmachtender Ton, den irgend ein liebender Schäfer in die vertraute Flöte hauchte, und wie der ersterbende Nachhall eines Nachtigallenschlags flog es über die hüpfenden Wellen, daß den horchenden Fischer darob eine gar wunderbare Angst ergriff. — Zugleich tauchten ein paar schöne milchweiße Arme aus dem klaren Gewässer, ein freundlich lächelndes Mädchenantlitz folgte ihnen nach, und bald wiegte sich das reizendste Frauenbild, das je Durings Auge gesehen hatte, mehr in einen silbernen Duft als in einen Schleier gehüllt, auf den spielenden Wogen; ein schmeichelnder Westwind schien die holde Gestalt zu steuern, und sie

auf seinen Fittigen an das blumige Ufer zu bringen. —

Itzt glitt das holde Mädchenbild empor auf das grüne Ufer, und schwebte mehr, als es ging, auf den jungen höchsterstaunten Fischer zu. Hart an ihm blieb es stehen, und lispelte in zarten Tönen, so wie ein Maiwind durch grüne Zweige lispelt, folgende Worte:

„Trauter Sterblicher, deine süßen Lieder sind bis zu mir erklungen in das schöne Flutenreich, und haben mir das kühle Herz im Busen erneuert. Ergötze mich ferner durch deine zarten innigen Gesänge, denn wisse: wir Nixen wohnen da unten in den für euch so grauenvollen Tiefen mit stillem immer ruhigen Gemüthe, und nur der Lieder Wunderkraft vermag unser Blut zu entzünden und das Herz lustiger schlagen zu machen. Dann ist es uns gegönnt, unter eurer schönen Sonne, auf eurem fröhlich grünenden Lande umher zu wandeln, und un-

sern leichten Körper von dem Aushauch der Erdentiefen zu verdichten. Nur eine einzige Bedingung wird einem solchen schwärmenden Flüchtling mitgegeben, und so diese verletzt ist, muß sie das goldene Licht der Sonne meiden, und alsbald in die kühle Heimath hinabsteigen, wo sie der Freuden gar wenige erwarten. Darum sey munter, mein holder Jüngling, und fürchte mich nicht; auch ich möchte gar zu gern an deiner Seite zur menschlich fühlenden Jungfrau werden, und in euren herrlichen Thälern und Wäldern verweilen."

Als sie diese süßen Worte so lieb und so leise gesagt hatte, da rötheten sich auch ihre blassen Wangen, und die zarten, küßlichen Lippen fingen an zu blühen, nicht anders wie eine halbgeöfnete Rosenknospe. During, dem der gefürchtete Geisterspuk in eine gar so liebliche Erscheinung zerschmolzen war, faßte sich nun ein Herz und antwortete gar freundlich: „Liebliche Tochter der Gewässer, wenn die süße Kraft der Lieder, die ein

unbekannter Gott mir in das junge Herz legte, dein kühles von keiner süßen Empfindung bewegtes Leben zu entzaubern vermag, so bin ich dessen gar sehr erfreut. Was mich anbelangt, so soll es an Liedern und Gesängen nicht fehlen, deine wunderliebliche Erscheinung festzuhalten, zum freundlichen Willkommen magst du gleich folgendes vernehmen."

Freundlich scheint der Sonne Licht,
Berg und Auen, grüne Felder
Alte Felsen, junge Wälder,
Auch die Fluthen scheut es nicht!

Wo der süße Strahl sich bricht,
Blitzen tausend Zauberfunken,
Und das Auge weilet trunken
An den purpurrothen Tiefen,
Wo die Wunderbilder schliefen,
Bis des Dunkels Macht gesunken.

Lacht der junge Morgenstrahl,
So erschallen tausend Lieder,
Hallen durch die Lüfte wieder,
Durch die Thäler, ohne Zahl.

Auch der Erdgeist allzumal
Läßt durch die metallnen Saiten
Manche süße Töne gleiten,

Die sich aus den Klüften schwingen,
Freudig durch die Lüfte klingen,
Und dem Menschen Lust bereiten.

Weil', ach weil' im Sonnenlicht,
Laß die flüchtigen Gespielen,
Ohne Liederlust zu fühlen.
Weiche von der Erde nicht.

Wo der Liederkranz sich flicht,
Soll gleich jungen Rosenbeeten
Deine Wange zart sich röthen —
Fühlend sich die Brust bewegen,
Und das Herz mit raschen Schlägen
Jeden alten Gram ertödten.

Als das Lied geendet war, da lächelte die innige Erscheinuug, nicht anders wie der freundliche Morgenhimmel, wenn in holden Maien der süße Sonnengruß durch die stillen Lüfte allen Geschöpfen zu neuem Leben winkt. Dann beugte sie sich sanft über den Rufenden und lispelte zart und traulich: „Ich danke dir, holder Jüngling, für deine traulichen Töne, wie gerne möchte ich noch länger weilen; allein ich fühle schon die Abendwinde schauern, und meinen zarten Körper

erschüttern. Darum lebe wohl für jetzt; so du der Dankbaren noch Morgen so gedenkst, wie du es heute gethan, sollst du mich wieder auf diesen grünen Auen sehen." Darauf nahm sie einen blühenden Korallenzweig aus ihren lichten strömenden Locken, reichte ihn dem entzückten Jüngling, und schied von ihm mit einem leisen wehmüthigen Seufzer. Sie glitt hinab zu dem von Abendgluth entzündeten Strome, der ihr wie freudig entgegen rauschte, und bald schloß sich der glühende Wasserspiegel über der wunderholden Erscheinung.

Von einem Tag zum andern besuchte nun die schöne Nixe ihren zärtlichen Sänger, und so wie ihr zarter Körper sich mehr und mehr verdichtete und ihr Herz menschlicher zu fühlen begann, so reifte auch die süße Liebesfrucht in dem Herzen beider. Sie wandelten nun schon Arm in Arm über Berg und Thal durch die dunklen grünen Wälder, und vorzüglich war es eine schöne Erle, in

deren Schatten sie in süßen Umarmungen zu ruhen pflegten. Hier wurde der zarte Liebesbund zuerst geschlossen und mit den theuersten Schwüren versiegelt.

Eines Abends erschien, wie sie es gewohnt war, die Geliebte dem harrenden Jüngling und umarmte ihn gar zärtlich. Zwar brennten ihre Wangen in frischer Lebensgluth, und die dunkelblauen Aeuglein strahlten nicht anders wie helle Gestirne, allein es schien auch über das ganze wunderholde Antlitz eine stille Trauer verbreitet, und um den rosigten Mund eine zarte Wehmuth zu schweben.

„Was ist dir geschehen, o süße Liebe," sprach kosend der Jüngling, und drückte sie unter einem langen heißen Liebeskuß an sein Herz, „der holde Frohsinn ist von deiner lichten Stirne verschwunden, was konnte den Busen meiner holden Geliebten erschüttern?"

„Ach, trauter Geliebter," seufzte die Nixe, „meine Umwandlung zur irdisch fühlenden Jungfrau ist geschehen, ich bin gelangt zu

deinem sonnenfreudigen Erdenleben, und meine Blüthe hat sich erschlossen. Zwar ist mein langer, immer süßester Wunsch, dein eigen zu seyn, erfüllt; allein ich habe heute Abschied genommen von allen meinen Lieben und ich kann nun nicht anders als zur harten Strafe zu ihnen zurückkehren. Ach verrathe mich nicht, trauter Freund, durch deine verlorene Liebe, und dein erkaltet Herz, denn ich müßte wieder hinab in die kühlen, krystallenen Tiefen, und aus dem klarsten Gewässer die luftigen Schleier für meine Schwestern weben. Ach meine Thränen, die darauf fallen würden, müßten gar wunderbare Blumen darauf bilden. Auch würde dich die Rache meiner Verwandten verfolgen all dein Lebelang, und sie würden nicht ruhen und rasten, bis sie dir ein überaus großes Leid gethan. Nun vergib mir noch, o du mein süßer Geliebter, daß mein Herz noch um irgend einen andern, als um dich trauern konnte. Das Band zwischen mir und denen da unten in ihren kühlen

Grotten ist auf lange Zeit zerrissen, nur wenn du aus dem Lichte der Sonne scheidest, fällt die irdische Hülle auch von mir, und ich nehme meine vorige Natur wieder an. Verjage mich nicht durch Untreue von deiner Seite, damit ich nicht in die Fesseln des Erdenleibes die gefürchtete Strafe bis zu deinem Hinscheiden erleide. Nimm mich hin als dein geliebtes Weib, und laß mich die süßesten Freuden der Erde unter deinen zarten Liedern genießen."

Selige Tage, Wochen, Monde flogen über den Scheiteln der Liebenden hinweg. Schon wiegte die zärtliche Mila, so hieß die Nixe, ein süßes Knäblein auf ihrem Schoose, und noch war es ihnen so, ja noch weit inniger zu Muthe, als am ersten Tage, wo die Liebesflammen in ihren Herzen emporschlugen.

Eines Tages jagte der junge Herzog Neklan auf den grünen waldigen Höhen, die jetzt mit fruchtbaren Aeckern bedeckt sind

und ihre Häupter über die freundlichen Dörfer Wrschowitz, Nusle und Michle erheben. Zufälliger Weise führte ihn eine angeschossene Hindin in das schöne Moldauthal, und nicht ferne von des glücklichen Paares Hüttlein stürzte das hartgetroffene blutende Thier zusammen, und gab sein fröhliches Waldleben auf.

Der junge Herzog, den die lange mühsame Jagd bergauf und bergab erhitzt hatte, schmachtete gar sehr nach einer Erquickung. Als er, sich umschauend, das Fischerhüttlein gewahr wurde, trat er hinein und fand die holde Mila, wie sie so eben ihr zartes Kindlein an der schneeweisen Brust säugte. Nun kann es unter der lieben Sonne, so weit sie auch immer scheinen mag, keine anmuthigere Augenweide geben, als ein junges schönes Weib, das ihr süßes Kindlein, mit dem zärtlichsten Liebesblicke betrachtend, auf dem sanft wiegenden Schoose hält, und dem kleinen lächelnden Engel die liebliche Nahrung aus

der frischen gesunden Fülle ihres jungen Leibes reicht.

Auch Herzog Neklan stand entzückt von dem wunderholden Anblick da, und vergaß seines Durstes und seines Hungers, als ihn Mila gewahrte, erröthend aufstand, das Kindlein bei Seite legte, und sich, auf das züchtigste verhüllend, sich vor ihm gar sittsam verneigte.

„Wollt ihr wohl so gut seyn, junge schöne Frau," sagte der Herzog Neklan höflich bittend, „und einen müden, weit umhergetriebenen Jägersmann mit einem kühlen Labetrunk und einigen Bissen Brodes erquicken?"

„Alles, was unsre arme, kleine Hütte vermag," entgegnete hierauf mit ihrer süßen Flötenstimme Mila, „soll euch auf das gastfreundlichste zukommen." Die schönen dunkelblauen Augen verschämt niederschlagend, schwebte die zarte schlanke Gestalt zu der kleinen Thüre hinaus, und kehrte bald

mit einem Krüglein kühlen Obstmostes und einem Körblein süßer Früchte wieder.

Während der kleinen Mahlzeit erkundigte sich der junge Herzog gar angelegentlich nach den Verhältnissen seiner liebreichen Wirthin, die ihm auf das holdseligste Rede und Antwort gab. Als nun das süße Obstmost ausgeschlürft und von den süßen Früchten so viel genossen war, daß er zur Genüge hatte, warf der entzückte Gast ein blankes Goldstück auf den Tisch und nahm auf das artigste Abschied von seiner holden Gastfrau.

Allein Mila wollte mit nichten für das wenig Genossene so reichlich bezahlt seyn, und bat recht flehentlich, das große glänzende Goldstück zurückzunehmen.

„Mit nichten,“ entgegnete darauf Neklan, „es würde sich für den Böhmenherzog keineswegs geziemen, den guten Willen seines Unterthanen anders zu belohnen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich und hin-

terließ seine holde Wirthin in keiner geringen Bestürzung.

Als die heiße Mittagssonne die Schatten der fröhlich grünenden Bäume und die frische Quellenkühle in den lustigen Thälern bezwungen hatte, da kehrte von einem wohlgelungenen Verkauf der wohlgemuthete During zurück, und fand sein holdes süßes Weib in eine überaus große Trauer versunken.

„Was grämt sich mein trautes Weib?“ rief During, und schloß die Weinende zärtlich in seine Arme, „was konnte das frohe, freudige Herz in deinem Busen so schmerzlich erschüttern?“

„Ach trauter Gemahl,“ weinte die Holde und umschlang gar inbrünstig den Tröstenden, „dein Herzog ist da gewesen, ermüdet und erhitzt von der Jagd, und hat uns für ein Krüglein Obstmost und einige Birnen und Aepfel ein großes blankes Goldstück zurückgelassen.“

„Nun, nun,“ lächelte During und

küßte einen langen Kuß auf die feuchten rosigten Wangen der holden Gattin, „möchte dieses doch das größte Unglück unsers Lebens seyn! Es ist eine fürstliche Gabe, und wahrscheinlich auch recht gut gemeint, nichts mehr und nichts weniger.“

„O, wenn mich mein weissagendes Herz nur diesmal betrügen möchte!“ seufzte die Weinende; „zwar sind meinen Augen jetzt die Fernen der Zukunft verschlossen, allein in meinem Busen regt sich ein unheimliches Unglück verkündendes Gefühl, o daß es mich diesmal täuschen und betrügen möchte!“

„Ei so fasse Muth, trautes Kind,“ tröstete During, „was kümmert uns der Herzog mit allen seinen Goldstücken? Ist er doch immer gewohnt großmüthig zu handeln, auch mag ihm das große glänzende Goldstück weit weniger seyn, als uns ein Krüglein gefüllt mit süßem Obstmost. Es giebt ja überdies im Lande Böheim einen großen Ueberfluß an Golde. In Przibram und in der

Eule haben sich gar reiche Adern aufgethan, auch wird des kostbaren Goldes gar viel aus dem Sande der Flüsse und Bäche gewaschen. Darum mag es dem jungen Herzog gar wenig Ueberwindung kosten, es so reichlich zu verschenken."

Aber aller Trostgründe ungeachtet, wollte das Thränenbrünnlein der schmerzlich bewegten jungen Frau nicht versiegen, und immer und immer klagte sie über die dunklen ängstigenden Ahnungen ihres Herzens.

Als nun die beiden jungen Ehegatten des Nachmittags vor ihrer Hütte saßen, Mila ihr holdes Kindlein auf dem Schooße schaukelte, und During sein schadhaft gewordenes Netz ausbesserte, da trat ein gar reich gekleideter Bote des Herzogs vor die Beiden und sprach also:

„Neklan, dem die Götter ein langes Leben verleihen mögen, mein Fürst und gebietender Herr, schickt mich hierher, mit dem

Bedeuten, den Fischer, so in dieser Hütte seßhaft ist, an seinen herzoglichen Hof vorzuladen."

... „Saget dem Herzog, eurem und meinem gebietenden Herrn," erwiederte hierauf During, „daß ich seinen Worten pflichtschuldigst Gehorsam leisten wolle, und unverzüglich vor Seiner Gnaden erscheinen würde."

Als sich der Bote entfernt hatte, da fiel lautweinend Mila dem sinnenden Gatten um den Hals und rief: „O, mein Herz, du hast ehrlich geweissagt! Ach mein trauter During, deine süßen Lieder werden verstummen in dem schönen blühenden Thale, und ich werde meinen bösen Stunden entgegen reifen."

„Welch ein hartes unbarmherziges Wähnen," entgegnete During, „ergreift deine zarte junge Seele? Was betrübst du dein sonst so frohes Leben um einer ganz gleichgültigen Sache willen? Wer weiß, was der Herzog mit mir zu handthieren hat, vielleicht haben ihm unsere Früchte und un-

ser Obstmost gut geschmeckt, oder soll ich ihm vielleicht spiegelnde Karpfen für seine herzogliche Tafel liefern? Sey es, was es sey, Böses kann es und wird es nicht seyn. Darum laß die schwarzen Bilder fahren, und suche und fürchte kein Gift in einem gastlich gefüllten Becher."

Darauf umarmte er sie auf das zärtlichste, küßte auch sein süßes holdseliges Kindlein, und ging, wohin er gefordert war. Mila ging indessen, leise weinend und den schönen lachenden Knaben auf dem Arm, an das Ufer der Moldau, und klagte ihr Leid und ihren Jammer den silbernen Fluthen, die ruhig über ihre ehemalige Heimath hinwegrollten.

Da erblickte sie im glänzenden Sonnenschein zwei schöne Fischlein auf des Flusses Oberfläche gar muthwillig spielend; plötzlich aber schoß ein mächtiger Raubfisch herbei, und hatte die beiden Fischlein im Augenblicke verschlungen. Als sie dies gewahrte, da war

Bayerische Staatsbibliothek München

ihr nicht anders, als ob irgend ein böser unheimlicher Geist ihr mit glühender Hand das Herz im Busen zerdrückte. „Ach," rief sie, „du schmerzliches Bild meiner Zukunft, ach das ist die stumme Sprache der Meinen, die mir den Tod meiner Liebe und meines Lebens verkünden!" Mit diesen Worten sank sie halbohnmächtig in das hohe Gras, das seine grünen Wogen über sie und das holde Kindlein zusammen schlug, und glaubte vor Schmerz und Leid sogleich sterben zu müssen.

During war indessen gar frohen Muthes auf dem Wissehrade angelangt, und wurde sogleich bei dem Herzoge vorgelassen.

„Mein wackerer Fischersmann," sprach dieser, „ich bin heute, als du abwesend warst, von deinem holden Weibe auf das beste bewirthet worden, was mich gar sehr erfreute. Als ich mich aber in deiner kleinen Hütte umsah, da sah ich ein schönes Ritterschwerd an der Holzwand hängen; sag an, was hat es damit für ein Bedeuten?"

„Edler Herzog,“ antwortete darauf During gar freisam, „dies gute Ritterschwerd hing einst an meiner Hüfte, und ist der letzte Ueberrest einer schönen dahingegangenen Zeit. Zwar bin ich eurem Volke stammverwandt, aber ferne von eurem herrlichen bergumgürteten Böhmen, in der wendischen Mark, haben mir die Tage meiner Jugend gelächelt. Ich hatte Land und Leute von meinem Vater ererbt und die Götter überschütteten mich die erste Zeit meines Lebens mit ihrem Segen. Allein bald erschütterte ein feindseliger Geist die Grundveste meines Glückes. Die benachbarten Sachsen, schon lange mißgünstig unserm friedlichen Wohlstande, überfielen uns mit Heeresmacht und wie wir uns auch ihrer zu erwehren dachten, so siegte dennoch ihre Mehrzahl, und all unser Land und all unser Hab und Gut fiel in ihre Hände. Da verließ ich, entschlossen frei zu leben oder zu sterben, mein unglückliches Vaterland, und es gelang mir, Herr Herzog, in euer schönes Land glücklich

zu entkommen. Hier beschloß ich, aller eitlen Weltehre zu entsagen und die noch übrigen Tage meines Lebens in Ruhe und Frieden zu vollbringen. Ich nahm mir ein holdes Weib, die mir bereits ein holdes Söhnlein zur Welt gebracht hat, und so gedenke ich meinem Entschlusse treu zu bleiben."

„Ich sehe es nicht gerne," erwiederte hierauf gar freundlich Herzog Neklan, „wenn ein so wackeres Gemüth in meinem Lande brach liegt. Im Gegentheile hab' ich ein Vergnügen daran, alles auf seinem Platz gestellt zu sehen. Ein wackerer Kriegsmann gehört in keine Fischerhütte, eben so wenig wie der Adler in einen Käfig. So ein tapferes Herz darf für die Welt nicht verloren gehen, darum nimm dein Weib und Kind und dein gutes Schwerd, und zieh an meinen Hof. Leider fehlt es mir nicht an Feinden, und dein Kriegeserfahrenheit kann mir nützen. Ein über das andermal rüsten sich die Mähver oder die Meißner gegen mich, auch ru=

mort es oft im Lande über die Maßen. Ich will dich bestellen als einen der Anführer meiner Kriegesschaaren, und hoffe guten Lohn davon zu ernten."

During, dem früher in dem Unmuth über den erlittenen Verlust und die ausgestandenen Drangsale, später aber in den wundersüßen Liebesarmen alle und jede Aussicht in die fremde Welt untergegangen war, sah sie mit einemmale wieder wie ein lieblich lockendes Mädchenbild emportauchen. Der Versucher trat vor seine Seele, und klammerte sich hart und fest an die schwankende.

Als dies der Herzog sah, fuhr er fort: „Auf daß du sehen magst, wie ich gute Degen zu schätzen weiß, so sollst du bei mir wohnen auf dem Wissehrade und ein Glied meiner adelichen Leibwache seyn. Für deinen Unterhalt soll aus der fürstlichen Säckel fürstlich gesorgt werden, dafür leihst du mir deinen welterfahrenen Kopf im Rathe und deinen tapfern Arm in den blutigen Tagen

des Krieges. Gehe hin und hole die Deinen, ich will dir sogleich eine Wohnung anweisen lassen, wie es deinem Stande und meiner Großmuth geziemet.“

During ging berauscht von dem Zaubertranke, den ihm der junge Herzog mit schmeichelnder Zunge gereicht hatte, und glaubte sein süßes Weib gar sehr mit dem eben Erfahrenen zu erfreuen. Er sah sich schon im Geiste an der Spitze eines Heeres, und wie er auf blutigem Schlachtfeld ein neues, siegreiches freudiges Ritterleben beginnen werde. Goldene Träume, wie seine Söhne und Enkel als Freiherrn im schönen böhmischen Lande walten würden, umgaukelten ihn, und machten ihn alles Uebrige vergessen. Allein als er in seine stille Behausung kam, da fand er sein sonst so fröhliches Weiblein noch immer gar sehr von des Grames Fittig überschattet, und als er ihr den für seinen neuerwachten Ehrgeiz so schmeichelhaften Vorschlag

des Herzogs mittheilte, da gebährdete sie sich erst überaus untröstlich.

„Nun so hat mich denn mein wahrsagendes Herz nicht betrogen," rief sie aus, „und ich sehe mein bitterstes Unglück unverschuldet mich ergreifen! O, trauter Gemahl, wofern noch ein Fünkchen Liebe für mich in deinem bethörten Herzen glimmt, so laß dich von dem Netze deines schmeichelnden Verführers nicht umgarnen. Sollt ich es klar und deutlich ausdrücken, was mich im Innersten auffordert, dich mit den dringendsten Bitten von dem beschlossenen Schritte zurück zu halten, so vermag ich es nicht; allein glaube mir, es hat sich nicht alles von mir geschieden, was mir frühe die Geschichte zukünftiger Tage einlispelte, und dein Beginnen kann und wird nicht gut enden. Bleibe bei mir und deinem lieben Kindlein, was kümmert dich der Herzog, der dein Leben nur bezahlen kann, indessen ich es in meinem Herzen trage. Ich habe den guten besten Vater, die

liebreiche Mutter und alle meine Lieben verlassen, die dort unten in der traulichen Heimath wohnen. Darum, o du mein Geliebter, bleibe bei mir und deinem Kinde. Laß uns fliehen, wenn es nicht anders ist, die Macht des Herzogs reicht nicht hin, dir seine Gnade aufzudringen. Ueberall werden wir des Lebens köstliche Frucht Arm in Arm brechen, dazu bedarf es deines mühsamen Fischergewerbes nicht. Meine Perlenschnur reicht hin, unser Daseyn zu sichern, und wo wir uns auch im Umkreis des Böhmerlandes, sey es auch im stillsten Thale, niederlassen mögen, so werden meine gütigen Verwandten mich nicht verlassen."

„Wie du auch gar so ängstlich bist," erwiederte hierauf During, halb mürrisch, „und in der freundlichsten Lebensansicht wilde unheimliche Dinge siehst. Bleibst du nicht mein und ich dein in der Fürstenburg, so gut wie in der Fischerhütte? Hat der Herzog über mein Herz zu gebieten oder will er nur

meinen Kopf im Rathe, und mein Schwerd im blutigen Schlachtfelde? Sollen unsre Kindlein emporwachsen wie die grünen Bäume im Walde, oder ist es nicht besser, daß sie sich in der Schule des höchsten und ruhmwürdigsten Lebens bilden und zu wackern Männern und Helden gedeihen? Darum fasse Muth, die süßen Lieder, die dich von meinen Lippen so sehr entzücken, sollen in der herzoglichen Burg eben so erschallen, als hier in dem dichten grünen Walde."

„O, über die kalten unfreundlichen Mauern," seufzte Mila, „mich schauderts, wenn ich ihrer gedenke. Kommen sie mir doch nicht anders wie finstere Kerker vor, von denen du mir so oft erzähltest, und wie man darin arme Gefangene unter Schloß und Riegel begrabe. Hier aber ist es so frei und so schön, so lieb und so heiter. Ach daß wir von allen diesen scheiden sollen! Doch du willst es so haben, und ich gehorche, was auch aus dem eben gelegten Keime für eine

Saat emporwachsen mag. Die Götter mögen es geben, daß ich Unschuldige allein die verwirkte Schuld zu tragen habe."

„Du bist ein gutes, liebes, träumendes Kind," lächelte During, „und drückte die Zitternde an sein Herz."

„In Träumen sprechen die Götter zu dem Menschen," lispelte weinend Mila.

„Nicht jeder aber vermag sie zu deuten," sprach ärgerlich During, „und ein schwärmendes Kind kann die dunkeln Sprüche der Ueberirdischen nicht enträthseln. Darum vertraue des Mannes regem lebendigen Sinn, und überlaß dich ohne Grill' und Sorge seiner Leitung."

Darauf packte er alles, was er für nothwendig fand, auf einen herzoglichen Wagen, der nachgefahren kam, und zog dann, sein schönes Weiblein am Arm und sein holdseliges Kindlein tragend, in die hochumwallte Fürstenburg. Nur noch einmal bat Mila den geliebten Gatten, mit ihr nach der schönen Erle zu gehen, in deren Schatten

sie die ersten Stunden ihrer Liebe gefeiert hatten; aber vergebens, das Weltleben hatte seinen Sinn mächtig ergriffen, und er opferte ihm gern und willig jene Rückerinnerungen. Eine gar schön gelegene Wohnung, mit allem, was ein damaliges Leben anmuthig machen konnte, reichlich bedacht, empfing die Gäste, die mit so getheilten Herzen die neue Schwelle betraten.

Damals hatte der junge, übermüthige Herzog von Kaurzim die Gränzen des prager Herzogthums zu verwüsten begonnen, und During mußte an der Spitze einer Schaar wackerer Kriegesknechte seinen Rittermuth in den böhmischen Landen das erstemal erproben. O, welch einen Jammer, welch ein Herzeleid mußte die holde Mila erfahren, als sie den geliebten Gatten auf des Todes Wege wandelnd wußte. Zwar gab sich der junge Herzog, dem es mehr gemuthete, daheim seines Leibes zu pflegen, als mit seinen muthigen Kriegesschaaren das zweifelhafte Schlacht-

schicksal zu theilen, aller erdenkliche Mühe, die Verlassene zu trösten; allein an ihrem trauernden Gemüthe flogen die heitern Gestalten der Freude spurlos vorüber. Ihr höchstes und einziges Vergnügen bestand darin, mit ihrem Kindlein zu der wohlbekannten Erle, in deren Schatten sich die Bilder ihrer freudenreichsten Lebensstunden gelagert hatten, zu wallen, und dort folgendes Liedlein, welches sie During gelehrt hatte, mit thränenden Augen zu singen:

Es liegt im tiefen Herzen
Ein sanfter stiller Geist,
Den Schmerz die Menschenzunge
Auf dieser Erden heißt.

Wenn Lebensstürme toben,
Die böse Stunde schlägt,
Da sich der Geist erwachend —
In unserm Innern regt.

Er bleibt nicht mehr gefangen,
Er macht sich los und frei,
Und drückt die schwachen Bande
Mit zarter Hand entzwei.

Er lächelt süß durch Thränen
Und schließt zu langer Ruh —
Dem umgetriebnen Wandrer
Die müden Augen zu.

So sang mit einer gar traurigen Melodei Mila in den Schatten der geliebten Erle, und während During selbst sein frisch gezücktes Schwerd an der prager Feinde Schädeln maß, und nicht anders glaubte, als in einem Ritterzug Herzog Neklans Widersacher zu demüthigen, verharrte sie daheim, troß des Herzogs freundlichsten Auszeichnungen, in ihrer schmerzlichen Wehmuth.

Eines Tages hatte Mila einen schönen großen Karpfen gekauft, um ihn zu einem Mahle köstlich zuzurichten. Als sie ihn mit ihren schönen beiden Händen geöffnet hatte, siehe, da fanden sich drei überaus große helle weiße Perlen in seinem Innern. Da fing sie an gar herzlich zu weinen, und jammerte laut: „Ach über das unglückselige Wahrzeigen! Das ist der Schmerzensgruß der Meinen,

den sie mir zuschicken aus ihren dunkeln Tiefen! Wehe mir, mich bedräut ein Unglück, die schöne Erdensonne wird mir nicht lange mehr leuchten! Als nun Herr During heimkehrte von seinem Ritterzuge, fand er sein schönes Weiblein noch weit trostloser, als er es verlassen hatte. Die kaurzimer Schaaren waren vor seinem wackern Schwerde geflohen, und mit Sieg und Ruhm geschmückt kehrte er zur herzoglichen Hofburg. Der Herzog beschenkte ihn mit einer großen güldenen Ehrenkette, und überhäufte ihn von Tag zu Tag mit seinen Gnaden. Allein nicht so wohl aus des wackern Kriegers Mannhaftigkeit als aus seines holden Weibleins Liebreitz sprang die Quelle dieser herzoglichen Huld, und den jungen lebenslustigen Fürsten gemuthete es mehr, sich des schönen zarten Frauenbilds zu freuen, als sich des Armes und des Kopfes ihres bethörten Gatten zu bedienen. Die reine unschuldsvolle Seele Milas hatte es recht wohl geahnet, darum war sie auch über alle

Maßen versunken in Gram und Unmuth. Sie zitterte, wenn sie ihn sah, und floh ihn nicht anders, wie eine zarte Taube den gierigen Habicht flieht.

Aber wie die stolze Ehrensonne in neuer Pracht an Durings Lebenshimmel aufging, senkte sich auch der milde Stern der Liebe zu seinem Untergange. Er träumte nichts als Kriegesehre und freien Herrnstolz, und ungerührt blieb sein Herz bei allen den süßen Bitten seiner holden Gattin. Auch war es ihm lange kein Geheimniß mehr, daß Herzog Neklan die schöne Mila liebgewonnen habe. Allein wie sein Herz sich nach und nach von ihr gewendet und der fremden falschen Göttin Raum gelassen hatte, so war ihm des jungen Herzogs lüsterne Bewerbung mehr angenehm als widrig, und er erröthete gar nicht zu denken, mit seiner Mannesehre das glänzende Spielwerk der herzoglichen Gunst und Gnade zu erkaufen. Wie er es aber auch immer anstellen mochte, den verliebten Fürsten

bei seiner Gattin in das günstigste Licht zu setzen und ihm Gelegenheit einzuräumen, sich selbst bei der jungen holdseligen Frau beliebt zu machen, so prallten doch alle Pfeile der Versuchung von der Liebe und Treue der schönen Mila ab, ohne sie im mindesten zu verwunden.

So eilig Monden und Jahre der glücklichen Liebe dahinfliehen, so träge und langsam schleichen die Stunden der unbelohnten. Herzog Neklan, dessen feuriges Gemüth die ungewohnte Verzögerung seines Liebesglückes mit Unmuth ertrug, entschloß sich, das Aeußerste zu wagen, um in den Besitz des Wünschenswerthesten zu gelangen. Er wußte gar wohl, wie sehr During von dem Grame eitler Weltehre umzogen war, und machte die Eitelkeit des Bethörten zu seiner Kupplerin. Er trug ihm die höchsten Ehren seines herzoglichen Hofes an, und dazu ein großes Stück Landes, wohl bewohnt und bewirthschaftet, so er ihm das wunderholde Weiblein ab-

treten wollte, und der Rasende nahm das theuere Schandgeld und verrieth das treueste Herz, das je in der Brust einer schönen Frau geschlagen hatte. Der Plan war entworfen. Da man aber an jeder Ueberredung verzweifeln mußte, so wurde beschlossen, Gewalt anzuwenden und Mila nach einem entfernten Jagdschlosse des Herzogs zu führen.

Eines Abends, der gar lieblich über der grünen duftenden Erle schwebte, ging Mila, das zarte liebkosende Söhnlein auf dem Arme, zu der hohen rauschenden Erle, dem stummen Zeugen ihrer süssesten Stunden, um in schwermüthigen Liedern den Kummer ihres Herzens auszuhauchen: da überraschte sie Herzog Neklan mit einem Geleite rüstiger Knechte, befahl sie zu fahen, und nach seinem Jagdschlosse zu führen. Allein wie eine schöne Geistergestalt erhob sich Mila groß und ruhig aus dem duftenden Grase, in dem sie geruht hatte, und sprach: „Leichtsinniger Herzog, sahe du, was ein Weib deines Unterthans

unter ihrem Herzen getragen, ich aber gehöre einem größern Reiche an, als dein Böhmen ist, und du und alle die Deinen seyd nicht mächtig genug, mir ein Haar meines Hauptes zu krümmen. Sage meinem unwürdigen Gatten, daß ich es ihm zwar herzlich vergebe, meine treue Liebe um deine herzogliche Gunst verkauft zu haben, allein daß er sich vor der Rache meiner Verwandten in Acht nehmen möge. Mein Unglück komme nicht über sein schuldiges Haupt."

Als sie dies gesprochen, brach sie in helles Weinen aus, nahm eine kostbare Perlenschnur, welche sie um den Hals trug und zerriß sie unter vielen Thränen. Da brausten gewaltige Wogen heran, so daß sich der Herzog und seine Knechte kaum zu retten vermochten, und die brausenden trugen die weinende Frau sammt ihrem Kinde auf dem silbernen Rücken hinweg, welche von der Stunde auch nicht mehr gesehen wurde.

Durings Herz, das nur von falschem

Wahne bethört und in dem die süße Liebe zu der holden Gattin nur entschlummert war, brach bei dieser entsetzlichen Nachricht. Wie ein Vatermörder suchte er sich selbst und seiner Erinnerung zu entfliehen, aber rastlos verfolgten ihn die Bilder der glückseligen Vergangenheit und der gräßliche Gedanke des unwiederbringlichen Verlustes von Weib und Kind. Er fluchte den falschen Schlingen der Eitelkeit und des Stolzes, zerbrach Speer und Schwerd, und verließ die unglückliche Hofburg, in der er den schönsten Schmuck seines Lebens verloren hatte, ohne dem Herzog ein Lebewohl zu sagen.

Erst an den Ufern der Eger, da, wo sie ihre röthlichen Fluthen durch das Herzogthum Saaz wälzte, fand er sich wieder. Hier beschloß er, von Gram und Elend sich langsam tödten zu lassen; und, um das gehaßte Leben desto feindseliger zu fristen, griff er abermals nach dem Fischergewerbe, das ihn täglich mit tausend schönen Erinnerungen mar-

terte. So hatte er mehrere Monde viel, mehr zum Bedarf seines Hungers, als zum Gewinnste aus dem Säckel der Umgegend, das mühsame Handwerk getrieben, als er eines Abends nach gethaner Arbeit auf seinem Kahne saß, und in der untergehenden Sonne, die sich so blutroth und wunderbar in den lichten Egerwellen wiederspiegelte, schwermüthig ahnend das Abbild seines Lebens zu gewahren glaubte.

Da hörte er mit einem Male vom jenseitigen Ufer einen Ruf; auch sah er einen alten, so viel es schien, sehr ehrwürdigen Mann, der, ein kleines Bündlein auf dem Rücken, gar nothdringend eine Ueberfahrt zu begehren schien. During, dessen böser Engel bereits lange gedemüthigt war, nahm sogleich das selbst gefertigte Ruder zur Hand und schiffte dem Harrenden entgegen.

Als er rückkehrend beinahe die Hälfte des Flusses mit seinem Gaste erreicht hatte, da erhob sich ein ungeheuerer Wirbelwind, der

im Nu den kleinen Kahn packte und nicht anders als einen Kräusel drehte.

During erschrack dessen gar sehr, nicht sowohl um seiner eigenen als um des alten Mannes Gefahr willen, allein dieser lachte hell auf, und lachte immer mehr und mehr, je heftiger der Wind den kleinen Nachen auf den empörten Wellen herum warf. Halb erzürnt und halb verwundert über das seltsame Betragen des Alten sprach During: „Ihr seyd mir ein gar muthiger Geselle, wenn ihr unter solchen Gefährlichkeiten auf dem trüglichen Wasser euch so lustig gebährden könnt.“

„Ei,“ rief der Alte und lachte, „es ist gar eine ehrliche Art von Wasser, was uns hier trägt, wahrhaftig ohne Falsch und Tücke, vielmehr scheint es ein überaus fröhliches Gemüthe zu haben, weil es so tobt und springt. Seht nur die neckische Welle, die da über die Spitze eueres Kahnes schlug, kömmt sie mir doch nicht anders vor als ein muthiger Junge, der in jugendlichem Uebermuth über einen

Graben setzte. Auch scheint es mir, als ob sich ganze Schaaren nackter Bursche in den dunkeln Tiefen herumtummelten.“

Den sonst so muthigen During begann es zu grauen, als er diese Worte hörte; denn er gedachte seiner dahin geschiedenen Gattin und ihrer furchtbaren Verwandtschaft. Er arbeitete, daß ihm der Schweis von der Stirne strömte, und langte nach langen Mühen endlich an das Ufer.

„Habet Dank für eure redliche Mühe,“ sprach nun der Alte wieder ganz ernsthaft, „und nehmt dieses mein letztes Drangeld der bösen unterirdischen Götter.“ Hiermit reichte er ihm ein blankes Goldstück, und sprach weiter: „Es ist schon ziemlich Nacht geworden, und die Windsbraut haust gar fürchterlich in den dunkeln Wäldern. Vergönnt mir doch für diese unheimliche Nacht ein Plätzchen in eurer Hütte, die guten Götter werden euch dafür belohnen.“ During gestand ihm seine Bitte recht gerne zu, und so tra-

ten beide in die kleine Stube. Bald war ein leichtes Feuer angemacht, um die starren Glieder des Alten zu erwärmen; auch wurde Brod und ein Körbchen mit Früchten herbeigeschaft, den Hungernden zu erquicken.

Als sie bei dem kleinen Mahle so saßen, sprach der Alte: „Wohl dem, mein mitleidiger Schiffer, der aus dem innern Welttumulte ein menschlich fühlendes Herz in die stille Einsamkeit gerettet hat; denn, so viel als ich euch absahe, war das Fischergewerbe auch nicht eure ursprüngliche Bestimmung."

During. „Ach nein! auch mir hat das Leben des Herben und des Süßen gar Viel geboten; das erste habe ich im vollen Maße genossen, vom zweiten nur wenig köstliche Tropfen genippt, und dann den Becher muthwillig von mir gestoßen."

Der Alte. „Eine gewöhnliche Menschengeschichte! Ist mir es doch auch nicht besser gegangen. Ich habe ein langes

Leben hindurch mich herumgetummelt, gewünscht und gehofft, gethan und mich umgetrieben. Allein jetzt bin ich schon gar sehr abgemüdet, und es verlangt mich herzlich nach Ruhe. Hier in eurer Gegend wäre es wohl nicht übel zu hausen, und ich hätte gewaltige Lust, euer guter Nachbar zu werden."

During. „Dem Genügsamen ist es überall wohl. An Fischen und Früchten ist hier kein Mangel; auch versehen mich einige Landleute mit Brot, die von Zeit zu Zeit zu mir kommen und Fische von mir abnehmen. Ist es euer Ernst, so soll in wenig Tagen eure Hütte neben der meinen stehen, und wir wollen freundlich und freundschaftlich mit einander leben."

Der Alte. „Topp! ihr sprecht nach meinem Herzen. Was der Ueberrest meiner Kräfte vermag, soll zu unserm beiderseitigen Besten verwendet werden. Für heute schlaft wohl; Morgen das Uebrige."

Des andern Tages begann mit dem Früheſten der kleine Hüttenbau und in wenig

Tagen war er geendet. Mstibog, so hieß der Alte, half traulich seinem jüngern Freunde im Fischfang und allen übrigen Arbeiten, auch trug er an bestimmten Tagen eine Last Fische nach dem benachbarten Saaz, wofür er bisweilen köstlichen Meth einkaufte und wovon sich dann beide ein Gütliches thaten.

Eines Abends kam der Alte von einem ähnlichen Fischverkauf zurück, und During gewahrte ein ungewohntes Feuer in seinen Augen leuchten. „Ihr seht heute so fröhlich, mein alter Mstibog," sprach During, und reichte dem Alten die Hand zum Willkommen, „was mich auch über alle Maßen erfreut; sagt an, was ist euch denn Ergötzliches begegnet?"

„Sollt ich nicht?" antwortete darauf Mstibog, „um ein halbes Jahrhundert ist mir mein Herz jünger geworden; wollte nur, die morschen Knochen wären es auch. Da sah ich den edlen Herzog Wlatislaw von Saaz seine kriegeslustigen Schaaren mustern, mit

denen er des morgenden Tages gegen das prager Herzogthum zu rücken gedenkt. O daß mir das Blut noch so lustig durch die Adern springen möchte, wie es vor zwanzig und mehreren Jahren gethan; daß das ehemals so frische Mark nicht veraltert wäre! Glücklich der, dem es gegönnt ist, sein gutes blankes Schwerd zu zücken und es in dem gehaßten Feindesblut zu baden. Muß ich doch daheim verwittern wie ein alter Eichstamm, dem der Blitz des Himmels den Lebenskern getödtet hat.“

„Wie! Krieg giebt es im Lande Böheim?“ rief During von dem Feuer des Alten im Innersten entzündet; „Krieg zwischen Wlatislaw und Neklan?“

Mstibog. „Ja Krieg! zwischen Wlatislaw und Neklan. Es ist um den prager Herzog geschehen, wofern nicht die Götter selbst seine Fahnen segnen. Ich kenne ihn gar wohl, unkriegerisch und sinnenlustig wie

er hat noch selten ein Fürst auf blutigem Schlachtfeld obgesiegt.“

During. „Ich will nicht länger schlafen. Vielleicht daß mir auf blutigem Schlachtfelde mein liebster Wunsch begegnet. Bleibt indessen daheim und pfleget eurer Ruhe, und so ich nicht wiederkehren sollte, so seyd mein freundlicher Erbe, und gedenket meiner in guten Dingen.“

Als er dies sagte, da lächelte Mstibog so sonderbar und unmuthig, daß sich During darüber verwunderte. Jedoch erlaubte er sich keine Zeit zur fernern Erklärung mehr, sondern nahm seinen Abschied von dem grämisch blickenden Alten, und eilte geraden Wegs nach Prag. Des andern Abends erblickte er schon von der Höhe des Schweinsberges die Zinnen des wissehrader Schlosses, stellte sich sogleich vor dem Herzog, und meldete ihm die kriegerischen Rüstungen seines Feindes. Diesem war der tapfere, kriegserfahrne Rittersmann willkommen; er vertraute ihm sogleich eine zahl-

reiche Reiterschaar, und am folgenden Tage zog das Heer der Prager unter des Stiers von Cheinow Anführung gegen ihren übermächtigen saazer Feind. Auf den Höhen bei Tursko wurde die grimmige Feldschlacht geschlagen, in der Herzog Wlatislaw Krone und Leben verlor. Sein Land nahm Herzog Neklan in Besitz, und During, der sich in der Schlacht überaus mannhaft bewiesen hatte, wurde zum Statthalter in den neuerworbenen Landen bestellt. Zugleich wurde ihm des erschlagenen Herzogs Söhnlein, Namens Zbislaw, den die Großmuth des Siegers verschont hatte, zur Erziehung anvertraut. Auch baute der prager Herzog sobald eine Stadt, nannte sie nach seinem tapfern Feldherrn During, und übergab sie ihm als Eigenthum.

Als During dem alten Mstibog seine neue Erhöhung berichtete, da funkelten diesem die düsteren Augen, und er lachte so sonderbar wie damals, als sie über die stür=

mischen Egerfluthen schifften, worüber sich der Erzählende nicht wenig verwunderte.

Ein ganzes Jahr war dahingegangen, und Herr During fand sich immer mehr und mehr umgarnt von den neuen glänzenden Verhältnissen. Die süßesten Bilder seiner stillen Trauer entwichen aus seinem Sinne, und große glänzende Entwürfe stiegen wie eben so viele bunte verworrene Träume in seiner unruhigen Seele auf. Auch unterließ der alte Mstibog nicht, die brennende Flamme zu nähren, und statt daß er den Rasenden zurückgehalten hätte, regte er ihn noch mehr durch seine Erzählungen von gemeinen Rittersleuten, die es durch ihre Tapferkeit und Klugheit bis zu Fürsten und Königen gebracht hatten.

Eines Tages hatte During seinen ehemaligen Nachbar abermals besucht, und wie gewöhnlich waren die nimmersatten Wünsche des Ehrgeizes der Stoff ihrer Unterhaltung. Da sagte Mstibog zu dem Glühenden: „Für wahr, ich hatte gestern Nachts einen

wunderbaren Traum. Mich däuchte, ich säße an dem Egerflusse und angelte Fische, da trat Herzog Neklan mit überaus traurigem Antlitze zu mir. Als ich ihn nun ganz demüthig um den Grund seiner Bekümmerniß fragte, da antwortete er mir mit einem tiefen Seufzer: „„Mein guter alter Mstibog, ich fürchte sehr, ich nähre eine Schlange in meinem Busen. Dieser junge Zbislaw, in dem das wilde, meinem Geschlechte so feindselige Blut der saazer Herzoge rollt, dürfte dereinst meinen Söhnen die Schmach und den Tod seines Vaters gar arg gedencken. Es wäre wohl besser, wenn er da unten läge in den nächtlichen Tiefen, als daß er in dem lieben Sonnenlichte zu meinem und der Meinen Verderben reifte!““ Da sprach ich: „„Edler Herzog, was hindert euch, die dräuende Gefahr in der Geburt zu ersticken? Was liegt an dem zarten Leben eines Knaben, wenn das Wohl und Wehe eures fürstlichen Stammes und eures Volkes davon abhängt?““ Darauf

erwiederte der Herzog: „„Als Fürst kann ich nicht handeln, wie es dich dünkt. Aber wollten die Götter, daß sich einer meiner Unterthanen fände, der so dächte, wie ich, und mir seine Hände lieh, das Gewünschte zu vollbringen! Ich wollte ihm die That in des Landes Namen gar ehrlich vergelten.““ Hierauf veränderte sich das Gebild, und ich sah das zarte Knäblein Zbislaw in seinem Blute schwimmen, und wie das Blut aus der großen weiten Todeswunde hervorquoll und die Erde beröthete, da begann eine junge grüne Eiche lustig emporzuschießen, die gar bald zu einem schönen großen Stamm wurde. Ihr kommt in gar herrlichen Kleidern mit güldenen Ketten über und über bedeckt gegangen, und lagertet euch fröhlich und wohlgemuth in der laubigten Eichen Schatten. Hierauf begannen die Wogen der Eger, wie von einem milden Frühlingswinde geschnellt, sich zu heben, und ein wunderschönes Kind, eine güldene herzogliche Krone auf dem blonden Köpfchen tragend, tauchte

holdselig lächelnd empor. Da sprangt Ihr auf, riefst: Mein Sohn, mein theueres Kind! und — ich erwachte. During stand starr und bleich, als er diesen seltsamen Traum erzählen hörte, und vermochte sich erst nach einer langen Weile zu fassen. Er stimmte so wunderbar mit einem seiner geheimsten Gedanken, mit der Geschichte seines Lebens, und mit seinen ehemahligen liebsten Hoffnungen überein, daß ihn ein seltsames Gemisch von Angst und Freude ergriff.

Von nun an war die Wiederholung dieses bedeutungsvollen Traumes und seine Auslegung die liebste Beschäftigung seiner Seele; allein zu einem festen Entschlusse konnte er es nicht bringen. Es erschütterte ihn das Herz im Busen, wenn er sich als den Mörder des lieblichen Knaben dachte; wenn aber das Bild seines Söhnleins hinzutrat, wie es auf dem blonden Köpfchen die herzogliche Krone trug, so trat heiße Mordlust an die Stelle des himmlischen Mitleids.

Unter diesem Kampfe war Sommer und Herbst dahingegangen, und eine harte Eisdecke hatte die röthliche Eger überzogen; allein statt das Bild des wunderbaren Traumes zu verwischen, frischte es die Zeit mit den lebendigsten Farben immer mehr und mehr auf. Selbst Mstibog, den er zum Vertrauten seines Mordgedankens gemacht hatte, hob manche seiner Bedenklichkeiten, und ließ ihn hinter dem schwarzen blutigen Schleier eine lichte heitere Zukunft sehen.

Endlich wurde die böse Frucht reif in seinem Busen. An einem heitern Wintertage nahm er das holde muntere Knäblein und führte es auf der hartgefrorenen Eger spazieren. Da hatten hie und da die Fischer Oeffnungen gemacht in die glänzende Eisdecke; zu einer von diesen führte During das junge Herrlein und sagte: „Mein zarter Zbislaw, sieh doch, sieh, was für eine Menge schöner, glänzender Fischlein sich in der Tiefe des Stromes herumtummeln.“ Und der liebe Kleine

kniete nieder, und guckte ganz lustig in den Strom hinein. Da zog During sein mächtiges Schwerdt und schlug ihn mit einem Hiebe den Kopf ab, den zarten Leib warf er in den Fluß, den holden goldumlockten Kopf aber hüllte er in ein Tuch, setzte sich zu Pferde und ritt straks gegen Prag. Herzog Neklan saß gerade mit seinen Edlen zu Rathe, als During ankam — Er trat sogleich vor den freundlichen Herzog und sprach: „Die Götter mögen die Jahre eures Lebens von den meinen abnehmen. Aus einem kleinen verwahrlosten Fünklein bricht oft ein gewaltiges Feuer, das ein ganzes Haus, ja selbst den Herrn des Hauses verzehrt. Darum soll man dem Feuer wehren, so es im Entstehen ist, auf daß man nicht Hab und Gut und Leben gefährde. Ich habe vorsichtig das Fünklein getilgt, das dereinst das schöne Böhmerland in Flammen gesetzt hätte. Darum magst du, edler Herzog, und ihr Edlen des Landes ermessen, was meine Treue zu des Landes Be-

sten beigetragen. Es ist euch wohl bewußt, wie daß Herzog Wlatislaw von Saaz dereinst geschworen, euch sammt und sonders auszurotten und euren Weibern statt freundlich lächelnden Kindern junge Hunde an die gesegneten Brüste zu legen. Der Tiger erzeugt kein Lamm, und Art läßt nimmer von Art. In seiner jungen Brut reifte von Tag zu Tag ein wildes Landesverderben. Ich habe den jungen Tiger erwürgt, und das Verderben von dem Lande gewendet. Seht da das Wahrzeichen meiner Vasallentreue." Mit diesen Worten enthüllte er das blasse blutige Haupt, das selbst im Tode noch lächelte, und der Herzog fuhr sammt allen Räthen erschrocken von den Sitzen empor. Er wendete sein Auge von dem entsetzlichen Anblick und sagte: „Daß dich die Rache der Götter treffen mögen, elender Mörder! Doch sie haben ihre Blitze hier auf Erden in meine Hand gelegt, und du sollst ihnen wahrlich nicht entgehen. Habe ich dir nicht befohlen, des holden Kna-

ben zu wahren wie deines Auges im Kopfe, und du hast ihn schändlich und grausam ermordet? Was hattest du meiner fürstlichen Gnade vorzugreifen, wer hat es dir geheißen, meinem Herzen deine blutigen Wünsche zuzumuthen? — Du hast in dem Knaben alles, was dem Menschen werth und theuer ist, du hast in ihm die heilige Treue und des Unterthanen Gehorsam gegen seinen Fürsten erschlagen. Ein Geschenk erwartetest du von mir, Blut fordert Blut, du sollst dich in deiner Erwartung nur halb getäuscht finden. Wähle dir selbst eine von den drei Todesarten. Entweder falle von diesem Felsen, auf dem unsre herzogliche Burg Wissehrad steht, oder stürze dich in dein eigenes Schwerdt, oder erwürge dich selbst. Bei den Göttern der Unterwelt, eines dieser Loose mußt du ziehen!"

Als dies During hörte, da seufzte er tief und sagte „O, welch einen bösen Traum hast du geträumt, alter Mstibog! Statt dem

gewünschten freundlichen Leben muß ich den kalten bittern Tod ärnten. Habt ihr keine Gnade für euren Diener, edler Herzog?"

„Keine," rief der Herzog, „für den grausamen blutigen Kindesmörder;" und die Angst der Hölle ergriff bei diesen Worten des Verurtheilten Seele.

„Nun wohlan denn," sagte verzweifelnd During, „führt mich hinab in das Thal, wo ihr mich heraus holtet aus meiner friedlichen Hütte, dort will ich mich selbst erwürgen."

Sogleich ergriffen ihn die Diener des Herzogs und führten ihn von einer Menge Volkes begleitet nach dem freundlichen Thale, wo ihm sein schönstes Lebensglück aufgegangen war, und wo jetzt die Schrecken des Todes seiner warteten. Da gewahrte er die schöne schlanke Erle, in deren Schatten er seine köstlichsten Freuden genossen hatte, hier auf dem Schauplatz seines Glückes wollte er das nun so unglückliche Leben enden. Schon

hatte er sich den Weidenzweig um den Hals gelegt, als aus dem Volkshaufen ein lautes Halt! erscholl, und der alte Mstibog trat mit funkelnden Augen und mit jenem bekannten schrecklichen Lachen heran. Er nahm den Zitternden bei der Hand und raunte ihm in die Ohren:

„Höre, wisse und verzweifle! Das Knäblein, das du erschlagen, ist dein eigener Sohn. Die grämischen Alten da unten in den Tiefen der Moldau duldeten ihn nicht und setzten ihn an den Ufern der Eger aus. Herzog Wlatislaw, dem damals sein Kindlein gestorben war, fand es und erzog es als das seine, wie es auch alles Volk für das seine bis auf den heutigen Tag hält. Merke dir es, das ist die Rache des Flußgottes der Eger. Ich bin der älteste Bruder der unglücklichen Mila, die nun da unten sitzt und weinend die Schleier für ihre Gespielinnen webt, und habe diese Gestalt angenommen, dich ins Verderben zu führen. Es ist mir

gelungen und mit deinem Tode enden die Leiden meiner Schwester. Leicht von Natur, wie sie früher war, wird sie nun wieder, und die Gewalt des Erdenschmerzes hat sein Recht über ihr Herz verloren. Du hast sie mit deinen Liedern vorlockt und verführt, dafür erwarten dich jetzt die schadenfrohen Gesänge der höllischen Geister." Als der falsche Mstibog diese Worte gesprochen, da verlor er sich unter dem Volkshaufen, und Durings Seele ward von Wuth und Verzweiflung zerrissen. Er fluchte dem Schooß seiner Mutter und der Stunde seiner Geburt, er fluchte der süßen Tage seiner Liebe und der lockenden Gewalt seiner Lieder, und kletterte rasch die Erle hinan das verhaßte Leben zu enden. Nachdem er sich erwürgt hatte, hörte man jenseits des Flusses ein höllisches Gelächter in den Lüften; davon heißt der Ort bis auf gegenwärtige Zeiten der Smichow. Die Erle aber, an der sich der Unglückselige erwürgt hatte, hieß viele Jahrhunderte die Duringserle, bis

sie später der Kirche des heiligen Adalberts Platz machen mußte. Auch diese ist nicht mehr und so verdrängt eins das andere. Die Bewohner der Gegend wollen noch lange in stiller Mitternacht im Schatten der Erle wandelnde Frauengestalten gesehen haben, vielleicht, daß Mila manchmal des freudigen und leidigen Erdenlebens gedachte.

Prinz Brzetislaus

und

sein schönes Fräulein Juditha.

Der Böhmenherzog Udalrich, als er sich in der schönen Maienzeit auf seinem Hofe zu Postelberg erlustirte, ritt eines Tages müde und erhitzt von der Jagd durch das Dörfchen Ozoczna, nun Perutz genannt. Da erblickte er an einem kühlen Brunnen ein überaus schönes Mägdlein, welche Lozena hieß. Noch hatte bis jetzt sein Herz keine holde Gespielin begehrt, und Krieg und Jagd war alles, wornach sein Sinn stand. Allein nun hatte sein Stündlein geschlagen, und obgleich die Wladiken des Landes und seine Hofleute die Nase darüber gewaltig rümpften, so führte er doch bald die schöne Landmannstochter als sein eheliches Gemahl in die alte Herzogsburg auf dem Wissehrade heim.

Als der freundliche Mai zum zweiten Male sein liebes Böhmen begrüßte, und Bäume und Gesträuche nicht anders wie duftende Blumensträußer ihm die blühenden Zweige entgegenstreckten, da wiegte bereits die schöne Herzogin einen wunderschönen Prinzen auf ihrem Schooße, der in der heiligen Taufe den Namen Brzetislaus erhalten hatte.

Wie ein schlankes Bäumchen unter der fleißigen Hand des Gärtners gedeiht, und schmucke Zweiglein und Blätter treibt, so wuchs auch der holdselige Knabe lustig empor, zur Freude jedes Menschen, der ihn sah. Auch hielt er sich gar wacker in seinem jungen Leben, absonderlich wenn es darauf ankam, ritterliche Spiele zu treiben, und ein wildes Rößlein auf dem grünen Anger vor der Hofburg herumzutummeln. Dagegen ging es aber recht schlimm, wenn der alte ehrwürdige Vater Prokopius kam, um ihn im Schreiben oder Lesen zu unterrichten; noch mahlte er die längern Buchstaben am liebsten, weil

sie ihm wie Speere und Ritterschwerter vorkamen, zu den kleinen brauchte er aber immer doppelte Mühe und dreifache Zeit. Als er zwölf Jahre alt geworden, da ließ ihn sein Herr Vater eine überaus kostbare mit edeln Steinen verzierte Krone machen, die er immer auf sein blondgelocktes Haupt setzen mußte, wenn er an hohen Festtagen mit seinen herzoglichen Aeltern zu Tische saß, und die Edelsten des Landes die Speisen auftrugen und die goldenen Becher kredenzten. Allein was geschieht! Ein schelmischer Roßkamm erschien eines Tages mit einem überaus schönen Rosse am böhmischen Hofe, welches Roß aber Niemand und selbst der Herzog, im Lande der wackerste Reiter, nicht bändigen konnte, denn es biß und schlug um sich nicht anders, als ob es den leibhaftigsten Satan im Leibe hätte. Darum konnte sich kein Käufer dazu finden, und schon war der Roßkamm eine Strecke Weges von der herzoglichen Pfalz entfernt, als ihm Prinz Brzetislaus heimlicher

Weise nachjagte, und die schöne Krone für das unbändige Roß gab. Als es der Herr Herzog Udalrich erfahren, da lachte er und sagte: „Laßt doch den wilden Jungen gewähren, dafür soll er dereinst, wenn ich schon längst modern werde, sein Land und seine Leute mit tapferem Arme beschützen.“

So ging es Jahr für Jahr, und wie sein schöner Körper gedieh und sich ausbildete, so entwickelte sich auch in seinem Herzen eine große, lebendige Seele, die alles haßte, was schlecht und gemein war, und immer nach höheren Dingen trachtete. Darum gefiel es ihm auch nicht daheim im Vaterlande, maßen alles ruhig und friedlich war, und wenn ihm sein alter Knappe von den bestandenen Fehden und Abenteuern seines Vaters und seiner Vorfahren erzählte, da knirschte er mit den Zähnen, und gebährdete sich gar unwillig, weil er sich nicht ebenfalls so umthun konnte, ja einmal schlug er bei einer solchen Erzählung eines

seiner liebsten Rosse so derb hinter die Ohren, daß es zur Stelle todt zusammen stürzte.

Als er nun neunzehn Jahre alt geworden war, da vermochte er es nicht länger auszuhalten, denn wo er ging und stand, da träumte er von glänzenden Kämpfen und herrlichen Abenteuern, so daß er darüber endlich schwermüthig wurde. Als sein Herr Vater, der Herzog, den Grund seiner Melancholei erfuhr, da befahl er seinen theueren Sohn herrlich auszurüsten, und sagte zu ihm: „Lieber Junge, ich sehe mein Blut sich in deinen Adern rühren, darum ziehe hin in die Welt, und lerne Gutes vom Bösen unterscheiden. Dein alter Knappe Wlastack mag dich begleiten, er ist in weltlichen Dingen gar wohlerfahren."

Der junge Prinz bedankte sich gar höflich, und ging darauf zu seiner Frau Mutter, um sich gebührender Weise zu verabschieden. Da empfing er ihren frommen Segen; denn Frau Bozena wußte gar wohl, daß hier

nichts anders zu machen sey, und so sagte sie ihm unter den zärtlichsten Thränen ihr trautes Lebewohl. Es war einer jener schönen heitern Frühlingstage, wo sich Mensch und Thier in ihrem Allerinnersten wohlthätig erschüttert fühlen, als sich Prinz Brzetislaus da, wo jetzt das freundliche Dörflein Podol liegt, über die ruhig fluthende Moldau übersetzen ließ. Er sah auf die alte Libussasburg, und auf die uralten Felsen, die sie stützten, gar wohlgemuth zurück, indem er sich fest überzeugt hielt, daß er als ein würdiger Enkel und Sprosse seiner Vorfahren zurückkehren würde.

Als sie an das andere Ufer gelangt waren, da gedachte sein guter alter Knappe des wackern Ritters Horymirz, der mit seinem lieben Rößlein, Schemik genannt, unter Herzog Krzesomysls Regierung von des Wissehrads Höhen über die breite Moldau bis auf die, gegenwärtig so geheißene Kaiserwiese, gesetzt hatte, und der muthige Prinz meinte

ganz ehrlich, ein derlei Wagstücke könne ein tapferer Mann zu jeder Zeit versuchen.

Berge und Thäler wechselten, sonnigte Tage flogen über den Scheitel des jungen Abenteurers hinweg, und das fremde Leben wurde ihm fast langweilig, denn nicht einmal ein elender Lindwurm legte sich ihm in den Weg, um sein gutes Schwert zu versuchen. So war er schon mehrere Stunden über die Gränzmarken seines Vaterlandes gekommen, als er eines Tages auf einem wunderschönen Wiesenplan anlangte, der rings um von hohen waldgrünen Bergen umfaßt war. Die Sonne stach sehr, das Rößlein war von dem langen Traben ermüdet, und der durstende Knappe hatte sich schon mehr als einmal nach einem Labetrunk gesehnt. Prinz Brzetislaus selbst ließ unter der Schwühle des Tages die muntern Flügel seiner ritterlichen Phantaseien sinken, stieg ab, und warf sich unter den Schatten eines blühenden Strauches in das weiche duftende Grün. Ein Trank fri-

schen kühlen Quellwassers, welches in der Nähe der Lechzenden lustig aus der Erde sprang, hatte bereits den Ritter und seinen Knappen gelezt, als ein klägliches Jammergeschrei aus der Nacht eines nicht weit entfernten Waldes hervorscholl. Hurtig zu Rosse und bügelfest sprengten die beiden Abenteurer der Gegend zu, aus welcher das Jammergeschrei ertönte, und gewahrten bald einen überaus großen Riesen, der ein schreiendes Mägdlein nicht anders wie ein unschuldiges Lamm über die Schultern geworfen hatte, und auf einem fünfzigjährigen Eichbaum gestützt seinen Weg gerade auf den Prinzen und seinen Schildknappen nahm.

Ohne sich viel zu besinnen, legte Brzetislaus seine gewichtige Lanze ein, und jagte dem wilden Unthier entgegen. Auch lag der häßliche Riese gar bald, so lang und breit er war, auf der Erde, denn der wackere junge Prinz hatte ihn gerade auf den Bauch getroffen und umgerannt, so daß das schreiende

Fräulein mehrere Schritte weit auf den grünen Anger hinflog. Hätte nun der Hühne nicht einen Panzer von siebenfacher Ochsenhaut um den Leib getragen, so wäre er gewißlich durch und durch gespießt worden, so gewaltig war des jungen Paladins Stoß. Dieser stieg jetzt vom Pferde, nahm den halbohnmächtigen Riesen, nach alter Sitte, gefangen, und übergab ihn der Hut seines Knappen Wlastack; hierauf ging er zu dem schönen Fräulein, das wirklich ganz ohnmächtig war, und wie mit gutem Willen auf schönen und rothen Wiesenblumen gebettet lag, und suchte sie, so gut er konnte, wieder zu sich zu bringen.

Nachden nun die Wiedererholte für den geleisteten Ritterdienst auf das Artigste gedankt hatte, erzählte sie ihm, wie sie die Tochter des Pfalzgrafen Otto des Weisen sey, und aus kaiserlichem Geblüte stamme. Ihre Aeltern hätten sie nach Regensburg in das Kloster, zum Brode genannt, bringen

wollen, um dort die Schrift und den Psalter zu erlernen. Allein auf der Hinreise sey sie von dem häßlichen Riesen geraubt worden, und bitte nun ihren tapfern Ritter, sie nach Regensburg zu geleiten, wo sich ihre Aeltern in gar großer Bekümmerniß befinden würden.

Prinz Brzetislaus aber sagte kein Wort, daß er ein herzoglicher Prinz aus Böhmen sey, vielmehr gab er sich für einen mährischen Rittersmann aus, der fortgezogen sey, seine güldenen Spornen in der Welt wohl zu verdienen. Hierauf nahm er das Fräulein hinter sich auf das Pferd und trabte weiter. Sein alter Wlastack folgte ihm mit dem gefangenen Riesen in einer kleinen Entfernung. Wie sich schon der kleine, blinde Heidengott von jeher solche Augenblicke zu Nutze gemacht hatte, um zwei junge Seelen zu einer umzuzaubern, so that er es auch dießmal. Prinz Brzetislaus und Fräulein Juditha hatten ihre Herzen getauscht, ehe sie es sich versahen, und befanden sich mit ei-

nemmale von der staubichten Straße in ein helles und wunderschönes Paradies versetzt.

„Ach, trauter Ritter, seufzte Fräulein Juditha, ihr habt mir so viel Liebes und Gutes gesagt, daß mir das allinnerste Herz davon bewegt ist. Allein ich fürchte für uns und unsere Liebe, maßen der Pfalzgraf, mein Herr Vater, gar stolz ist auf seine Schwägerschaft mit dem Kaiser, und mich schon vorher für einen königlichen Prinzen bestimmt hat.“

Da lachte der junge Held Brzetislaus und sagte: „Fürchtet euch nicht, geliebte Juditha, was Gott zusammengeführt hat, wird kein Mensch trennen, und es ist doch gewiß und wahrhaftig Gottes Wille, daß ich euch aus den Händen jenes ungeschlachten Gesellen retten mußte. Habe ich euch dem mächtigen Riesen abgewonnen, so will ich schon auch mit eurem stolzen Herrn Vater fertig werden. Verzaget nicht, und fasset Muth.“

Schon zogen die lieben Sangvöglein heim in ihre grüne Bedachung, als sie in der Ferne die glänzenden Thürme der Regensburg erblickten. Auch gewahrten sie bald gar viel reisigen Zeuges, das gerade auf sie loskam, und an dessen Spitze Fräulein Juditha sogleich ihren Herrn Vater, den stolzen Pfalzgrafen, erkannte.

Als dieß Prinz Brzetislaus erfahren, da sprengte er ihm gar höflich entgegen, und übergab ihm mit überaus artigen Worten das geraubte Töchterlein, wofür sich der Pfalzgraf auch als ein Mann, der zu leben wußte, bedankte; und nun ritten sie neben einander der Stadt zu. Unser junge Abenteurer, dem es nun vor allem zu thun war, seine Brautwerbung recht bald zu beendigen, gedachte nicht lange hinter dem Berge zu halten, vielmehr sein Anliegen sogleich an den Mann zu bringen. Darum sagte er zu dem stolzen Pfalzgrafen nach kurzem Besinnen folgende Worte: „Herr Pfalzgraf, ich habe euer Töchterlein

aus den Klauen des Verderbens gerettet, sie liebet mich und ich liebe sie, darum seyd so gut, und gebt mir sie zum Weibe."

Da erzürnte sich Herr Otto, zugenannt der Weise, gar sehr, und rief mit einem so übermüthigen Tone, daß Fräulein Juditha blaß wie eine Lilie in die Arme ihrer Zofe sank: „Wie mögt ihr so keck seyn, junger Geselle, und euch unterwinden, des Kaisers Nichte und des Pfalzgrafen Tochter zum Weibe zu begehren? Habt ihr doch wahrlich kein anderes Eigenthum als euer Schwert, und eure Lanze, und meine Juditha soll nur ein königlicher Prinz sein eigen nennen."

„Kann ich doch so gut ein königlicher Prinz seyn, wie jeder andere," entgegnete unser theuerer Held, „auch ist mir mein Stammbaum nicht auf die Stirn geschrieben."

„Ei, kümmert euch erst um einen Bart, als um einen fürstlichen Stammbaum," rief Herr Otto; „und wenn ihr auch des Kaisers von Trapezunt Sprosse wäret, würdet ihr

meine Juditha doch niemals als eheliches Gemahl umarmen; denn so wirbt man um des Pfalzgrafen Tochter nicht. Auch will ich euch, junger Abenteurer, gerathen haben, in den Mauern von Regensburg nicht einzukehren, maßen mein Zorn gar lebendig in mir geworden ist, und ich nicht so leicht gewohnt bin, ihm etwas zu versagen.“ Darauf nahm er den Zügel von seines Töchterleins Zelter und sprengte von seiner reisigen Schaar umgeben in die Stadt. Brzetislaus aber blieb zurück, und bedachte sich, was unter solchen Umständen wohl anzufangen sey.

Er setzte sich auf einen Feldstein, und weinte für Ingrimm gar bitterlich, daß er nicht mit dem Schwerte darein geschlagen hatte. Auch wurmte es ihn gar sehr, daß ihm der stolze Pfalzgraf seine Jugend vorgeworfen, und wegen des Bartes so empfindlich gespottet hatte. Dafür schwur er bei dem Barte seines Herrn Vaters, des böhmischen Herzogs, die Unbill zu rächen, und allen

Pfalzgrafen und Churfürsten des heiligen römischen Reichs zum Trotze das geliebte Fräulein heimzuführen.

Darauf ritt er mit seinem Knappen und dem gefangenen Riesen in einen fröhlichen grünen Wald, der dicht an den Mauern von Regensburg lag, und ließ sich da eine schöne Hütte von frischen duftenden Zweigen erbauen. Des andern Morgens aber, als Nachtigallenschlag und Lerchengesang den schönsten Frühlingstag verkündeten, da machte er sich auf, legte seine herrliche Rüstung an und sprengte ganz allein in die gethürmte Reichsstadt, worüber sich der Knappe und der Riese gar sehr verwunderten. Obgleich viele von des Herrn Pfalzgrafen reisigem Geleite den jungen Abenteurer erkannten, so wagte es doch keiner, den kühnen Riesenbezwinger anzugreifen, maßen ein gar mächtiges Schwert an seiner schlanken Hüfte hing. Aber zu ihrem Herrn, dem Pfalzgrafen, gingen sie, und hinterbrachten ihm die seltsame Mähre von des

kecken Abenteurers Anwesenheit in der Stadt. Dieser war darüber gar sehr ergrimmt, und schickte einen Haufen Gewaffneter aus, die den jungen kühnen Degen fangen sollten. Aber Brzetislaus fuhr mit seinem guten Schwerte so unter sie, daß er einige zu Boden schlug, und die übrigen das Fersengeld gaben. Darauf kam er zu dem Kloster, zum Brode genannt, wo sein Herzliebchen sich befand. Er sprang vom Pferde, band es an eine alte Säule, und ging in die Kirche mit der süßen Hoffnung, seine geliebte Juditha zu schauen. Und siehe da, was will das Glück nicht, denn in dem Augenblick befand sich auch das höchstbetrübte Pfalzgrafentöchterlein beschäftigt, die Vesperglocke zu läuten, was immer das Amt der jüngsten Jungfrau war. Als er sie nun erblickte, da gerann sein ganzes Blut in einem Augenblicke zu Eis, und in dem andern schoß es wie ein Feuerstrom durch die Adern. Er lief nicht anders, als wie von einem unwiderstehlichen Mag-

net angezogen, auf sie los, umhalste sie auf das zärtlichste, und beide, der Ritter und sein Liebchen, zerflossen in den allersüßesten Thränen.

Da sagte Herr Brzetislaus kosend und schmeichelnd: „Nun hab' ich dich, nun halt' ich dich, süßes Liebchen, und laß dich nimmer los; sey meine gar anmuthige Ritterbeute, und schwinge dich hinter mich auf das Rößlein. Ich will die Regensburger abweisen, daß es eine Art haben soll, wofern sie uns den Weg versperren. Siehe da, traute Juditha, mein gutes Schwert und meine goldene Lanze, fürchte dich nicht vor deines Vaters ganzem Heerbann; in meinem Herzen wohnt die Liebe und in meinem Arme die Verzweiflung."

Nun trug er die süße Geliebte, die in jungfräulicher Scham erglühte, an seinem lustig schlagenden Herzen hinweg, und schwang sich mit ihr auf sein wieherndes Leibroß. Als er aber aus dem Klosterhofe fortsprengen wollte,

da fand er mächtige eiserne Ketten vorgezogen, denn schon hatte der Klostervogt seine Anwesenheit erfahren. Da nahm er sein gutes Schwert zur Hand, welches Blezk, das ist Blitz, geheißen war, und zerhieb, zu männiglichem Verwundern, die starke Eisenkette nicht anders, als ob es ein hanfenes Stricklei gewesen wäre. Darauf gab er seinem Pferde die Spornen, warf einige Klosterknechte, die ihm den Weg versperren wollten, von ihren Pferden, und jagte mit seinem schönen Raube unaufgehalten zu der Regensburg Thore hinaus.

Ein gar holdseliger Mittag; die güldene Sonne, von einem traulichen Ostwind gekühlt, lächelte auf die beiden Glücklichen, die liebestrunken Auge am Auge hingen, und auf das wiehernde Rößlein, das gar lustig durch den grünen Anger setzte, und gar bald mit seiner schönen Last in der grünen Nacht des Waldes dem Blicke jedes Verfolgers entschwunden war. Der gefangene Riese und der treue

Wlastack wunderten sich über die Maßen, als sie die kühne That ihres Herrn erfuhren. Da sie aber so glücklich ausgefallen war, so hatten sie darüber eine große Freude, und machten sich nun mit ihrem muthigen Prinzen Brzetislaus auf den Weg nach Böhmen.

Nach wenigen Tagen gelangten sie ohne die allermindeste Gefährlichkeit in Prag an, und alles hatte über die Ankunft des Prinzen, über das schöne Fräulein und über den gefangenen Riesen eine so gewaltige Freude, daß die Glocken drei Tage hinter einander geläutet werden mußten, und die hohen Kirchen wiederhallten eben so lang von dem schönen Liede: Hospodine Pomilugmy, worauf das Volk Krlesch-Krlesch, das ist eben so viel als Kyrie eleison, antwortete, und welches Lied nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gesungen wurde. Auch ließ am dritten Tage Udalrich, der Herzog, den frommen Bischof Hyso kommen, und die beiden Liebenden feierlich zusammen geben. Nun gin-

gen erst die weltlichen Freuden an. Da fehlte es nicht an Turnieren, Tänzen und treflichen Schmausereien; ein reisender Gaukler ließ mancherlei Kunststücke sehen, wie zum Beispiel den Thurmbau Babels, und den Zweikampf zwischen David und Goliath, wobei der Gaukler selbst den kleinen David, der gefangene Riese aber den großen, übermüthigen Philister vorstellen mußte; was überaus schön und natürlich ausfiel. Aus allen Brunnen der Stadt sprangen gar lustig die köstlichsten Weine, und die größten Plätze waren mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt.

Die größte Lust und Freude aber empfanden Brzetislaus und Juditha, deren inbrünstigster Wunsch erfüllt war.

Der alte Herzog hatte auch eine so überaus große Freude über seine schöne Schwiegertochter, daß er ihr einen gar herrlichen Schmuck von den schönsten böhmischen Perlen, Granaten und Edelgesteinen, die unter seiner Regierung gefunden worden, verehrte,

dazu einen schönen goldenen Becher, worauf die Geschichte ihrer Entführung von einem griechischen Meister, der sich damals in Prag aufhielt, auf das künstlichste ausgearbeitet war. Endlich wurde wieder alles still und ruhig. Der Freudenrausch verflog, nur bei dem Prinzen Brzetislaus und seiner jungen Gemahlin nicht.

Im deutschen Lande aber ging es nicht so lustig her, wie in den benachbarten Böheim. Da wurden die Schwerter und die Lanzen geschliffen, und die Armbrüste zurecht gemacht, maßen des erzürnten Kaisers Konrades Aufruf durch das ganze heilige römische deutsche Reich erschollen war. Denn Pfalzgraf Otto, der es durch seine Spürer und Auflaurer erfahren hatte, daß ein böhmischer Prinz sein schönes Töchterlein entführt hatte, lag dem guten Kaiser Tag und Nacht in den Ohren, diese seine Schmach an dem übermüthigen Böhmenherzog zu rächen, der ohnedieß von seinem vielen Golde aufgeblasen

damit umgehe, kaiserliche Majestät vom Throne zu stürzen. Darüber erzürnte sich auch der Kaiser Konradus über alle Maßen, und schwor bei seinem güldenen Reichsapfel, den er gerade in den Händen hielt, er wolle den verrätherischen Böhmenherzog von Land und Leuten verjagen, und seinen Stuhl mitten in Böhmen niedersetzen. Auch schickte er zur Stunde den Absagebrief, und rief mit Hast und Eile seine deutschen Mannen zusammen.

Darüber entsetzte sich Herzog Udalrich nicht wenig und sagte: „Siehe da, lieber Sohn, welche schlimme Früchte uns deine Liebesblüthe getragen, nun kömmt der deutsche Kaiser mit übermächtiger Heeresgewalt ins Land, schlägt mir die goldene Krone vom Haupte, und jagt mich von Land und Leuten.“ Da lachte der junge Held Brzetislaus und sagte: „Euch soll nicht ein Haar eures Hauptes gekrümmt werden, dafür stehe ich euch, Herr Vater; vielmehr will ich in seinem Lande sengen und brennen, das schwöre ich euch.

Jetzt laßt uns nur unsere wackern Böhmen zusammen rufen, auf daß uns der Deutsche nicht unvorbereitet treffe.“

Der deutsche Kaiser aber war indessen mit großer Heereskraft über das Grenzgebirge gekommen, hatte den Fluß, jetzt die Misa geheißen, übersetzt, und sich auf dem hohen Berge Kozel zwischen Hostima und Letin gelagert. Seine Wachtfeuer waren kaum aufgelodert, und hatten den wackern Böhmen seinen feindseligen Besuch gemeldet, als Herr Brzetislaus sich an der Spitze seines Heeres aufmachte, und mit freudigem Kriegsmuth im Herzen dem dräuenden Kaiser und seinem erzürnten Schwiegervater entgegen zog. Am Fuße eines Berges, Waz genannt, hielt er still, den Kaiserlichen so nahe, als man mit einer Armbrust dreimal zu schießen vermochte.

Die Deutschen bezeigten keine große Lust, sich sogleich zu schlagen, vielmehr suchten sie sich, so gut es ging, zu verschanzen, was

dem klugen Helden Brzetislaus recht sehr gelegen war, weil täglich noch gar viel böhmisches Volk zu ihm zog, und er so hoffen konnte, den Kaiser und den Pfalzgrafen in ihrem eigenen Garne zu fangen. Auch wußte er wohl, daß die bösen Fremden mit ihren Lebensmitteln nicht lange auskommen würden, und daß für einen Feind im guten Böhmen um Geld nichts zu haben sey, und für die Gewalt gedachte er schon zu sorgen.

Wie nun die beiden Heere einander gegenüber standen, nicht anders wie ein Paar grimmiger Löwen, von denen sich aber der eine einen schmerzlichen Dorn in die Tatze getreten hatte, da kam die schöne Frau Juditha, die bereits ein holdes Kindlein unter dem Herzen trug, auf einem schneeweißen Zelter in das böhmische Lager gezogen, und sprach zu ihrem geliebten Brzetislaus: „Theuerster Gemahl, mir blutet gar sehr mein Herz im Leibe, wenn ich bedenke, daß um meinetwillen so viele Menschen im schrecklichen Kampfe

ihr Leben enden sollen. Ich beschwöre euch bei des süßen Kindleins Leben, das sich unter meinem Herzen gar lustig regt, laßt mich hinaus ziehen zu meinem Herrn Vater, vielleicht daß es mir gelingt, den blutigen Streit in Güte auszugleichen. Auch schicket zu des Kaisers Majestät, auf daß er mir ein sicheres Geleite hin und wieder zurück verbürge."

Brzetislaus, der die verständigen Worte seiner geliebten Gemahlin gar wohl erwogen hatte, that, wie sie gewollt, erhielt für sie sicheres Geleite, auf welches Frau Juditha, nur von zwei Knappen und einer Zofe begleitet, in das deutsche Lager zog. Als sie vor den Kaiser gelangte, der auf einem güldenen Throne saß, da sprach sie, wie folget: „Großmüthigster Kaiser; seyd so gnädig, Eurer demüthigen Dienerin einige gute Worte zu vergönnen. Ich bitte Eure geheiligte Majestät mir zu sagen, woher Ihr den übeln Muth genommen, Euch und Euer Volk hieher in's blutige Verderben zu führen. O, welch ein

leichtgesinnter Mann muß das gewesen seyn, der Euch gerathen hatte, Eure geheiligte Person und Euer unglückliches Volk in eine solche Gefahr zu setzen. Denn wofern Eure Majestät geruhen will, sich umzuschauen, so werdet Ihr mit böhmischem und mährischem Volke alle Höhen bedeckt, und alle Thäler erfüllt sehen, welche schon die mächtigen Schwerter gezückt haben, Euer und der Eurigen Blut zu vergießen. Auch hat der Böhmen Axt rings um euch die finstern Wälder niedergehauen, und Euch gleichsam eingemauert, so daß Ihr unmöglich weder vor- noch rückwärts könnt."

Darauf wande sie sich zu ihrem Herrn Vater, dem stolzen Pfalzgrafen, der neben dem kaiserlichen Throne stand, und sprach: „Theurer Herr Pfalzgraf und Vater! ihr seyd gekommen, den geliebten Gemahl eurer Tochter, und den heldenmüthigen Vater eures Enkeleins zu erschlagen, denn sehet, ich trage bereits ein Pfand der süßen Liebe unter meinem Herzen. Ihr meint es böse mit eurem Schwie-

gersohne, allein ich fürchte sehr, daß der Pfeil, von einer unheimlichen Gewalt gewendet, denjenigen treffen werde, der ihn losgeschnellt hatte. Ach ich Unglückselige! ich sehe euch jetzt gesund und lebend vor mir, und werde vielleicht noch heute euren Tod beweinen."

Hierauf sprach sie wieder zum Kaiser: „Ich bitte gar sehr Eure Kaiserliche Majestät, Eurer fürstlichen Ehre und Eures ruhmwürdigen Lebens zu schonen. Laßt den Zorn in Eurem Herzen ersterben, und ist mein Gemahl und ich irgend eines Vergehens schuldig, so wollen wir uns in Demuth mit Eurer Majestät vergleichen."

Dem Kaiser und dem Pfalzgrafen war bei diesen Worten gar nicht gut zu Muthe, dennoch entgegnete der Erste:

„Zwar fürchten wir das übermüthige böhmische Volk nicht im geringsten und ich weiß gar wohl, daß es der Großmuth eines Kaisers geziemt, diejenigen weder zu Gnaden anzunehmen, die sich vor ihm demüthig bezei-

gen. Allein wir haben hoch und theuer geschworen, unseren kaiserlichen Stuhl in der Stadt Alt-Bunzl aufzustellen, und ein kaiserliches Wort soll nun und nimmermehr zurückgehen."

Da lächelte gar unmuthig die wunderschöne Frau Juditha und sprach: „Beliebt doch Eure Majestät zu bedenken, wie daß auch mein Gemahl hoch und theuer geschworen, das ganze deutsche Reich mit Feuer und Schwert zu verheeren."

„Solche unnütze Gelübde sind Beleidigungen der himmlischen Majestät, in deren Gewalt es einzig und allein steht, sie zu erfüllen, und können daher eben so leicht gebrochen werden, als sie gemächt worden sind. Doch um Euer Kaiserliches Wort in Ehren zu halten, will ich meinen Gemahl bewegen, daß er Euch gutwillig nach Alt-Bunzl ziehen, und Euren kaiserlichen Stuhl allda niedersetzen lasse. Dagegen muß Eure Majestät auch meinem geliebten Gespons dem heldenmüthi-

gen Böhmenprinzen erlauben, einige Dörfer in Deutschland zu verbrennen, um auf diese Art die beiderseits geleisteten Eide auf das beste zu lösen. Ich will hingehen und es meinem theuren Brzetislaus vermelden, wofern es Eurer Majestät gefällt."

Und der Kaiser antwortete: „Gehet hin und thuet also, doch mag euer Gemahl erst in Demuth vor mir als seinem obersten Lehensherrn erscheinen."

Frau Juditha verneigte sich hierauf züchtiglich gegen die kaiserliche Majestät, und gegen ihren Herrn Vater, bestieg ihren schneeweißen Zelter, und ritt in muthigem Trabe in das böhmische Lager zurück.

Als Herr Brzetislaus diese Kunde von seiner schönen Gemahlin erfahren, da versammelte er seine Räthe und auch mehrere Kriegshauptleute, und trug ihnen die ganze Sache vor. Die vorsichtigen, wohlerfahrenen Räthe meinten, es sey besser gethan, um Gottes willen, und um des Menschenblutes zu schonen,

sich einer kleinen Demüthigung zu unterwerfen. Allein die freien, muthigen Kriegshauptleute wollten davon nichts wissen, und riethen vielmehr, die Deutschen alle todt zu schlagen. Als dies das übrige Heer erfahren, da begann es so ein grimmiges Geschrei, daß der Kaiser sammt dem Pfalzgrafen und allen den Seinen nicht wenig darüber erschrack, indem er nicht wissen konnte, was der Lärm zu bedeuten habe.

Nun ritt die wunderholde Abgesandte Frau Juditha wieder in das kaiserliche Lager, und vermeldete, wie daß die Böhmen von einer Demüthigung durchaus nichts wissen wollten. Nach kurzem Besinnen sagte Konradus, er sey zufrieden, wenn er, dem geleisteten Schwur gemäß, seinen kaiserlichen Stuhle im Städtlein Alt=Bunzl niederstellen könne, dagegen wolle er, wie schon gesagt, dem Herrn Brzetislaus erlauben, einige Dörfer im deutschen Lande zu verbrennen.

Frau Juditha eilte mit der frohen

Bothschaft in das böhmische Lager, und kehrte bald wieder mit ihrem geliebten Gemahl und einem glänzenden Gefolge von Herrn und Rittern in das kaiserliche zurück. Der Kaiser, der Prinz und der Pfalzgraf umarmten sich gegenseitig auf das inbrünstigste und ritten zusammen noch diesen Tag nach dem Schlosse Wissehrad, wo sie von dem alten Herzoge Udalrich auf das gastfreundlichste bewirthet wurden. Am andern Tage zogen sie nach Alt-Bunzl, wo der Kaiser seinen Stuhl auf dem öffentlichen Markte niederstellte, auch schickte Herr Brzetislaus sogleich mehrere Ritter ab, die einige Dörfer in Baiern niederbrennen mußten.

Zur ewigen Erinnerung an diese glücklich ausgeglichene Fehde verlieh der Kaiser dem böhmischen Herzog, statt des altherkömmlichen Kessels, einen schwarzen Adler, der inmitten güldener Flammen schwebte, zum Wappen. Herr Brzetislaus hingegen schenkte dem Kaiser seinen gefangenen Riesen, der ihn

sogleich zum Thürwärtel seiner Hofburg machte.

Von dieser Zeit soll es auch Sitte geworden seyn, zu Thürstehern und Thorwärteln die gröbsten Gesellen zu nehmen.

Wir lassen es dahin gestellt seyn, und melden nur noch, wie daß der Kaiser und der Pfalzgraf nun ruhig mit ihrem Heere nach Deutschland zogen und Herr Brzetislaus und Frau Juditha schon hier auf Erden einen Theil der versprochenen himmlischen Freuden verspürten.

Die

Windsbraut.

Als noch, ehe die neue Stadt Prag erbaut war, dichte Waldesnacht den Windberg und seine Umgebungen bedeckte, lebte daselbst der alte Köhler Tobias mit seinem Weibe Anna, und einem überaus schönen Töchterlein, Namens Elisabeth.

Obgleich er sich immer gar sehr thätig und regsam bewies, so glaubte man doch allgemein, der Ertrag seines Gewerbes reiche nicht hin, ein Hauswesen, so wie er es führte, zu bestreiten; daher ging die Sage: er hätte einst in einem alten Gemäuer einen Schatz gefunden. Man darf den Leuten nur die geringste Veranlassung zu einer solchen Meinung geben, so suchen sie diese sogleich auch durch den kleinsten Umstand zu rechtfertigen. Wenn daher Elisabeth des Sonntags in der Kirche

etwas geputzter und besser gekleidet erschien, als sich Mädchen ihres Standes gewöhnlich zu tragen pflegten, so hieß es sogleich, der Aufwand dazu sey aus dem Koboldsschatze bestritten worden. Der alte Köhler Tobias aber ließ die Leute reden, und that, als ob er gar nichts davon gehört hätte.

Dafür aber schrieb es sich Elisabeth gar fleißig in das innerste Gedächtniß. Schon in der frühesten Jugend, als ihr die Bedeutungen Geld und Schatz klarer geworden waren, gedachte sie, so oft sie ihrer erwähnen hörte, mit jenem Wohlbehagen, der bis zu einem unnützen Hochmuthe nur einen einzigen Schritt hat, ihres Vaters und ihrer selbst.

Nur konnte sie sich nicht genug über den Eigensinn ihrer Eltern verwundern, daß sie noch immer in der kleinen schwarzgerauchten Hütte handthierten, da sie doch ihrem Bedünken nach, in einem großen glänzenden Pallaste wohnen könnten. Mit solchen Dingen den Kopf und das Herz erfüllt, hatte sie ihr

sechzehntes Jahr erreicht, als sich ein junger Köhler, Namens Ully, in ihrer Nachbarschaft seßhaft machte, der das schöne, eitle Kind bald über alle Maßen lieb gewonnen hatte. Er war ein hübscher Junge, sanft und gut, wie man ihn nur suchen mußte, darum ließ sie sich scheinweise seine Bewerbung recht wohl gefallen, in ihrem Innersten aber lachte sie herzlich darüber, denn sie hielt sich an einen Traum, den sie einmal in ihrer Kindheit geträumt hatte. Wie sie nehmlich an einem mondhellen Abend im Walde eingeschlafen war, da däuchte ihr, als würde sie in hohen Lüften, von vielen theils kleinen, theils großen schönen und häßlichen geflügelten Gestalten begleitet, in einem prächtigen Wolkenwagen getragen. Dies wundersame Bild deutete sie nun auf eine ungewöhnliche Erhöhung und rechnete in ihrem kindischen Uibermuthe auf nichts geringeres als auf die Hand eines der ersten Freiherrn im Lande. Bis dahin glaubte sie sich Ullys Liebesdienst gefallen lassen zu können,

blieb darum dem frommen Jüngling freundlich geneigt, auch fühlte sie gar oft ihr Herz in seiner Gesellschaft recht freundlich sich bewegen; allein die kühnen verwegenen Traumbilder mochten jene angenehmen Eindrücke immer gar bald wieder verlöschen.

Wie denn wahre Liebe so genügsam ist, daß sie Tage, Wochen, ja Monden lang von einem einzigen süßen Blicke zu leben versteht, so hatte auch Ully alle seine Herzensfreudigkeit beisammen, wenn er Elisabeth nur sehen konnte. Es verging kein Frühlings-, sommer oder Herbstmorgen, wo sie nicht einen duftenden Blumenstrauß an ihrem Fenster gefunden hätte, worüber Vater Tobias und Mutter Anna recht freundlich lächelten. So war ein angenehmes Jahr ins Land gegangen, als sich Elisabeth sichtbar zurückzuziehen und Ullys demüthige Huldigungen mit ziemlichem Widerwillem von sich zu weisen begann. Die Ursache davon war aber keine andere als folgende:

Als sie nehmlich eines Sonntags in die Stadt gegangen war, die heilige Messe zu hören, und nach Gewohnheit, ehe der Gottesdienst begann, vor der hohen Theinkirche auf- und niederwandelte, da sah sie einen jungen schönen, schlanken Mann, glänzend und herrlich angethan, rasch und beweglich einherschreiten, und, als er sie gewahrte, wie von einer großen Ueberraschung ergriffen stille stehen. Wiewohl sie über diese Aufmerksamkeit sittsam erröthend die glanzvollen Augen niederschlug, so konnte sie doch nicht umhin, von Zeit zu Zeit die süßen Sterne wieder nach ihm leuchten zu lassen. Als aber endlich die Glocken läuteten und sie in die Kirche getreten war, blieb die schöne Erscheinung für sie verschwunden.

So war es durch mehrere Sonntage gegangen, der Fremde fand sich immer richtig auf demselben Platze ein, besprach sich in der süßesten Augensprache auf das freundlichste mit ihr; so viel sie sich aber auch immer in der Kirche nach ihm umsehen mochte,

so war er doch niemals daselbst zu finden. Das allerseltsamste aber bei der ganzen Sache war, daß diese große glänzende Erscheinung übrigens niemandem aufzufallen schien, worüber sich Elisabeth nicht wenig verwunderte. In der wunderlieben Verwirrung ihrer selbst ließ sie aber alles auf sich beruhen und war mit dem überaus anmuthigen Sehen und Gesehenwerden zufrieden.

Eines Abends, als der Vater noch seine Kohlen brannte und die dunkeln Rauchwolken, als eben so viel Wahrzeichen seines Fleißes, über dem Waldesdickicht dampften, die Mutter sich eben geschäftig umthat in der kleinen Hauswirthschaft, hatte sich Elisabeth in die von Abendgold funkelnden, im frischen Abendwinde lispelnden Gebüsche verloren, die ihre heimathliche Hütte so freundlich umgaben. Sie hörte die nahe Moldau rauschen, die Waldeswipfel brausten, eine ferne Nachtigal klagte so süß, so liebend darein, daß ihr ohndies volles Herz in Thränen über-

strömte. Sie ging zwischen Wachen und Träumen hin und wieder durch die luftigen Gänge, welche hier der Zufall gleichsam zu einem Irrgarten verschlungen hatte; bald glaubte sie etwas über sich rauschen zu hören, und dann, meinte sie, würde der Wolkenwagen kommen, sie nach den hohen freien Lüften zu tragen, und wenn sie, über diese kindische Einbildung lächelnd, die leuchtenden Augen nach den Gebüschen warf, die in lohem Abendbrand standen, da war es ihr wieder, als müßte mit jedem Augenblicke der schöne Unbekannte hervortreten. Als sie endlich an einer kühlen geräumigen Berghöhle vorüberging, in der sie früher oft geruht und geschlummert hatte, da kam ihr der Erwartete wirklich und freundlich grüßend entgegen.

So kühn die erste Liebe in ihren Wünschen und Träumen ist, so scheu und furchtsam ist sie, wenn Traum zur Wahrheit und Wunsch zur Erfüllung wird. Wie herzhaft küßt man sich in den süßen Bildern, drückt

sich eines in des Andern Arme an die weiche Brust, an das hochbewegte Herz, und ist der Raum verkürzt, steht man dem geliebten Wesen gegenüber, so hat man kaum Muth einen Saum seines Kleides oder eine seiner Fingerspitzen zu berühren. So hatte sich auch Elisabeth die allerschönsten Reden ersonnen, die sie mit dem schönen Fremden gelegentlich führen würde; als sie ihm aber nun so nahe stand, vermochte sie kaum seinen freundlichen Abendgruß mit zitternden Lippen zu erwiedern.

Viel dreister und beherzter benahm sich aber dieser, und es währte nicht lange, so wußte Elisabeth, was sie schon früher so gern gewußt hätte, daß sie nehmlich der schöne Fremde anbete und sterben müste, wenn sie ihn nicht wieder lieben würde. Dazu war ihr dieser nun viel zu lieb, darum mußte er sich entschließen noch ferner zu leben, weil sie sich entschlossen hatte, ihn recht vom Herzen

zu lieben; von seinen übrigen Verhältnissen erfuhr sie aber Folgendes.

Er sey, erzählte er, der Sohn eines mächtigen Fürsten, der tief im Norden hause, und über ein ungeheures Reich gebiete. Weil er sich aber von bösen Rathgebern verführt und verleitet in eine schlimme Verschwörung gegen den Vater eingelassen und diese entdeckt worden, sey er nun auf heimatloser Flucht so lange, bis es seinen Verwandten gelingen würde, den Zürnenden wieder zu versöhnen. Vor allen aber glaube er sich in Böhmen von den Verfolgungen sicher, das durch so viele Berge und Wälder gedeckt sey, auch habe er den Namen Wietrovsky angenommen. An ein Fortkommen aus diesem Lande sey nun nicht gut zu denken, auch wenn ihm der Vater sogleich vergeben würde, maßen er jetzt in ihre süße Liebeshaft gefallen sey. Würde aber dereinst sein böses Schicksal versöhnt seyn, und wollte sie ihm lieb und treu zugethan bleiben, so sey er entschlossen, sein

Herz und sein Reich all sein Lebelang mit ihr zu theilen.

Freundlich nahm Elisabeth das süße Gift von seinen frischen beweglichen Lippen. Sie sah ihren Jugendtraum erfüllt, der Wolkenwagen stand vor ihr, und sie brauchte nur einzusteigen, um in die hohen stolzen Räume zu gelangen. Sie gab ihm Wort und Hand, daß sie lieb und treu gesinnt für ihn bleiben wolle, und trennte sich unter vielen Küßen erst dann von ihm, als die helle Mondessichel schon hoch über den Bergen leuchtete.

Ist nun der Jüngling bei seinem ersten Geständniß beglückter Liebe wie außer sich gesetzt, und zu der allerkühnsten That begeistert und entschlossen, so ist die Jungfrau in ähnlicher Lage gleichsam in sich selbst vernichtet, und wie in einem Strome der allersüßesten Empfindungen untergegangen. Ihm ist das Leben nichts als ein Traum, als das Wandeln eines abgeschiedenen Geistes, der sich

des irdischen entkleidet hat, um nach kurzer Frist in seine ewige Herrlichkeit einzugehen.

So war es auch die ersten Tage mit Elisabeth, in welchen sie den Geliebten gar nicht zu sehen bekam, und mithin sich selbsten überlassen war, bald aber erwachte auch das eitle Herz in ihr, sie sah sich an des Einzigen Seite auf einem mächtigen Throne, und kaum vermochte sie es zwischen den engen Wänden der väterlichen Hütte auszuhalten. Vor allen aber ekelten ihr jetzt die Liebesbewerbungen des armen Ully, so daß sich dieser beinahe zu einem Schattenbilde abhärmte. Indessen genoß Elisabth in des Geliebten Armen des allersüßesten Liebesglücks; doch sah sie ihn nicht anders als früh Morgens, ehe noch die Sonne aufging, oder spät Abends, wenn sie bereits untergegangen war. Auch an der Kirche war er Sonntags nur selten zu finden, und geschah es, so geleitete er sie nur bis an die Thüre, und war sodann immer auf eine unbegreifliche Weise von ihrer Seite

verschwunden. Doch achtete sie wenig darauf und hielt es für eine von den Grillen, welche die Männer nach der Versicherung ihrer Mutter immer so reichlich mit sich führen.

Die zahlreichen, ja beinahe täglichen einsamen Morgen- und Abendspaziergänge Elisabeths fielen dem alten sorgsamen Vater endlich dennoch auf, und als sie diese an einem schönen heitern Morgen wiederholte, schlich er ihr in der Ferne nach. Wiewohl er sie bald in dem vielverworrenen Gebüsche aus den Augen verloren hatte, so hörte er dennoch bald darauf ihre Stimme und sah sie auch, aber ganz allein, in der alten Berghöhle sitzen, die in der ganzen Gegend als unheimlich verrufen war. Weiter aber vermochte er nicht vorzudringen, ihm war, als ob ihn eine unsichtbare Gewalt zurückdränge, und wollte er demohngeachtet seinen Fuß vorwärts setzen, so gerieth er in Gefahr zu ersticken. Indessen hörte er dennoch seine Tochter die allerzärtlichsten Dinge sagen, der Ge-

genstand aber, dem sie gelten sollten, war nirgends zu sehen. Schwieg sie, so vernahm er nichts als ein wunderliches Zischen und Sausen, das sie mit ungemein viel Wohlgefallen aufzunehmen schien. Ueber das seltsame Schauspiel ergriff ihn ein gewaltiges Grauen. Im Innersten betrübt, und betend und weinend kehrte er nach Hause zurück. Als nun auch Elisabeth wiedergekommen war, da ließ er es an frommen Mahnungen keineswegs fehlen, sie aber erwiederte seltsam lächelnd darauf: „Laßt es gut seyn, alter Vater, es sind schon mehr wunderbare Dinge auf Erden geschehen, die zu des Menschen Besten ausgefallen sind, darum laßt mich immerhin gewähren.“ Der alte Tobias war über diese Verstockung seines Töchterleins gar sehr betrübt, konnte aber vor der Hand nichts anders thun, als sie dem Schutz des lieben Himmels empfehlen.

Ully hatte während dieser Zeit einen alten Ohm beerbt, der in der Königsstadt

Prag ein angesehener Waffenschmied gewesen war, und glaubte um so mehr nun sich um Elisabeths Herz und Hand bewerben zu dürfen. Allein sein liebreicher Antrag wurde von ihr mit so viel Verachtung zurückgewiesen, daß ihm darüber das Herz brach, und er eines Morgens kalt und todt auf seinem Lager gefunden wurde. Allgemein aber ging die Sage, er habe sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen, darum war auch in der ganzen Gegend kein Mensch gut auf die stolze Elisabeth zu sprechen.

Elisabeth selbst hatte sich indessen auch auf das wunderseltsamste in ihrem Innersten verändert. Das früher so fröhliche freudige Wesen ging nun träumend und verschlossen durch das Leben; wie sie früher fromm und gottvertrauend war, so besuchte sie jetzt nur selten die Kirche, und wenn nach alter Sitte zwischen ihren Eltern von frommen Dingen die Rede war, verließ sie gewöhnlich verdrüßlich die kleine Stube. Dafür liebte sie von

Tag zu Tag mehr sich zu putzen, zog sich von allen ihren früheren Gespielinnen zurück, und betrug sich überhaupt so hochmüthig und auffahrend, daß sich Vater und Mutter vor tiefem Herzeleid innigst betrübten.

Eines Abends, als über dem St. Laurentiusberge ein schweres Gewitter stand, röthliche Blitze bereits durch die schwere verdüsterte Luft zuckten, und ganze Wolken von Staub auf den Heerstraßen emporstiegen, saß Elisabeth festlicher geputzt als je mit ihren Eltern an dem kleinen schmalen Tische. Verschlossener, als sie sonst gewesen, theilte sie mit Vater und Mutter das kleine Abendmahl, und sah unverwandt nach der Thüre, als ob sie irgend einen lieben Besuch erwarte.

Wie das Wetter näher gekommen war, und schwere Gewitterschläge bereits zwischen dem nahen Berge durch die waldichten Thäler rollten, da sprangen Fenster und Thüren, wie von einem raschen Luftzug aus Schloß

und Riegel gerissen, auf, und ein fürchterlicher Windstoß erschütterte die kleine Hütte. Wohl etwas blaß, aber mit stolzen funkelnden Blicken erhob sich Elisabeth, küßte die entsetzten Eltern auf die Stirne und sprach: „Ich verlasse euch, Vater und Mutter, wie es des Weibes Pflicht ist, um meinem Manne auf einem der mächtigsten Erdenthrone zu folgen, vergeßt mich nicht, so wie ich eurer nicht vergessen werde, und so ihr eure Tochter wiedersehet, so sehet ihr sie als eine große gewaltige Königin, wie es mir denn schon in früher Kindheit mancher schöne Traum verkündet hat."

Nach diesen Worten stürzte sie mehr, als sie ging, zur Stube hinaus. Jammernd und schreiend folgten ihr Vater und Mutter, und sahen ihr unglückseliges Kind, wie von unsichtbaren Händen emporgerissen, heulend in den stürmischen Lüften verschwinden. So ist der Böhmen Sage von der Windsbraut, und wenn ein rascher Luftzug die Thüre unvermuthet aufreißt, so heißen sie noch immer scherzweise den Herrn Wietrovsky willkommen.

Des
Jünglings Geist.

Im schönen Lande Böheim ist ein Städtchen, Kaden geheißen, an dem grünenden Egerufer, überaus wohl gelegen am Fuße der Gebürge, die hier ihre Gipfel schon mit Nebelkronen zu schmücken pflegen. Hier lebten nun ein Paar Familien in gar wunderseltner Eintracht, so, daß durchaus keines Zwistes und Spans zwischen ihnen zu gedenken war. Gewöhnlich nahmen die Jünglinge der einen Familie die Mädchen der andern zu Frauen, so, daß nicht nur Herzens-, sondern auch Blutsfreundschaft, freilich viel weniger bedeutsam als die erstere, die braven Seelen wie eine Demantkette umschlang. Auch jetzt war die zarte Mädchenblume Elisabeth dem schlanken Wilhelm aufgeblüht, der sie versetzen sollte in seinen

fröhlichgrünenden Lebensgarten, Herz und Sinn daran zu ergötzen.

Wie zwei Rosenzweige neben einander emporschlagen, geziert mit Knospen und mit Blüthen, gediehen die holdseligen Kinder, nach der Eltern Willen, einst in inniger Vermählung eine neue schöne und ruhmwürdige Pflanze zu treiben.

Auch schien es bereits in dem goldenen Buche des Schicksals geschrieben, daß eins dem andern zugehören sollte; denn als die frohen kindlichen Spiele, wie eben so viel zärtliche bunte Träume entflohen waren, gebaren die zarten vermählten Seelen den süßen Liebesengel aus sich, und wie sich in wohlriechenden Blümlein Duft und Farbe vereint finden, so schmolzen die süßen jungen Empfindungen in ein einziges übermächtiges Gefühl.

Die Alten sahen mit der Freudigkeit eines Pflanzers, dem die grüne Arbeit, so zu sagen, unter den Händen emporwächst, wie sich die Beiden immer unauflöslicher verwickelten

im süßen Liebesnetz, und ein neues glänzendes Hoffnungslicht flog an dem Abendhimmel ihres Lebens auf. So war Wilhelm ein sanfter, lammfrommer Jüngling von neunzehn Frühlingen, als der holde Menschenengel Elisabeth in der herrlichen, jungfräulichen Pracht der sechszehn Jahre emporschlug, ein Stolz des Gärtners und die Freude des vorübergehenden Wanderers.

Zu dieser Zeit kam ein Oberster aus dem friedländischen Heere nach Kaden, seine Verwandte zu besuchen, geheißen Luitprand, ein wohl berühmter Kriegsherr, geschmückt mit den Gnaden seines ruhmgekrönten Feldherrn. Eine gar große, herrliche Gestalt, wie man sie gerne an Kriegsleuten sieht, aus dem ernsten ruhigen Antlitz mit dunkelglühenden Augen schauend. Vor vielen Jahren war sein alter Vater, ein angesehner Mann in Prag seßhaft, des alten Bergolds, so hieß Elisabeths Vater, freundlicher Gastherr gewesen, als sich dieser wegen Handlungsgeschäften nothge-

drungen sah, nach der Hauptstadt zu reisen. So kam es auch, daß er bei dem alten Freund seines Hauses nicht vorüber ging, und den, den er als blühender Knabe liebgewonnen, nun als reisender Mann, ausgerüstet mit gar vielen schönen Erinnerungen, zu besuchen eilte.

Für Wilhelm und Elisabeth, die bis jetzt aus dem süßen Zauberkreise ihrer Liebesspiele nicht herausgetreten waren, und wie zarte Kinder mit der Welt und dem Leben getändelt hatten, für diese beiden holden Zöglinge der wunderbarsten Empfindung war die Erscheinung dieses männlichen Helden ein ernster Stöhrenfried ihrer kindlichen Träume. Wilhelm gestand es sich mit einer stillen innern Beschämung, wie daß seine Liebe zu der holden Elisabeth erst dann schön und adelich geworden, so er, wie Herr Luitprand, mit den Ungeheuern der Welt gerungen. Er fühlte es jetzt, daß die Huld eines holden Weibes mit des Lebens Köstbarstem aufgewo-

gen werden müsse, um sich dessen Besitzes zu freuen.

Elisabeth, die bis jetzt, theils vom Glühwein der ersten Liebe trunken, keinen Blick that in die junge Männerwelt, theils von mütterlicher Vorsicht beeinträchtigt, in dem süßen Gewerbe empfindsame Jünglingsherzen zu gewinnen eine seltene Anspruchlosigkeit bewahrt hatte, war wie aus einem schönen Traum emporgeschreckt, als sich die hohe, edle ernste Kriegergestalt Luitprands neben das sanfte, fast weibliche Jünglingsbild Wilhelms stellte.

Die Frauen wollen in der Regel immer eher Anmuth vermissen am Manne als Kraft. Es ist nicht anders, als ob ihnen ihre eigene Schwäche nie lebhafter vor die Augen träte, als im Beiseyn ernstvoller, hochgesinnter, geistreicher Männer; darum hat schon manche wahrhaft häßliche Männerlarve das holdeste Weib im Liebesspiel gewonnen. Auch Elisabeth, deren Herzensseiten bis jetzt nur wie eine Aeolsharfe vom sanften, linden,

pielenden Hauch berührt, erklungen, rauschte auf in einem großen, tönenden Akkord, als Luitprand erhabene Erscheinung ihr vor die junge Seele trat.

Luitprand empfand ein früher nie empfundenes Wohlbehagen, wenn er das holde Mädchenbild sah, und selbst Wilhelm Weichheit gefiel ihm überaus wohl, sey es, daß er früher nur in Kriegesgefahren und Feldstürmen sich herumtummelnd, nun dem zauberischen Wechsel von Größe und Schönheit erlag, oder daß ein neidisches Verhängniß diese Herzen einander nahe brachte, um sie desto gewisser zu zerfleischen.

Nur Wilhelm hatte sich selbst gegen diese gewaltige Heldengestalt verloren. Sein Herz forderte mit tausend Zungen ihn auf, sich anzuschließen an den edlen biedern Mann; doch wenn er schon den ersten Schritt zu thun willig war, hielt ihn eine seltsame Bangigkeit wieder zurück. Eine finstere Kälte bemächtigte sich alles seines Thuns und Trei-

bens, indeß ein wildumgreifender Feuerbrand in seinem Innersten wüthete. Wie Menschen, müde des Weltlebens, sich in die stille Waldeinsamkeit zu ziehen pflegen, so zog sich auch sein unsanft berührendes Gefühl in das brechende Herz zurück, und wie nach langem, unsichrem Umherirren über den rauschenden Wasserwogen die Taube zurück kam, den fröhlich grünenden Oelzweig bringend, so kam auch Elisabeth Liebessehnsucht, die in ihren phantastischen Umirrungen sich nur sanft an Wilhelms stiller Neigung ableitete, zu einer in süßer Hoffnung grünenden Besonnenheit, und wie ein freundliches Nebelbild zerrann Wilhelms Zartheit in dem Sonnenstrahle von Luitprands Kräftigkeit.

Wilhelm hörte das Todesurtheil seiner Liebe gesprochen, und wie das bedaurenswerthe Blutopfer langsam und zaudernd der Richtstätte entgegen wankt, schleppte sich blutenden Herzens der arme Wilhelm der Wiege seines schönern Lebens zu.

Es ist eine wunderbare Begünstigung des Schmerzenengels, wenn er sich gar so lieb in dem wunden Herzen fest setzt, und das kranke unheilbare Leben in süße Thränen und Schauer auflöst. Während daß Herr Luitprand und Elisabeth sich immer näher und näher kamen, wie auf Bildern schöne Engel, die sich zu umarmen streben, rann immer leiser und leiser die süße Lebensquelle in Wilhelm Allerinnerstem; und eines Tages, als ihn eben verschiedene wunderbare Träume und Gebilde verlassen hatten, versiegte sie für immer.

Früher hatte des Feldherrn Wille Herrn Luitprand in das blutige Schlachtfeld gerufen; an tausend Wunden fühlte Elisabeth ihre Seele leiden; als nun auch der erste Liebling ihrer Seele dahin schwand, um nie wiederzukehren, als kalt und todt der einst so heiß Geliebte auf dem fühllosen Brete lag. Es war, als wenn ein böser Engel Elisabeths Liebe zu Wilhelm in irgend einem stillen Winkel ihres Herzens verborgen hätte,

denn jetzt, da er unwiederbringlich verloren war, da tausend Leben ihm keinen Athemzug gewähren konnten, brach sie auf in ihrem Busen, wie eine verwüstende Flamme.

Im stillen Schatten von Myrthen und Rosmarin lag Wilhelm. Rosen beugten sich so freundlich über ihn, als wollten sie mit der leichten Röthe, die sie über sein lächelndes Antlitz gossen, auch neues Leben in den jungen erstorbenen Busen gießen. Er lag da, wie mystische Künstler schlummernde Engel in Blumenkelche mahlen; denn der Erbfeind irdischer Gestalten schien, ob seiner Schöne gerührt, nur die Farbe der Jugend von ihm gehaucht zu haben. An seinem Blumenkelche — und was ist der Sarg eines jungen Wesens, dem der Liebe heilige Hand das Herz zerdrückt hat, anders, als ein Blumenkelch, der sich über ihn schließt, um in mildern Lüften die welken Staubfäden wieder zu erfrischen, — lag in leiser Ohnmacht hingesunken,

von des Schmerzens freundlicher Hand des Bewußtseyns entbunden, Elisabeth.

Wie es die Kunst nicht vermag, hatte das Mitleid rührende Gruppen um den Schlafenden und die Schlummernde gebildet, und ein stilles Weinen, und ein verstohlener Seufzer erscholl ringsum, als wollten sie die heilige Ruhe der Liebenden nicht stören. Nun kamen auch die Knaben mit dem Bilde des Gekreuzigten, die geschmückten Kapläne, der würdige Pfarrherr mit dem Gefolge der Sänger und Posaunenbläser. Da sangen die klagenden Kehlen des Todten schmerzliches Lebewohl an die verlorne Erde und die verlassenen Lieben; heiß ward es dem weinenden Zuhörer um das geängstete Herz, und vor ihren Augen borst die Decke des Himmels, und sie glaubten die theure Gestalt im himmlischen Lichte zu schauen, wie er die strahlenden Arme liebend nach ihnen streckte. Darauf griff der feierliche Schall der Posaunen mit eherner Gewalt in die sanften Phantasien, und

sie flohen, und unter ihnen lag das stille Grab, das den geschiedenen Geliebten für immer aufnehmen sollte, in den kalten Schoos. In lautes Jammern erhob sich das stille Weinen, in herzzerreißende Klagen der lange verhaltene Schmerz.

Da brach auch Elisabeths Seele ihre wohlthätigen Fesseln. Langsam und feierlich, wie um Mitternacht die Todten ihre Gräber verlassen, erhob sich die schöne Leidensgestalt, und ein Blick, den sie auf den geliebten Jüngling warf, der mit der Ruhe eines Engels seinen letzten Schlaf schlief, sprach treuer und deutlicher den Schmerz aus, der ihre Seele zerriß, als es ihre jammernde Zunge je hätte aussprechen können. Mit jenem unaussprechlichem Lächeln, das der bitterste Gram, das tiefste Herzleid um die Lippe des Dulders zaubert, beugte sie sich über den lieben Todten, und drückte einen langen, langen Kuß auf die blassen Lippen, die öfters so rosig unter ihren Liebesküssen geblüht hatten. Darauf nahm

von des Schmerzens freundlicher Hand des Bewußtseyns entbunden, Elisabeth.

Wie es die Kunst nicht vermag, hatte das Mitleid rührende Gruppen um den Schlafenden und die Schlummernde gebildet, und ein stilles Weinen, und ein verstohlener Seufzer erscholl ringsum, als wollten sie die heilige Ruhe der Liebenden nicht stören. Nun kamen auch die Knaben mit dem Bilde des Gekreuzigten, die geschmückten Kapläne, der würdige Pfarrherr mit dem Gefolge der Sänger und Posaunenbläser. Da sangen die klagenden Kehlen des Todten schmerzliches Lebewohl an die verlorne Erde und die verlassenen Lieben; heiß ward es dem weinenden Zuhörer um das geängstete Herz, und vor ihren Augen borst die Decke des Himmels, und sie glaubten die theure Gestalt im himmlischen Lichte zu schauen, wie er die strahlenden Arme liebend nach ihnen streckte. Darauf griff der feierliche Schall der Posaunen mit eherner Gewalt in die sanften Phantasien, und

sie flohen, und unter ihnen lag das stille Grab, das den geschiedenen Geliebten für immer aufnehmen sollte, in den kalten Schoos. In lautes Jammern erhob sich das stille Weinen, in herzzerreißende Klagen der lange verhaltene Schmerz.

Da brach auch Elisabeths Seele ihre wohlthätigen Fesseln. Langsam und feierlich, wie um Mitternacht die Todten ihre Gräber verlassen, erhob sich die schöne Leidensgestalt, und ein Blick, den sie auf den geliebten Jüngling warf, der mit der Ruhe eines Engels seinen letzten Schlaf schlief, sprach treuer und deutlicher den Schmerz aus, der ihre Seele zerriß, als es ihre jammernde Zunge je hätte aussprechen können. Mit jenem unaussprechlichem Lächeln, das der bitterste Gram, das tiefste Herzleid um die Lippe des Dulders zaubert, beugte sie sich über den lieben Todten, und drückte einen langen, langen Kuß auf die blassen Lippen, die öfters so rosig unter ihren Liebesküssen geblüht hatten. Darauf nahm

sie sanft den Blumenstraus aus den kalten, gefalteten Händen, drückte ihn mit einem seelenzerreissenden Blick gen Himmel an ihr blutendes Herz, und schwankte am Arme der treuen Gefährtin nach Hause.

Eine finstere, schauerliche Nacht folgte auf den düstern Abend. In Thränen aufgelöst lag Elisabeth, von den süßen Bildern der seligen Vergangenheit umgeben, auf ihrem Lager. Der zärtlichste Tröster der Betrübten floh wie ein treuloser Freund die Unglückselige, dafür zauberte ihr eine grausame Phantasie alle die schönen Stunden des entflohnen Glückes zurück, um sie in ihrem Anschauen auch ihren Verlust desto schmerzlicher empfinden zu lassen. Da schlug die nahe Thurmuhr die schauerliche zwölfte Stunde, und wie leises Windeswehen hörte es die Schlummerlose an der Thüre ihrer Schlafkammer rauschen. Diese sprang auf, und die geliebte Gestalt, blaß und entstellt, schwebte

herein, und blieb hart vor der Halbentseelten stehen.

„Gieb mir meine Blumen wieder," seufzte hohl und kläglich der Schatten, „o gieb mir meine Blumen wieder!" Nach diesen Worten bewegte er sich, als ob er sich über die Entsetzte beugen wollte, sie zu küssen, und war im Augenblicke wieder verschwunden.

Mehr todt als lebend fanden sie die trauten, besorgten Eltern und Verwandten am Morgen, und kaum vermochte sie die wunderbare Geschichte der verflossenen Nacht den Erstaunten zu erzählen. Einige hielten das Ganze für ein Geschöpf ihrer gereizten Phantasie; Andere für die Wirkung einer Fieberhitze; nur sie allein blieb fest bey ihrer Ueberzeugung; es sey Wilhelms abgeschiedener Geist gewesen.

Den Tag hindurch, so lange als die liebe Sonne ihren Segen in den heitern Lüften, wie in den innersten Erdadern verbreitete, schmolz ihr Schmerz und ihr Gram in süßen

Thränen, wie aber die Nacht auf ihren schwarzen Fittigen heranschwebte, da ergriff eine unnennbare Angst die Seele der Leidenden.

Als die zwölfte Stunde geschlagen hatte, erschien, wie die Nacht zuvor, der Schatten des geliebten Dahingegangenen und bat seufzend: „Gieb mir meine Blumen wieder, ich habe keine Ruhe in dem kalten Grabe ohne dich; o, gieb mir meine Blumen wieder!“ Darauf beugte sich der Schatten abermals über sie, als ob er sie küssen wollte, auch fühlte sie, wie einen linden, kühlen Hauch ihre Wangen berühren, und im Augenblicke war die Erscheinung wieder verschwunden.

Als die Eltern und Verwandten den Morgen darauf den wunderbaren Vorgang erfuhren, da beschlossen sie die kommende Nacht bei der Zagenden zu wachen. Sie thaten, wie sie es sich vorgenommen hatten, und waren vor Schrecken und Entsetzen halb getödtet, als sie vor ihren leibhaften Augen ge-

schehen sahen, was sie früher für ein bloßes Hirngespinnst gehalten.

Da zeigte ihnen Elisabeth auch den Blumenstraus, den sie aus des geliebten Todten kalten gefalteten Händen genommen, und der wunderbar genug noch frisch und unverwelkt blühte. Nun wurde einstimmig beschlossen, mit dem frühesten Morgen solle Elisabeth nach dem Kirchhofe gehen, und die geraubten Blumen auf dem Grabe des Umherwandelnden niederlegen.

Als daher die Morgenröthe die Schatten der Nacht vertrieben hatte, da kleidete sich Elisabeth, von innern Schauern ergriffen, in ein blüthenweißes Gewand, schlang ein schönes blaues Band durch ihre lichten goldenen Locken, und begann, von zwei blühenden Jugendgespielinnen begleitet, die traurige Wallfahrt. Als sie an das Grab des geliebten Jünglings gelangte, da kniete sie leise weinend nieder, legte den Blumenstraus darauf,

und betete fromm und innig für die Ruhe des theuren Hingeschiedenen.

Da quoll plötzlich wie leichter Nebel, den die Sonne vergoldet, eine lichte Wolke aus dem frischen Grabe, und umgab die Betende. Deutlich erkannten die beiden Gespielinnen des Jünglings holdselige Gestalt, die sich liebend zu der Zusammsinkenden neigte, und im Augenblicke wieder verschwand. Auch die Wolke zerrann gleich darauf, und Elisabeth lag kalt und todt, mit einem himmlischen Lächeln um die erblaßten Lippen auf des Geliebten Grabe. Der Blumenstraus aber war mit des frommen Mägdleins Leben entschwunden.

Als Herr Luitprand diese schauerliche Kunde im Felde erhielt, wo er sich einen Lorbeer nach dem andern erkämpfte, da ergriff bitterer Unmuth und trostlose Verzweiflung sein sonst so männliches Soldatenherz.

Er suchte den Tod, wo immer eine Kugel flog, und ein Säbel blitzte und fand ihn,

in dem heißen Sturm, den Gustav Adolph auf des friedländischen Herzogs Lager bei Nürnberg wagte. Von Rosseshufen zertreten fanden seine Kammeraden den jungen Helden, und begruben ihn beweint und bedauert von dem ganzen kaiserlichen Heere.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griesel, August Franz Wenzel

Mährchen- und Sagenbuch der Böhmen Hrsg. von A. W. Griesel

Bd.: 1

Prag (1820)

40.6930-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702508-1